



Nr.0509 Die Banditen von Terrania

von ERNST VLCEK

Der August des Jahres 3441 Terrazeit geht seinem Ende zu. Perry Rhodan, vor Monaten aus der Galaxis Gruelfin zur Erde zurückgekehrt, stand vor den Trümmern dessen, was in jahrhundertelanger Arbeit mühsam aufgebaut worden war. Er ließ die bewährte MARCO POLO auf dem Flottenhafen von Terrania zurück und begab sich zusammen mit 60 Gefährten, unter ihnen Gucky und Atlan, mit der GOOD HOPE II, einem kleinen, speziell ausgerüsteten Raumschiff, erneut ins Ungewisse. Perry Rhodan Versucht, den mysteriösen "Schwarm" zu erforschen, der unaufhaltsam immer weiter in die Galaxis eindringt. Er geht von der Annahme aus, daß es gelingen könnte, ein Gegenmittel gegen die vom Schwarm ausgehende Manipulierung der Gravitationskonstante, die die Verdummung der meisten Intelligenzen bewirkt, zu finden, oder die Beherrscher des Schwarms wenigstens davon abzubringen, die Milchstraße zu durchqueren. Auch Reginald Bull mit seiner INTERSOLAR hält sich in der.

Nähe des Schwarms auf. Der Staatsmarschall und seine Leute leisten Hilfe, wo und wann immer es ihnen möglich ist.

Wie aber sieht es inzwischen auf der Erde aus? - Hier sind auf einigen Sektoren gewisse Fortschritte erzielt worden. Dennoch ist

es der kleinen, erschöpften und überlasteten Gruppe um Galbraith Deighton und Roi Danton nicht möglich, sich um alles zu kümmern, denn zu viele Probleme müssen bewältigt werden.

Ein Unbekannter macht sich die prekäre Lage der Immunen zunutze. Er strebt nach Macht - und seine Helfer sind DIE BANDITEN VON TERRANIA...

Die Hauptpersonen des Romans:

Serkano Staehmer - Ein Dolmetscher übernimmt eine lebensgefährliche Aufgabe.

Galbraith Deighton - Der Sol-Ab-Chef läßt den großen Unbekannten jagen.

Dada - Anführer einer Gruppe von Banditen.

Memo - Ein Ezialist auf schiefer Bahn.

Grohaan Opinzom - Ein Mann, der keine Aufregungen verträgt.

Perry Rhodan - Der Großadministrator kehrt zu einem Kurzbesuch nach Terrania zurück.

1.

Dada

Es ist ein verdammt harter Job, mit einer Bande von hundert Verdummten durch den Betonschungel zu ziehen. Sie sind schwerer zusammenzuhalten als ein Sack voll Flöhe und noch schwerer sind sie abzurichten. Selbst eine so einfache Sache wie die Beschaffung von Nahrung kann zu einem lebensgefährlichen Unternehmen werden.

Dabei lagen Tonnen von Frischfleisch direkt vor unserer Nase. Wir brauchten nur in den Zoo zu gehen und uns Exemplare jener Tiergattungen auszusuchen, die uns als eßbar erschienen.

Während ich mit dem Gros meiner Leute außerhalb des Zoos wartete und die Gegend absicherte, schickte ich Moro, Ole und Vast los, die sich auf dem Gelände nach einem Wärter umsehen sollten. Es war nicht anzunehmen, daß Danton und Deighton einen ihrer Männer abgestellt hatten, um den Zoo zu bewachen. Denn erstens waren sie knapp an halbwegs intelligenten Leuten und zweitens wurde der Tiergarten von Terrania-City während des Chaos vollautomatisch versorgt. Doch wollte ich kein Risiko eingehen und schickte deshalb die drei los. Ich hatte ausdrücklich angeordnet, daß sie von barbarischen Spielereien Abstand nehmen sollten.

Vielleicht klingt es bei einem Mann meiner Sorte, der schon vor dem Zusammenbruch der Zivilisation ein Außenseiter der Gesellschaft war, seltsam, aber ich hielt nichts von greulichen Extravaganzen. Wer den eigenen Interessen im Weg stand, mußte beseitigt werden... aber schnell und ohne Mätzchen.

Als die drei nach zwei Stunden zurückkamen, merkte ich ihnen schon von weitem an, daß sie meinen Befehl mißachtet hatten.

Memo, das verdumnte Genie und meine rechte Hand; sagte an meiner Seite: "Die befinden sich jetzt noch im Bluttausch."

Voll böser Ahnungen erkundigte ich mich bei den drei Kundschaftern:

"Hat es Schwierigkeiten gegeben?"

Sie schüttelten die Köpfe und kicherten dabei wie Jungen, die sich einen albernsten Scherz geleistet hatten.

"Keine Schwierigkeiten, Dada", antwortete Moro schließlich. Er gehörte zu meinen intelligentesten Leuten, obwohl er sich geistig kaum mit einem normalen achtjährigen Jungen hätte messen können.

"War kein Wärter da?" fragte ich nun geradeheraus.

"Ach wo", sagte Moro mit einem unangenehmen Grinsen.

Meine Stimme bekam einen drohenden Unterton. "Du weißt, daß ich euch untersagt habe, euch an einem Wärter abzureagieren."

Auf Moros Gesicht zeichnete sich grenzenlose Überraschung ab. "Das hast du gesagt, Dada? Ich habe es glatt vergessen. Aber es macht nichts, denn es gab sowieso keinen Wärter."

"Glaubst du ihnen so ohne weiteres?" stichelte Memo. "Ich sehe diesen Kerlen doch an, daß sie irgendeine Teufelei inszeniert haben."

Ich überhörte Memos Einwand. Manchmal fiel er mir so auf die Nerven, daß ich ihn am liebsten zum Teufel geschickt hätte. Aber leider benötigte ich seine Unterstützung.

"Dann ist die Luft im Zoo rein?" fragte ich Moro.

Die Luft ist rein", versicherte er.

Vast fügte eifrig nickend hinzu:

"Ja, Ja, und wir haben auch schon die Vorbereitungen für das große Halali getroffen."

Moro wirbelte herum und schlug Vast mit einem Faustschlag nieder.

"Du Idiot!" schrie er ihn wütend an, "Das war doch als Überraschung für Dada gedacht."

Ich sah rasch zu Memo.

"Welche Überraschung?" fragte ich.

Moro blickte zu Boden und scharrte unruhig mit dem Fuß über den staubigen Straßenbelag.

"Nun", begann er zögernd. "Als wir den Zoo durchstreiften, stießen wir auch auf das Hauptgebäude. Du weißt schon, dort befinden sich die ganzen Schaltanlagen, mit denen man die Schutzschirme und die Käfige für die Tiere kontrollieren kann. Ich wollte dir die Arbeit erleichtern, deshalb haben wir an den Schaltern herumgefummelt." Jetzt strahlte Moro über das ganze Gesicht. Und es ist uns gelungen!"

Ich brauchte nicht mehr zu fragen, Was ihnen gelungen war. Wir alle sahen in diesem Augenblick das Ergebnis von Moros Bemühungen. Durch das Tor des Tiergartens kam ein Rudel exotischer Kleintiere geprescht und verschwand zwischen den Häuserschluchten. Dann erklang ein langanhaltendes Röhren, die Bäume im Park des Zoos teilten sich, und ein Saurier kam angestampft. Es schien, als hätte das Erscheinen des Monstrums einer Urwelt den Bann gelöst. Denn nun brachen aus allen Teilen des Parks Tiere... Es waren Raubkatzen, Riesenspinnen, Echsen und Saurier von Tausenden von verschiedenen Planeten der Galaxis. Raubvögel und Aasfresser aller Arten und Größen stiegen von den Bäumen auf und verschwanden im Luftraum von Terrania-City.

Und dann erblickte ich den Welsch, auf dessen zartes und saftiges Fleisch ich es abgesehen gehabt hatte. Die Raubkatze mit dem schlangenförmigen Körper und den zehn muskulösen Beinen verharrte für Sekundenbruchteile am Rande des Tiergartens. Als sie uns mit ihren drei auf der zurückfliehenden Stirn zu einem Dreieck angeordneten Augen erblickte, hetzte sie in weiten Sprüngen davon.

Ich hob die Strahlenpistole und schoß. Aber ich verfehlte mein Ziel. Der Welsch war für mich verloren... verschwunden im Betondschungel von Terrania-City.

"Aus dem geplanten Festessen wird nun nichts werden, Dada", ließ sich Memo an meiner Seite hören. "Dein kluger Moro hat die Energiebarrieren abgeschaltet, welche die Tiere in ihren Gehegen gefangenhielten. Es ist wahrlich jammerschade, daß er ausgerechnet den Hauptschalthebel erwischt hat! Aber du kannst

dich damit trösten, daß er dir damit eine Freude bereiten wollte, Dada."

"Du sollst mich nicht Dada nennen", fuhr ich Memo an. "Du weißt, daß das nur für die Verdurmmten gilt, die sich meinen Namen nur schwer merken können."

"Okay, Arlon", sagte Memo. "Aber denke du bitte auch daran, daß ich ebenfalls einen Namen besitze."

"Klar, Memo", erwiderte ich. "Du heißt Grielman Long und bist Professor der Extra Zerebralen Integration ... und wahrscheinlich der einzige Ezialist, der nicht gänzlich verdummt ist."

Als ein behäbiger Dickhäuter aus dem Tiergartengelände ausbrach, gab ich meinen Leuten den Wink. Sie stimmten ein wildes Geheul an, schwangen ihre Brechstangen und Keulen und luden ihre Steinschleudern.

Zehn Minuten später war der Dickhäuter erlegt, und wir waren für einige Tage mit Fleisch versorgt. Aber es ärgerte mich doch, daß es sich nicht um zartes, saftiges Welschfleisch handelte.

Ich suchte nach Moro, der mich um diesen Genuß gebracht hatte.

Als er mir in die Augen blickte, wußte er sofort, was ihm blühte.

2.

Das war vor zwei Tagen gewesen. Jetzt schrieben wir den 21. August des Jahres 3441. Es war Mittag in Terrania-City. Wir merkten nichts davon, denn wir hatten uns in die Station einer Rohrbahn zurückgezogen. Meine Männer waren an allen Zugängen und in dem Rohrbahntunnel postiert... Auf diese Art und Weise schützte ich mich vor unliebsamen Überraschungen. Außerdem hatte ich in jede Richtung des Tunnels je eine vierköpfige Gruppe ausgeschiedt, die die nähere Umgebung erkunden sollte.

Der Grund, warum ich ausgerechnet diese Station zu unserem Lagerplatz auserwählt hatte, war, daß hier die Deckenbeleuchtung noch funktionierte. Elektrisches Licht war in Terrania-City zu einem Luxus geworden. Diese Rohrbahnstation war auch sonst noch ganz gut erhalten, wenn man von den unzähligen Kritzeleien an den Wänden absah. Memo nannte die Schmierereien an den Wänden "Betonmalereien", was in Anlehnung an die Höhlenmalereien der Steinzeit geschah.

Ich stand vor einer Wand, auf die in ungelassenen Schriftzügen geschrieben worden war:

TOD DER ZIVILISATION. Das entlockte mir ein abfälliges Lächeln. Meine Intelligenz hatte durch die allgemeine Verdummungswelle zwar auch gelitten, aber immerhin merkte ich die Recht - Schreibfehler der Inschrift.

"Das ist eine Schande für die Menschheit", sagte ich.

"Ganz deiner Meinung, Boß", stimmte mir Memo zu.

Ich spuckte aus. "Schreibe du es richtig hin", forderte ich den Ezialisten auf. "Warum?"

"Weil ich es verlange."

Memo bückte sich nach einem Stück grüner Kreide auf dem Boden und schrieb in schwungvollen Zügen an die Wand:

TOD DER ZIVILISATION. "Jetzt kommst du dir wohl mächtig klug vor", höhnte ich.

"Ich habe nur getan, was du mir befohlen hast", verteidigte sich der Ezialist.

Ich betrachtete ihn; Er war klein und verwahrlost wie wir alle. Aber er unterschied sich in einem wesentlichen Punkt von den verdummten Kreaturen in meinem Gefolge: In seinen Augen spiegelte sich die Intelligenz, die ihm im Gegensatz zu den anderen erhalten geblieben war.

"Warum gehorchst du mir so bedingungslos?" fragte ich ihn. "Du hättest es gar nicht nötig, dich von mir herumkommandieren zu lassen. Du bist intelligent und verschlagen genug, um dich in diesem Tollhaus durchzusetzen."

"Ich gehöre zu dir", entgegnete er. Nachdem er sich die Lippen beleckt hatte, fuhr er fort: "Du bist immer noch mein Patient, Arlon. Egal, was passiert, ich fühle mich für dich verantwortlich."

"Du hast wohl einen Schuldkomplex auf dich geladen", sagte ich ihm ins Gesicht. "Du fühlst dich schuldig, weil du mich, einen vielfachen Verbrecher, aus dem- Gefängnis befreit und für deine ungesetzlichen Experimente verwendet hast. Gib es doch zu, du fürchtest dich davor, mich auf die Menschheit loszulassen."

"Ich habe nichts Ungesetzliches getan", verteidigte sich der Ezialist. "Meine Methode, durch einen operativen Eingriff in das Gehirn die Resozialisierung eines Asozialen zu erwirken, ist nicht ungesetzlich. Sie ist lediglich noch nicht anerkannt. Aber an deinem Beispiel sehe ich, daß ich den richtigen Weg beschreite."

Ich lachte. "Nennst du es einen erfolgreichen Resozialisierungsprozeß, wenn ich mit einer Bande plündernd und mordend durch Terrania-City streife?"

"Ich sehe in dir nur ein Opfer der Umweltveränderung", entgegnete er. "Aber meine Operation war erfolgreich. Denn während Millionen verdummten, hast du den Großteil deiner Intelligenz behalten."

"Und wie kam es, daß du selbst nicht degeneriertest?" wollte ich wissen.

"Ich habe die gleiche Operation schon vor dir, an mir selbst vornehmen lassen", antwortete Memo. "Dazu war nicht mehr als ein entsprechend programmierter Medo-Robot nötig."

"Du bist wirklich ein Genie", sagte ich bewundernd. Manchmal haßte ich den Professor, aber ich war auf ihn angewiesen. Seine Überheblichkeit, die Art, wie er mir zu verstehen gab, daß ich ihm geistig nicht das Wasser reichen konnte, das fiel mir auf die Nerven. Aber andererseits hatten mir seine Ratschläge schon oftmals geholfen. Angenehm an ihm war auch, daß er mir nie mit Gesetzesparagrafen, mit Moral und Ethik kam. Er war anscheinend mit mir einer Meinung, daß die neuen Lebensbedingungen auch nach neuen Maßstäben verlangten.

"Ich bin kein Genie, nur ein Ezialist", widersprach Memo. "Alles, was ich kann und was ich geleistet habe, verdanke ich der Extra Zerebralen Integration. Der Ezialismus ist eine alte Wissenschaft. Schon vor mehr als tausend Jahren versuchte ein Mann namens Flensh Tringel der Menschheit die Gefahren des Spezialistentums vor Augen zu halten. Er wollte mit dem Ezialismus bei den Menschen eine Zusammenfassung aller Gehirnfunktionen zu einem Ganzen erreichen. Er wollte, daß sich die Menschen nicht auf ein Gebiet spezialisierten, sondern sich ein umfassendes Allgemeinwissen aneigneten. Das ist Ezialismus. Ein Ezialist sollte Psychologe, Biologe, Kybernetiker und Handwerker zugleich sein. Natürlich weiß ein Ezialist nicht soviel wie beispielsweise ein Galakto-Psychologe auf seinem Gebiet. Aber der Ezialist sollte genügend Begriffe aus der Galakto-Psychologie kennen, um wirkungsvoll improvisieren zu können. Ich glaube, der Ezialismus hat sich nur deshalb nicht durchgesetzt, weil er eine Kampfansage an das Spezialistentum ist..."

"Halt jetzt endlich den Mund!" unterbrach ich Memo, sonst hätte er sich wohl noch stundenlang über sein Lieblingsgebiet ausgelassen.

Eine Stunde später kamen meine Kundschafter zurück. Vast, der die eine Gruppe angeführt hatte, berichtete aufgeregt über eine unterirdische Halle, in der Rohrbahnzüge abgestellt waren.

Aus seinen Worten ging hervor, daß die Halle mit Energie versorgt wurde.

Wir brachen sofort auf und verlegten unseren Lagerplatz in die Halle.

"Was willst du denn hier?" erkundigte sich Memo. "Diese gigantischen Räumlichkeiten lassen sich mit den hundert Mann, die du hast, doch überhaupt nicht verteidigen."

"Darauf kommt es gar nicht an", erwiderte ich. "Wir werden hier ohnehin nicht lange lagern. Mir geht es nur um die Rohrbahnzüge. Mit einem von ihnen könnten wir den Stadtrand um vieles schneller erreichen."

Es geschah Selten, daß ich eine Idee hatte, noch bevor Memo auf den gleichen Gedanken gekommen war. Aber diesmal konnte ich mit Befriedigung registrieren, daß ich ihm um Längen voraus gewesen war.

"Ja, du hast recht", stimmte mir Memo zu. "Mit einem Rohrbahnzug könnten wir viel schneller jene wichtige Station erreichen, die von Roi Danton und Galbraith Deighton befehligt wird."

3.

Der Traum kam jede Nacht wieder:

Ich sitze Danton-Deighton gegenüber. Zwischen uns steht ein 3-D-Schach. Ich kann nur verschwommene Umrisse meiner beiden Gegner erkennen. Wenn sie Bewegungen mit den Händen machen, dann zeigt sich das mir nur durch einen verwischten Streifen an.

Danton zieht den Königsbauern auf. Ich springe mit dem Rössel auf C3 hoch 3.

Da macht Deighton einen seltsamen Zug.

Er schlägt mit dem Turm den im Weg stehenden eigenen Bauern und geht damit auf H5 hoch 6. Das irritiert mich.

Ich schwitze. Der Schweiß rinnt mir in Strömen von der Stirn.

Ich komme nicht hinter den Sinn des Danton-Deighton-Zuges.

Wie kann ich kontern?

Setze sie schachmatt! fordert meine innere Stimme.

Ja, das werde ich tun.

Aber wie?

Geh aufs Ganze! rät meine innere Stimme.

Jawohl, Aber wie kann ich sie schlagen?

Fege sie vom Brett! befiehlt meine innere Stimme.

Ich bäume mich mit einem Wutschrei auf, stürze mich in den Kubus des 3-D-Schachs und befördere alle gegnerischen Figuren mit Händen und Füßen hinaus.

Danton-Deighton verblassen.

Ich bin der strahlende Sieger.

So ist es richtig, lobt meine innere Stimme. Vernichte ihre Station, zertrete ihre Helfer und töte Danton und Deighton. Unternimm alles, um die Versuche, Recht und Ordnung wiederherzustellen, schon im Keime zu ersticken.

Ich schwöre, daß ich dies tun werde! Mit diesem Eid verblaßte der Traum.

*

Jemand rüttelte mich wach.

"Ole ist zurück", hörte ich Memos Stimme. "Er hat eine interessante Entdeckung gemacht."

Ich war sofort bei der Sache.

"Was gibt's, Ole?"

Ole, der in seiner Tasche noch einen Identitätsausweis trug, der auf den Namen Joannes Olennson lautete, wischte sich mit dem Handrücken den Speichel vom Mund und berichtete:

"Ich habe mit Tyll und Rick den Fernverbindungstunnel durchstreift. Wir verhielten uns so vorsichtig dabei, wie du es uns befohlen hast, Dada. Ehrenwort, wir haben uns an deinen Befehl gehalten. Zwei Echsen aus dem Zoo, die uns im Tunnel entgegenkamen, haben wir lautlos getötet. Tyll mußte dran glauben. Aber er schrie nicht mal, bevor er starb. Siehst du, Dada, so haben wir uns an deinen Befehl gehalten. Und es war gut so. Denn bald darauf sind wir zu einer Rohrbahnstation gekommen, in der eine andere Bande ihren Lagerplatz aufgeschlagen hat."

"Weißt du, um welche Bande es sich handelt?" wollte ich wissen.

Ole nickte eifrig. "Es ist Neikos Bande. Ich habe den Fettwanst selbst gesehen."

Mich durchfuhr es siedendheiß.

"Besteht kein Irrtum?"

"Ehrenwort, Dada, ich habe ihn mit eigenen Augen gesehen."

"In Ordnung, Ole, du bist ein guter Junge." Ich gewährte ihm eine Sonderration Fleisch und schickte ihn weg. Ich schaute Memo an.

"Du willst Rache an ihm nehmen", sagte er. Es war eine Feststellung. Als ich nichts antwortete, fuhr er fort: "Ich kann dir nachfühlen, daß du ihn haßt. Er war es schließlich, der unseren Unterschlupf zerstört und geplündert hat, als wir beide noch allein waren. Aber glaubst du, daß du schon stark genug bist, um dich mit ihm messen zu können? Ihm unterstehen doppelt so viele Leute, wie du hast."

"Ich fürchte mich nicht vor ihm." "Mut allein genügt nicht", gab Memo zu bedenken. "Außerdem haben wir uns die Zerstörung des Hauptquartiers von Danton und Deighton zur Aufgabe gemacht. Wie willst du das schaffen, wenn Neiko Garnish deine Bande aufreibt?"

- "Du wirst dir eine List einfallen lassen", sagte ich. "Du wirst dir etwas einfallen lassen, wie wir Neikos Bande vernichten können, ohne unsere eigenen Leute zu gefährden."

"Das werde ich nicht tun", widersprach Memo. "Ich habe schon zuviel auf mein Gewissen geladen. Jetzt will ich nicht noch auch ein Massenmörder werden."

Ich sprang auf, faßte Memo an der Gurgel und drückte ihn gegen die Wand.

"Du wirst einen Plan ausarbeiten, wie ich Neiko vernichten kann", befahl ich wütend.

Memo war schon ganz blau im Gesicht, als er nickte.

"Gott möge mir verzeihen", flüsterte er. "Aber ich habe keine Wahl."

"Doch, du könntest als Märtyrer sterben!" Ich lachte schallend. Dann wurde ich sofort wieder ernst. "Wir werden jetzt einen Ausflug machen und die Umgebung von Neikos Lagerplatz auskundschaften. Und dann wirst du in kürzester Zeit einen Plan ausarbeiten."

"Wir können uns den Weg sparen", erklärte Memo. "Ich habe das Robotstellwerk gefunden. Dort sind sämtliche Rohrbahntunnel mit den Stationen in einem Plan eingezeichnet."

Ich folgte ihm von meinem Schlafplatz in einem der Waggonen zu den Räumen mit den technischen Anlagen. Im Stellwerkraum führte mich Memo zu einer zwei mal zwei Meter großen Projektionswand aus milchigem Kunststoff. Er stellte sich vor ein Bedienungspult und bediente es mit solcher Leichtigkeit, als hätte er sein ganzes Leben hindurch nichts anderes getan.

"Ich habe mich, während du schliefst, hier ein wenig umgesehen", erklärte er mir. Dann deutete er auf die Bildwand, auf der eine schematische Darstellung des Rohrbahntunnelnetzes von Terrania-City erschienen war. "Hier sind sämtliche Tunnels eingezeichnet. Wir befinden uns im ungefähren Zentrum." Er trat zur Projektion und deutete auf eine eingezeichnete Station. "Und hier befindet sich Neikos Lagerplatz - also an die sieben Kilometer von uns entfernt. Ich werde dir jetzt eine Vergrößerung dieser Station zeigen."

Er drückte einige Tasten an dem Pult nieder, und die Grundrißzeichnung einer Station erschien auf der Bildwand. Ich stellte fest, daß es sich um eine kleinere Station handelte, die von keinem anderen Rohrbahntunnel gekreuzt wurde.

An Zugängen gab es eine abwärts und eine aufwärts führende Rolltreppe und eine Nottreppe. Ein Antigravlift war nicht vorhanden. Es gab aber einen eigenen Zugang für das Instandhaltungspersonal und eine weitere Treppe für die Angestellten der in der Station etablierten Geschäfte.

Während ich diese Fakten noch aufnahm, begann in mir ein Plan zu reifen. Ich hörte Memos Ausführungen kaum zu, der mir gerade zu erklären versuchte, wie wir durch Sprengung des Tunnels Neiko in der Station einschließen und zur Kapitulation zwingen könnten.

"Dabei kannst du dich an Neiko rächen, ohne viele Menschenleben zu opfern", erklärte er. "Wenn er keinen Ausweg mehr sieht, wird er sich dir zum Zweikampf stellen müssen. Dann besiegst du ihn und kannst seine Leute in deine Bande eingliedern."

"Dein Plan gefällt mir nicht", sagte ich. "Ich möchte, daß mein Triumph ein totaler ist. Ich will Neikos Bande mit Stumpf und Stiel ausrotten."

Memo wurde blaß, als er mein entschlossenes Gesicht sah.

"Das willst du tun?"

Ich nickte. "Ich wüßte auch schon wie. Nur muß ich noch wissen, ob der Tunnelabschnitt, in dem sich Neiko aufhält, ebenfalls mit Energie versorgt wird. Kannst du mir das sagen?"

Memo zögerte, gab aber nach, als ich ihm drohte. Er ließ einen Plan von der weiteren Umgebung der durch Neiko besetzten Station auf die Bildwand projizieren. Darauf waren klar und deutlich die energieführenden Kabel eingezeichnet. Zwar handelte es sich um den Stand vor dem 29. November 3440, also bevor die Verdummungswelle über Terra gekommen war, aber Memo behauptete, daß die Halle und Neikos Station von der gleichen Stelle mit Energie versorgt würden.

Er fügte hinzu: "Und diese Energiestation, die zweifellos von Geretteten bedient wird, liegt nur wenige hundert Meter von Neikos Lagerplatz entfernt."

"Das ist interessant", sagte ich. "Wenn es stimmt, daß Neikos Station in das Energienetz einbezogen ist, dann läßt sich mein Plan durchführen. Ich werde sie alle mit einem einzigen Handstreich zerquetschen."

"Was hast du vor?"

Ich erklärte ihm mein Vorhaben:

"Ich werde einige Leute mit unseren gesamten Sprengstoffvorräten losschicken. Sie sollen die Sprengladungen über der Station anbringen, so daß sie durch die Explosion zum Einsturz gebracht wird. Neiko und seine Leute müssen daraufhin in den Tunnel flüchten, um von den Trümmern nicht erschlagen zu werden. Sie werden glauben, daß ihnen zwei Fluchtmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Aber das stimmt nicht. Wenn sie in die uns entgegengesetzte Richtung flüchten wollen, erwartet sie eine peinliche Überraschung. Denn dort

werde ich sämtliche Bogenschützen und alle Männer mit Steinschleudern postieren. Neiko kann den Tunnel also nur in unserer Richtung benutzen.

Und hier warte ich mit einem Rohrbahnzug. Wenn sich Neiko tief genug im Tunnel befindet und nicht mehr zurück kann, starte ich den Rohrbahnzug."

Als ich sah, daß Memo zu zittern begann und sich den Schweiß von der Stirn abtrocknete, wußte ich, daß mein Plan erfolgversprechend war.

Ich begann mit den Vorbereitungen.

*

Nachdem die Reihe von Detonationen verklungen war und die schwachen Ausläufer der Druckwelle uns erreicht hatten, begann das große Warten.

Ich hatte den Rohrbahnzug bis auf eineinhalb Kilometer an Neikos Lagerplatz herangefahren. Wir hatten alle Lichter abgeschaltet. Vollkommene Dunkelheit umgab uns. Memo stand neben mir in der Führerkabine. Ich merkte seine Anwesenheit nur durch seinen rasselnden Atem.

Das Fenster zu meiner Linken war herabgelassen, und ich lauschte angestrengt. Meine Leute verhielten sich auftragsgemäß ruhig.

Von ferne erklang noch Kampflärm, aber es waren auch Geräusche dabei, die von ziemlich nahe kamen. Und dann gab es für mich keinen Zweifel mehr - Neiko und seine Leute näherten sich meinem Standort.

Sie waren ahnungslos in die Falle getappt!

Meine Hände zitterten ein wenig vor Aufregung. Jetzt kam die Stunde der Abrechnung. Vor mehr als fünf Monaten war Neiko Garnish mit einigen Männern in das Ezialistische Institut eingedrungen, wo sich Memo mit mir verbarrikadiert hatte. Ich glaubte damals noch daran, daß ich durch die Gehirnoperation zu einem wertvollen Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden konnte. Aber dann kam Neiko, nahm das Ezialistische Institut im Sturm, plünderte es und schlug uns zusammen.

Damals brach etwas in mir. Ich schwor Rache.

Nun war der ersehnte Augenblick gekommen.

Ich hörte aus der Finsternis Rufe und das Trampeln von Schritten. Ich schätzte die Entfernung auf fünfzig Meter - und schaltete die Beleuchtung und den Antrieb gleichzeitig ein. Der starke Strahl des Scheinwerfers am Bug des Rohrbahnzuges erfaßte ein Rudel zerlumpter Gestalten. Als hätte das Licht eine magische Kraft, blieben sie wie gelähmt stehen. Die Köpfe geduckt, die Arme vor die geblendeten Augen haltend, so verharrten sie.

Der Rohrbahnzug rollte an. Ich erhöhte die Geschwindigkeit.

In diesem Augenblick wurde die Menge geteilt.

Ein großer, fetter Mann stieß die Verdummten zur Seite und trat hervor. Neiko Garnish! Er schaute blinzelnd in den Scheinwerfer. Plötzlich - richtete er sich auf, brüllte etwas und drehte sich um. Er mußte erkannt haben, daß sich der Scheinwerfer ihm näherte, und bestimmt hatte er den richtigen Schluß gezogen. Er wollte seine Leute zur Seite drängen, um rascher flüchten zu können, aber sie bildeten eine dichte Mauer.

Ich erhöhte die Geschwindigkeit weiter.

"Das kannst du nicht tun, Arlon!" schrie mir Memo zu, als die ersten von Neikos Bande nur noch fünfundzwanzig Meter entfernt waren.

"Und ob ich es tun kann, Professor!" erwiderte ich und steigerte weiter die Geschwindigkeit.

Vor mir, im Scheinwerferlicht, stoben die Verdummten auseinander.

Sie wollten sich eng gegen die gewölbte Wand pressen. Aber das würde ihnen nichts nützen, denn der Zwischenraum zwischen der zylinderförmigen Hülle des Zuges und der Tunnelwand war nicht groß genug, außerdem herrschte dort ein starker Luftdruck und - sog.

Die Neiko-Bande war verloren!

Bremse!

Ich sträubte mich gegen diesen Befehl und wollte die Geschwindigkeit weiter steigern - aber meine Finger, die den Regler bedienten, gehorchten mir nicht.

Halte ein!

Der Befehl verstärkte sich. Der Zwang, die Bremse zu betätigen, wurde so stark, daß ich mich ergeben mußte. Ich unternahm noch einen letzten Versuch, mich gegen die innere Stimme aufzulehnen. Ich versuchte, nur an Neiko Garnishs Tod zu denken, ich rief mir die Dinge ins Gedächtnis, die er Memo und mir angetan hatte. Aber das half nichts.

Mein Wille konnte sich nicht durchsetzen. Die innere Stimme, die mich dirigierte, war stärker.

Ich bremste die Wagengarnitur abrupt ab.

Einen Meter vor dem regungslos dastehenden Neiko Garnish kam der Zug zum Stehen. Im Licht des Scheinwerfers wirkte sein Gesicht totenblaß. Aber trotz der Grelle waren seine Augen groß und unbewegt geradeaus gerichtet.

Ihr dürft nicht gegeneinander arbeiten, sondern müßt zusammenhalten, meldete sich meine innere Stimme.

Vereint seid ihr stark genug, um den gemeinsamen Gegner zu schlagen.

Ihr könnt euch Kriege untereinander nicht leisten.

Ich stieg aus dem Zug und ging zu Neiko.

In mir suchte der angestaute Haß nach einem Ventil.

Ich hatte das Bedürfnis, mich auf Neiko zu stürzen. Aber ich tat es nicht.

Ich ging zu ihm und schüttelte ihm die Hand.

Gegen meinen Willen sagte ich:

"Ganz in der Nähe gibt es eine Energiestation, die von Geretteten betrieben wird. Ich habe die Pläne darüber im Kopf, ich kenne die Station in allen Einzelheiten.

Es wird ein leichtes sein, sie zu zerstören. Willst du dich daran beteiligen, Neiko?"

Ich machte dieses Angebot ganz gegen meinen Willen.

Neiko reagierte nicht gleich. Als er den Kopf ein wenig schief hielt, so als lausche er einer lautlosen Stimme, da wußte ich, daß er von dem gleichen unheimlichen Zwang befallen war wie ich.

"Nein, ich habe mit meinen Leuten etwas anderes vor", sagte Neiko.

Wir trennten uns in Freundschaft. Aber in mir suchte der unstillbare Haß immer noch nach einem Ventil,

4.

Meinen Spitznamen, Dada, hatte ich Memos philosophischer Ader zu verdanken. Während der Gründerzeit meiner Bande hatte er sich oft über die Sinnlosigkeit der gegenwärtigen Situation Gedanken gemacht und sie mir gegenüber ausgesprochen.

"Im Jahre 1916, während des ersten Weltkrieges, hatten sich einige Dichter, Maler und Musiker zusammengefunden", hatte er erzählt. "Das sinnlose Massensterben hatte bei den empfindsamen, künstlerischen Naturen tiefe seelische

Depressionen zur Folge. Sie brachten, in Auflehnung gegen den Krieg, eine Reihe von Publikationen unter dem Namen Dada heraus. Der Maler Walter Grosz, der zur Berliner Dadagruppe gehörte, erklärte dazu: „Wir verhöhnten einfach alles, wir spuckten auf alles, und das war Dada. Wir waren der komplette, pure Nihilismus, und unser Symbol war das Nichts, das Vakuum, das Loch. In einer ähnlichen Situation müssen Künstler heute sein - wenn sie nicht zu den Verdummten gehören. Heute sind die Voraussetzungen für den Dadaismus gegeben, wie damals vor fünfzehnhundert Jahren. Die Zerstörung aller Werte, die Verdummung des menschlichen Geistes - das alles ist so sinnlos. Und wir, die wir resignieren vor der Sinnlosigkeit, die wir durch Destruktion aller verbliebenen Werte diese Sinnlosigkeit anprangern - wir sind die modernen Dadaisten.“

Ich hörte es gerne, daß Memo meine Plünderungen auf so philosophische Art und Weise entschuldigte. Und daran mußte ich auch denken, als wir die Energiestation umzingelten. Aber bei aller Nachsicht mit meinem Tun, ich konnte den von Memo erbrachten Vergleich nicht mehr anwenden. Ich konnte mich nicht mehr als Revolutionär ansehen, der den Grundstein für eine neue Weltordnung legte, indem er die alten Fundamente niederriß.

Ich plünderte nicht, um zu leben, sondern aus Freude an der Gesetzlosigkeit. Ich zerstörte nicht, weil ich neu aufbauen wollte, sondern um der Zerstörung willen.

Meine einzige Entschuldigung war, daß ich nicht aus eigener Initiative handelte, sondern unter einem unheimlichen Zwang. Ich war eine willenlose Marionette. Mir lag persönlich überhaupt nichts an der Zerstörung der Energiestation.

Trotzdem würde ich sie vernichten, dessen war ich sicher. Die Macht, die irgendwo hier in Terrania-City saß und mich mit ihrem Bann belegte, verlangte es von mir.

Zerstöre!

Und ich gehorchte.

Auf mein Zeichen hin warfen die an den Entlüftungsschächten postierten Männer die Bomben mit dem Nervengas in die Schächte der unterirdischen Anlage. Bevor die Männer in der Station noch den Schutzschirm einschalten konnten, mußte das Nervengas gewirkt haben.

Vast und ein anderer stiegen in die Station ein. Wir anderen warteten am Haupteingang. Wenige Minuten später öffnete Vast das Tor von innen. Er hatte schwere Brandwunden, die von Strahlenwaffen herrührten, seine Bewegungen waren schwach - eine Wirkung des Nervengases. Trotzdem war es ihm gelungen, uns den Eingang zu öffnen.

Ich sagte Vast noch einige belobigende Worte, bevor er starb, dann stürmten wir die Station. Wir stießen nur noch auf geringe Gegenwehr. Die Mannschaft der Energiestation litt unter dem Nervengas und hatte nicht mehr die Kraft, die Waffen gegen uns zurichten. Lediglich in der Funkstation befand sich ein Mann, an dem das Nervengas keine Wirkung zeigte.

Er gab gerade einen Notruf an Galbraith Deighton ab. Er kam nicht weit damit.

Nachdem die Station gesäubert war, bereitete ich alles für eine Sprengung vor. Meine Leute hatten die Waffen an sich genommen, die ich später an die intelligentesten verteilen würde. Die Verwundeten waren ebenfalls ins Freie geschafft worden.

Ich verließ als letzter die Station.

Einige hundert Meter weiter traf ich auf Memo, der dort auf mich gewartet hatte. Er lehnte mit kreidebleichem Gesicht an der Wand und hatte gerade erbrochen.

"So schlimm war es gar nicht", versuchte ich ihn zu beruhigen.
"Ich habe den überlebenden Männern die Freiheit geschenkt.
Richtet dich das nicht wieder auf, Professor?"

Er winkte ab. "Mir ist von etwas ganz anderem übel", sagte er mit zitternder Stimme. Er deutete die Häuserfront empor. Ich folgte der ausgestreckten Hand mit den Blicken und sah eine bunt zusammengewürfelte Schar von geierähnlichen Vögeln, die sich auf Sims und in Öffnungen von eingeschlagenen Fenstern niedergelassen hatten.

"Es sind die Tiere, die aus dem Zoo ausgebrochen sind", fuhr Memo fort. "Es scheint, als hätten sie eine Seuche verbreitet, deren typische Symptome Erbrechen und Juckreiz sind. Diese Symptome habe ich schon seit einigen Stunden an mehreren unserer Leute beobachtet."

Ich klopfte ihm beruhigend auf die Schulter.

"Es wird schon nicht so arg Sein. Kopf hoch, Professor, jetzt werden wir uns die Köpfe von Danton und Deighton holen", sagte ich und kratzte mir die Brust, da ich plötzlich einen heftigen Juckreiz verspürte.

Der unheimliche Zwang trieb mich weiter:

Zerstöre!

5.

Galbraith Deighton

"... die Atmosphäre ist mit Nervengas durchsetzt. Ich konnte mich als einziger in die Funkzentrale zurückziehen. Wenn dieser. Notruf unterbrochen wird, dann wißt ihr, daß mich die Eindringlinge gefunden haben. Diese Verbrecher gehen methodisch vor. Der Überfall wurde' zwar von Verdummten ausgeführt, aber dahinter muß ein kluger Kopf stecken. Wir haben es hier mit einer verdammt gut organisierten Bande zu tun, deren Anführer ein hervorragender Stratege..."

Ich stellte das Band mit der Aufzeichnung des Notrufes ab. Verdammt gut organisiert... hervorragender Stratege... hallte es in meinem Kopf nach. Wenn es sich bei dem Überfall auf die Energiestation um einen Einzelfall gehandelt hätte, dann wären diese Worte für mich nicht so bedeutungsschwer gewesen. Aber die Überfälle auf unsere Versorgungseinrichtungen und Stationen aller Art häuften sich in letzter Zeit in solchem Maße, daß die Situation bedenklich wurde. Und immer wurden die Angriffe mit solcher Präzision ausgeführt, daß sie unmöglich von Verdummten geplant worden sein konnten.

- Dahinter mußte tatsächlich ein kluger Kopf stecken. Wahrscheinlich handelte es sich um einen Mentalstabilisierten mit verbrecherischen Ambitionen, der die Notstandslage, für sich ausnützte. Damit meinte ich nicht die Anführer der verschiedenen Banden, die Terrania-City unsicher machten. Sie waren durchwegs verhältnismäßig intelligente Männer, die von der allgemeinen Verdummung nicht so betroffen waren wie der Großteil. Aber sie waren nur ausführendes Organ. Es mußte im Hintergrund eine Macht geben, die sie lenkte und die einzelnen Überfälle organisierte und koordinierte.

Die Situation war auch ohne die terrorisierenden Banden schlimm genug - nun war sie beinahe aussichtslos.

Ich wollte gerade die Funkzentrale verlassen, als mich der Funker anrief, der am Hyperkom Dienst versah.

Wahrscheinlich hatte er wieder einige Rollen Tonband, auf denen Hilferufe von allen Teilen der Galaxis aufgezeichnet waren.

Seit der Schwarm vor neun Monaten in unsere Galaxis eingedrungen war, hatten wir in unserem Stützpunkt außerhalb

von Terrania-City so viele SOS-Rufe empfangen, daß wir eine eigene Auswertungsstelle einrichten mußten. Inzwischen stauten sich diese Bandaufzeichnungen in unserem Archiv und warteten auf Erledigung. Es war unmöglich, allen in Bedrängnis Geratenen die notwendige Unterstützung angedeihen zu lassen. Von Terra aus konnten wir sowieso nichts unternehmen. Wir mußten zusehen, daß wir uns selbst einigermaßen über Wasser halten konnten. Deshalb war es mir, auch nicht möglich, mich persönlich um die eintreffenden Notrufe zu kümmern.

Das wollte ich dem Funker klarmachen. Aber dann überlegte ich es mir anders. Die zerebralen Schwingungsimpulse des Funkers ließen mich auf eine Erregung schließen, die nichts mit einem Katastrophenfall zu tun hatte. Eher schien es mir, daß seine Emotionen auf ein erfreuliches Ereignis zurückzuführen waren.

Und das stimmte auch bis zu einem gewissen Grad.

Der Funker teilte mir mit, daß Perry Rhodan von Bord der GOOD HOPE II mit uns in Verbindung getreten war und einen Situationsbericht wünschte.

Ich wechselte mit dem Funker den Platz am Hyperkom.

*

Das Gesicht, das mir vom Bildschirm des Hyperkoms entgegensah, war ernst und verschlossen.

Aber der Gesichtsausdruck ließ nur erahnen - welche Sorgen und Nöte Perry Rhodan plagten, der nach seiner Rückkehr aus der Galaxis NGC 4594 feststellen mußte, daß das Solare Imperium -und die gesamte Milchstraße -fast nur noch von Verdummten bevölkert wurde.

Nach einer knappen Begrüßung sagte ich zur Einleitung:

"Am Horizont der guten alten Erde beginnt sich wieder ein heller Streifen abzuzeichnen."

Perry Rhodan lächelte. "Als Erster Gefühlmechaniker können Sie wohl die Emotionen der anderen erkennen, aber die eigenen vermögen Sie nur schlecht zu verbergen. Heraus mit der Sprache!"

Ich seufzte: "Also beginne ich mit den Schreckensnachrichten. Das Bandenunwesen in Terrania-City nimmt immer ärgere Formen an. Zwar gibt es auch in den anderen Städten Plünderer und Terroristen, doch sind das fast durchwegs Verdummte, die Opfer ihrer erwachten Urinstinkte geworden sind. Ihre Untaten sind einem ausgeprägten Selbsterhaltungstrieb zuzuschreiben.

In Terrania-City jedoch organisieren sich die Banden. Ich denke, daß ein unbekannter Drahtzieher dahintersteckt und werde sofort Maßnahmen ergreifen."

"Richten diese organisierten Banden großen Schaden an?" erkundigte sich Perry Rhodan.

Ich erklärte wahrheitsgetreu: "Sie richten jeden erdenklichen Schaden an. Erst vor vier Tagen drangen sie in den Zoo ein und zerstörten die Schaltzentralen. Die Tiere konnten ausbrechen, als die Energieversorgung für Barrieren und die energetischen Schlösser der Spezialkäfige zusammenbrachen. Nun streunen diese Tausende von Tieren durch die Stadt und machen sie unsicher. Außerdem haben sie eine Seuche hervorgerufen, die zwar nicht lebensgefährlich ist, aber recht unangenehme Folgeerscheinungen mit sich bringt."

Ich machte eine kurze Verschnaufpause und fügte noch hinzu:

"Was die organisierten Banden betrifft, werde ich schnellstens handeln. Ich habe einen USO-Spezialisten bei der Hand, der in der Verbrecherbekämpfung ausgezeichnete Erfahrungen hat. Von seiner Tätigkeit im Untergrund erhoffe ich mir viel."

Perry Rhodan äußerte zufrieden:

"Es freut mich zu hören, daß Sie in der Lage sind, ohne großen Menschenaufwand gegen das Verbrechen vorzugehen. Wir müssen uns immer vor Augen halten, daß wir sehr wenige Kräfte zur Verfügung haben, die von der Verdummungswelle verschont geblieben sind. Denken Sie bitte auch in Zukunft daran, daß jeder verlorene Mann uns im Kampf gegen das Chaos fehlt. Ich hoffe, Sie sind in Ihrem Stützpunkt vor den Banden sicher. Es ist wichtig, daß Sie die Bunkeranlagen halten können, denn sie sollen uns im Kampf gegen die Hauptgefahr - den Schwarm - als Kontakt - und Kommunikationszentrum dienen. Bei Ihnen laufen alle Fäden zusammen, Deighton."

*

"Ich bin mir der Bedeutung dieses Stützpunktes voll auf bewußt", versicherte ich. "Deshalb tun wir alles menschenmögliche, um unsere Stellung zu halten. Darüber hinaus organisieren wir überall auf der Erde Stabilisierungskerne, um eine Normalisierung des Lebens schnellstens zu erreichen. Einige meiner Leute machen ständig Inspektionsreisen zu den Kolonien, die wir überall auf Terra errichtet haben."

Leider gibt es noch zuwenig solcher Zellen der Neuordnung, weil es uns an entsprechenden Leuten mangelt, die sie leiten können. Wir haben einfach nicht genügend Gerettete zur Verfügung. In der Agrarwirtschaft setzen wir bereits etliche angelernte Kräfte ein, die aus den Reihen der überdurchschnittlich intelligent gebliebenen Verdummten stammen. Mit ihnen haben wir ganz gute Erfahrungen gemacht. Und trotz all der Schwierigkeiten kann ich sagen, daß diese Stabilisierungskerne ein außerordentlich vielversprechender Beginn sind."

"Bekommen Sie von den H. s. Unterstützung?" erkundigte sich Rhodan.

Ich nickte zurückhaltend. "Etliche Mitglieder der Gruppe Homo superior lassen uns tatkräftige Unterstützung zukommen. Ihrer Mentalität entsprechend, können sie gar nicht anders, als den Verdummten helfen. Aber wegen ihrer Bestrebungen, die Technik vollkommen auszurotten und den Menschen zurück zur Scholle zu führen, können wir sie nur in den Kolonien auf dem Lande einsetzen. Außerdem würde ich mir wünschen, daß uns der Homo superior noch mehr Hilfe gewährt. Vielleicht ergeben sich durch neuerliche Verhandlungen mit den fünfzig Ersten Sprechern neue Aspekte. Mal sehen."

"Wenn ich recht informiert bin, hat sich die Wetterlage auf der Erde wieder normalisiert", meint Rhodan.

Bekanntlich war es vor eineinhalb Monaten einer Bande von Verdummten gelungen, die meteorologische Hauptschaltstation zu erobern und durch Fehlschaltungen Naturkatastrophen heraufzubeschwören.

"Das Wetter ist wieder in Ordnung", bestätigte ich. "Die Aufräumarbeiten sind in vollem Gange. Die von uns eingesetzten positronischen Roboter haben bereits einen Großteil der durch die Unwetter entstandenen Schäden wieder behoben. Ich bin mit den bisher erzielten Ergebnissen voll auf zufrieden. Was mir wirklich Sorgen bereitet, das sind die organisierten Banden in Terrania-City."

"Sehen Sie zu, daß sich diese Gefahr nicht ausweitet", riet mir Rhodan. Dann wechselte er das Thema. "Ich befinde mich im Augenblick mit der GOOD HOPE II im Raum und beobachte den Schwarm. Leider haben wir bisher noch nichts Definitives über

die wahre Natur dieses Phänomens herausgefunden. Aber vielleicht lohnt sich unser Warten. Wenn es meine Zeit erlaubt, werde ich irgendwann in nächster Zukunft der Erde einen Besuch abstatten."

"Das wäre für unsere Leute eine ungeheure moralische Unterstützung, die sie auch bitter nötig hätten", sagte ich. "Inzwischen werde ich Sie über die Lage auf Terra auf dem laufenden halten."

Wir beendeten das Hyperkom-Gespräch.

6.

Seit ich mit Roi Danton und einigen hundert mentalstabilisierten Männern und Frauen die Nervenzentrale des Solaren Imperiums außerhalb von Terrania-City besetzt hatte, waren einige Veränderungen vor sich gegangen.

Hier, auf der Erde, und im Raum.

Es stand inzwischen fest, daß das Chaos in unserer Milchstraße in engem Zusammenhang mit dem Schwarm stand. Dabei handelte es sich um ein parsek - langes Gebilde, das von gigantischen Energieschirmen umhüllt war. Welche Geheimnisse diese Energieschirme verbargen, konnte man noch nicht einmal erahnen. Sicher war nur, daß der Schwarm durch die Milchstraße zog und die Ursache der allgemeinen Verdummung war, die in weiterer Folge zu dem galaxisweiten Chaos geführt hatte. Anhand bestimmter Vorgänge konnte man jedoch vermuten, daß der Schwarm ein phantastisches Universum enthielt.

Das zeigte sich schon an den Rochenschiffen, die gelegentlich aus dem Schwarm stießen und mit ihren Stachelschwänzen Unheil verbreiteten. Da sie durch ihre seltsame Bewaffnung die Feldlinien-Gravitationsfrequenz auf 5-D-Basis manipulieren konnten, nannte man sie "Manipulatoren", kurz Manips. Aber obwohl es bereits einmal gelungen war, an Bord eines solchen Manips zu gehen und oberflächliche Untersuchungen anzustellen, hatte sich das Geheimnis nicht enthüllen lassen. Im Gegenteil, es war nur noch größer geworden.

Und während der Schwarm durch die Milchstraße zog, zerfielen die Zivilisationen aller Völker dieser Galaxis. Die unzähligen Notrufe, die wir in unseren starken Funkgeräten in den Tiefbunkeranlagen empfangen, kamen von Raumschiffen, Raumstationen und von Planeten. Überall herrschte die gleiche Ratlosigkeit, das gleiche große Chaos - überall hatte die Verdummungswelle um sich gegriffen und ihre Opfer gefordert. Und kein Volk war davon verschont. Akonen, Arkoniden, Antis und Blues waren im gleichen Maße betroffen wie die solare Menschheit und deren Verbündete.

Obwohl wir auf Terra alles unternahmen, um die Lebensbedingungen zu normalisieren, war der Zeitpunkt nicht abzusehen, wann wir die Lage in den Griff bekommen würden.

Als die Verdummungswelle die Galaxis überrollte, hatten Roi Danton und ich blitzschnell gehandelt und die gigantischen Tiefbunkeranlagen von Terrania besetzt. Damit konnten wir das Schlimmste verhindern, aber unsere Maßnahme reichte nicht aus, das Verhängnis vollständig abzuwenden. Denn unseren siebenhundert Geretteten standen 15 Millionen Verdummte gegenüber, die in tiefste Primitivität zurückgefallen waren.

Es schien ein aussichtsloses Unterfangen, die Erde vor dem Untergang zu bewahren. Aber inzwischen hatten wir schon einige gute Erfolge zu verzeichnen gehabt.

Ein Vorteil für uns war, daß wir in den Tiefbunkeranlagen völlig autark waren. Wir besaßen alles in Überfluß, was wir zum Leben

benötigten. Unsere Atomkraftwerke besaßen unerschöpfliche Energiereserven. Wir besaßen reichhaltige Lebensmittelvorräte und darüber hinaus noch Anlagen zur Photosynthese.

Unsere Ernährung war auf Jahrtausende hinaus gesichert.

Starke und weitreichende Sendeanlagen gaben uns die Gewähr, daß wir von der übrigen Galaxis nicht abgeschnitten werden konnten.

Wir waren in den Tiefbunkieranlagen so sicher wie in Abrahams Schoß. Doch auch diese Sicherheit war trügerisch. Denn wenn sich die Banden in Terrania-City zusammenschlossen, sich gegen uns zum Angriff formierten - dann konnte es uns schlecht ergehen.

Soweit durfte es erst gar nicht kommen.

Ich rief über Interkom nach Serkano Staehmer und bestellte ihn in mein Büro.

Serkano Staehmer war galaktischer Dolmetscher, der für die USO gearbeitet hatte. Als Mentalstabilisierter war er von der Verdummungswelle nicht betroffen.

Er war von dürrer Gestalt, besaß jedoch Bärenkräfte. Ebenso wenig, wie man in ihm Körperkraft und Zähigkeit vermutete, sah man ihm seine Intelligenz an. Kaum jemand würde Serkano Staehmer ohne Beweis glauben, daß er 36 verschiedene Sprachen und 128 Dialekte beherrschte.

"Setzen Sie sich, Staehmer", bat ich ihn, als er in mein Büro kam. Nachdem er Platz genommen hatte, ließ ich mich in meinem Sitz hinter dem Arbeitspult nieder. Ich hatte meinem Adjutanten gesagt, daß er nur dringende Angelegenheiten zu mir durchstellen sollte, um mich nicht unnötig zu stören.

Staehmer war ein Mann, der nicht viele Worte machte. Er hatte früher öfter auf Lepso zu tun gehabt und beherrschte zusätzlich zu seinen Sprachkenntnissen auch noch die Angewohnheiten und den Slang der Unterwelt. Er war der richtige Mann für diesen Auftrag.

Ich erklärte ihm die Lage in Terrania-City und händigte ihm alle Unterlagen aus, die wir über die Banden gesammelt hatten. Staehmer blätterte sie durch, während ich weitersprach:

"Hätten wir genügend Leute oder positronische Roboter zur Verfügung, dann könnten wir Terrania-City systematisch durchkämmen und die Banden in ihren Unterschlupfen ausheben. Ich persönlich verspreche mir in dieser Situation von großangelegten Razzien immer noch den größten Erfolg.

Doch Sie wissen so gut wie ich, daß uns nicht die entsprechende Anzahl von Männern für dieses Unternehmen zur Verfügung steht. Der Not gehorchend, müssen wir also versuchen, mit geringen Mitteln den größtmöglichen Erfolg zu erzielen."

Ich machte eine Pause. Staehmer sah von seinen Unterlagen auf und blickte mich an.

Ich fuhr fort: "Sie können sich denken, warum ich Sie kommen ließ, nicht wahr? Ich möchte, daß Sie die Bekämpfung des Bandenunwesens übernehmen. Gehen Sie hart vor, aber vergessen Sie dabei nicht, daß der Großteil der Verbrecher Verdummte sind, Mitläufer, die nur plündern, um sich am Leben zu erhalten. Uns geht es hauptsächlich darum, die Bandenführer ausfindig und unschädlich zu machen. Wenn wir die Köpfe der Banden ausschalten, dann haben wir schon gewonnen. Die Mitläufer, einmal führerlos geworden, werden sich in alle Winde zerstreuen. Vielleicht können wir sie dann sogar in unsere neuformierte Gesellschaftsordnung eingliedern, und sie werden zu willigen Helfern für den Aufbau der Zivilisation.

Fassen Sie dies bitte nur als gutgemeinten Ratschlag auf. Ich kann und will mich nicht in Ihre Arbeit einmischen. Sie besitzen

Erfahrung genug, um selbst Entscheidungen zu treffen. Ich lasse Ihnen in der Wahl Ihrer Mittel und Methoden völlig freie Hand, nur muß Ihre Arbeit auf das Endziel ausgerichtet sein. Es soll darauf hinauslaufen, daß Sie den großen Unbekannten, der die Banden lenkt, finden."

Nach dieser langen Rede machte ich eine Pause, holte Atem und fügte abschließend hinzu: "Ich verlange viel von Ihnen, Staehmer, aber ich kann Ihnen nur geringe Unterstützung anbieten. Waffen können Sie haben, soviel Sie wollen - nur die nötigen Leute kann ich nicht abstellen. Es ist mir leider nicht möglich, Ihnen mehr als fünf Männer zuzuteilen. Hinzu kämen noch zwanzig Roboter Ihrer Wahl. Was sagen Sie dazu, Staehmer?"

Noch bevor er eine Antwort gab, empfing ich seine ablehnenden Gefühle.

"Tut mir leid", begann er, "aber das..."

Ich unterbrach ihn; "Sprechen Sie nicht weiter. Ich weiß, daß es eine Zumutung ist, ein halbes Dutzend Männer gegen terrorisierende Horden los zu schicken. Es wäre Selbstmord. Deshalb will ich Ihnen die doppelte Anzahl von Männern und Robotern überlassen. Ihr Unternehmen käme damit immer noch einem Todeskommando gleich, aber Ihre Erfolgchancen werden immerhin größer. Mehr kann ich leider nicht tun. Bevor Sie sich entscheiden, möchte ich Ihnen nur noch vor Augen halten, was für uns alle davon abhängt, den großen Unbekannten auszuschalten, der die Banden dirigiert."

Ich legte eine Pause ein und wartete neugierig auf seine Stellungnahme. Diesmal beging ich nicht den Fehler, seine Emotionen zu filtern. Ich wollte mich überraschen lassen.

Staehmer ließ sich nicht lange mit der Antwort Zeit.

"Tut mir leid, aber ich kann Ihre Bedingungen nicht annehmen", sagte er.

Ich verbarg meine Enttäuschung nicht, konnte ihm aber andererseits keinen Vorwurf machen.

"Ich verstehe Ihre Lage", erklärte ich, um nicht erst Gewissensbisse in Staehmer aufkommen zu lassen. Ich wollte ihn nicht zu etwas überreden, gegen das er sich innerlich sträubte. Deshalb betonte ich noch einmal:

"Ich habe vollstes Verständnis für Ihre Lage."

"Das bezweifle ich eben, Sir", meinte Staehmer lächelnd. "Sie ließen mich leider nicht ausreden, denn sonst wäre es erst gar nicht zu diesem Mißverständnis gekommen. Ich bin nämlich nicht der Meinung, daß Sie mir zuwenig Leute zur Verfügung stellen, sondern daß es zu viele sind. Ich würde diesen Auftrag gerne im Alleingang erledigen."

Für einen Moment war ich sprachlos.

"Ich muß zugeben, daß ich mir das insgeheim gewünscht habe, Staehmer", erklärte ich dann. "Aber ich konnte mit diesem Vorschlag nicht direkt an Sie herantreten. Es kann sein, daß Sie getötet werden, kaum daß Sie ins Freie treten. Es kann aber auch sein, daß es Ihnen gelingt, von einer Bande aufgenommen zu werden und so dem Drahtzieher auf die Spur zu kommen."

Staehmer nickte. "Es ist eine bewährte Methode der USO, Agenten in den feindlichen Reihen einzuschleusen und den Gegner in seiner inneren Struktur zu schwächen. Und warum sollte diese Methode nicht auch in diesem Fall wirksam sein?"

"Eben."

Wir waren uns einig. Nur noch in einem Punkt hatten wir eine unterschiedliche Meinung. Ich wollte Serkano Staehmer eine umfangreiche technische Ausrüstung mit auf den Weg geben, doch er lehnte ab. Er bestand darauf, nur einen Paralytiker und

ein kleines Funksprechgerät mitzunehmen, das er bequem in der Tasche verstauen konnte.

"Wenn ich zuviel mit mir herumschleppe, dann werde ich noch womöglich zu einem begehrten Beuteobjekt", begründete er seine Ablehnung.

7.

Serkano Staehmer

Der Mann lag mit verrenkten Gliedmaßen da. Auf den Sims der umliegenden Hochhäuser warteten die Geier.

In diesem Moment wünschte ich mir, eine Strahlenwaffe bei mir zu haben. Ich hätte die Aasfresser reihenweise abgeschossen. Ich ging zu dem Toten, hob ihn auf und trug ihn zu einem Straßestück, das von Mitgliedern des Homo superior aufgerissen worden war. In der Betondecke der Straße war ein riesiges Loch aus nackter Erde.

Nachdem ich den Toten abgelegt hatte, suchte ich mir eine Latte, die sich als Schaufel verwenden ließ, und begann in der lockeren Erde zu graben. Als ich ein tiefes Loch geschaufelt hatte, legte ich den Toten hinein und schüttete die Erde über ihn.

Die Geier auf den Sims erhoben sich und flogen enttäuscht weiter.

Der Abend dämmerte bereits, und ich mußte mir ein Versteck für die Nacht suchen. Denn es war nicht gut, sich nachts im Freien aufzuhalten. Da die Stromversorgung fast überall in Terrania-City ausgefallen war, lag die Stadt im Dunkeln. Das war die Zeit der Nachträuber, die aus dem Zoo ausgebrochen waren. Und es war die Zeit der Wegelagerer.

Die Straße lag wie ausgestorben vor mir. Plötzlich bemerkte ich zu meiner Linken in einem Hausportal einen Schatten. Ich zog den Paralysator aus dem Gürtel und schoß, bevor ich mein Ziel noch richtig erkennen konnte.

Ich traf.

Ein schriller Schrei ertönte, und aus dem Hausportal kam ein kleines Mädchen gerannt und warf sich schluchzend auf das schwarze Etwas, das ich niedergestreckt hatte.

Ich steckte den Paralysator weg und ging zu dem Mädchen. Als ich dicht davor stand, sah ich das tränennasse Gesicht. "Sie haben Peter getötet", sagte das Mädchen mit erstickter Stimme. Ihre großen Augen waren eine einzige Anklage.

"Peter" war ein schwarzer Kater. Ich bückte mich und strich über das glatte Fell des hingestreckten Tieres.

"Er ist nicht tot", sagte ich zu dem Mädchen. "Er schläft nur und wird bald wieder erwachen."

"Ist das wahr? Stimmt das wirklich?" In ihren Augen glomm ein Hoffnungsschimmer. "Ich möchte es so gerne glauben, denn ich mag meinen Peter sehr."

"Du kannst mir ruhig glauben."

"Ich will es tun", sagte sie und strich dem Kater über das Fell. Dabei berührten sich unsere Finger. Plötzlich ergriff sie meine Hand und drückte sie fest. "Ich will dir glauben, denn du hast ein ehrliches Gesicht. Nicht ein so brutales wie die anderen Männer, die immer meine Katzen töten."

Ich wurde hellhörig.

"Hast du viele Katzen?" fragte ich.

Sie schüttelte den Kopf. "Nein, immer nur eine. Wenn sie getötet wird, bekomme ich eine andere."

Während ich noch vor dem Mädchen kniete, suchte ich die gegenüberliegende Häuserfront ab. Nirgends war eine Bewegung zu entdecken.

"Wir sollten deinen Peter von hier fortbringen", sagte ich und hob den Kater auf. "Wo wohnst du?"

Sie deutete auf das Hausportal, aus dem sie gekommen war.

"Bist du allein?"

Sie schüttelte den Kopf. "Ich bin mit meiner kranken Mutter zusammen." Sie zögerte, dann fuhr sie fort:

"Uns geht es gut. Wir haben viele Lebensmittel, ausreichend Wasser und auch elektrischen Strom. Kommst du mit?"

Ich begleitete sie in das bezeichnete Haus, den paralysierten Kater im Arm.

Als wir durch das Portal in die dunkle Halle traten, stürzten sich zwei Gestalten auf mich.

*

Damit hatte ich gerechnet. Während ich dem nächsten Angreifer den regungslosen Kater entgegen warf, holte ich den Paralysator hervor und schoß den anderen ins Bein. Er schrie vor Überraschung auf und ging in die Knie.

Der erste Angreifer hatte sich inzwischen des Katers entledigt. Als er sich mit einem Wutschrei auf mich stürzen wollte, rannte er genau in den Strahl meines Paralysators. Er wurde voll ins Gesicht getroffen und brach gelähmt zusammen.

Das Mädchen hatte den Kampf nicht beobachtet, sondern war zu ihrem Kater geeilt.

Ich ging zu dem Mann, dessen Beine ich gelähmt hatte. Er lag bäuchlings auf dem Boden, in der einen Hand ein Messer, schleppte er sich auf mich zu, die gefühllosen Beine hinter sich nachziehend.

Als ich ihn erreichte, holte er mit dem Messer zum Stoß aus. Ich trat es ihm aus der Hand. Er fluchte und ruderte mit den Armen wild um sich. Er beruhigte sich erst, als ich ihm den Paralysator vors Gesicht hielt.

"Ihr wolltet mich eben umbringen", sagte ich nüchtern. "Warum?"

Er deutete auf die Waffe.

"Ihr wolltet also meine Waffe", stellte ich fest. "Habt ihr den Trick mit der Katze schon oft angewandt?"

Der Mann nickte.

"Haben Sie die Sprache verloren?" erkundigte ich mich drohend und hob die Waffe.

Der Mann gab einen unartikulierten Laut von sich, öffnete weit den Mund und deutete mit dem Zeigefinger hinein. Ich wandte mich ab - wo seine Zunge sein sollte, befand sich nur ein narbiger Stummel.

"Schon gut", sagte ich und blickte ihn erst wieder an, nachdem er den Mund geschlossen hatte. Ich fragte:

"Gehört ihr einer Bande an?"

Er schüttelte verneinend den Kopf.

Ich hätte es mir denken können. Eine vielköpfige Bande wäre nicht darauf angewiesen gewesen, mit List und Tücke Opfer anzulocken.

Objektiv betrachtet, war der Trick mit der Katze und dem Mädchen ganz gut wenn auch abstoßend.

Man ließ die Katze in Sichtweite eines auserkorenen Opfers los. Das Opfer ging in der ersten Schrecksekunde sofort in Verteidigungsstellung, und dadurch lernte man seine Bewaffnung kennen. Dann trat das Mädchen auf den Plan. Es berichtete von seiner kranken Mutter und den Lebensmittelvorräten und gab so dem Opfer die Illusion von einer leichten Beute. Es war kaum anzunehmen, daß ein Verdummter den Trick durchschaute. Bestimmt folgte er dem Mädchen in den Hausflur.

So wie ich. Nur war ich kein Verdummter und hatte den Trick durchschaut. Aber der Mann, der die Falle ersonnen hatte, mußte auch über eine gewisse Intelligenz verfügen.

An sie appellierte ich, als ich sagte:

"Du bleibst hier im Hausflur und bewachst den Eingang. Ich werde in diesem Haus die Nacht verbringen. Versuche nicht, dich heimlich davonzumachen, denn dann wird es das Mädchen büßen. Ich behalte sie als Geisel."

Zuerst konnte ich den flehenden Blick des Stummen nicht deuten. Erst als ich mich mit dem Mädchen in einen Büroraum zurückgezogen hatte, bekam ich Klarheit.

Ich fragte sie, in welchem Verhältnis sie zu dem Mann stand, und sie antwortete: "Er ist mein Vater."

*

Das Mädchen schlief auf drei Stühlen, die ich zusammengestellt hatte. Sie umschlang im Schlaf den Kater, von dem die Paralyse abgefallen war und der sich eng an sie kuschelte.

Welche verworrene Zeit, in der Katzen die Wärme von Menschen suchten und Väter ihre siebenjährigen Töchter als Köder verwendeten. Dabei waren das noch nicht die schlimmsten Auswüchse.

Ich hatte in einem der Büroräume einen Funkempfänger gefunden und ihn auf die Frequenz des Hauptquartiers eingestellt. Dann setzte ich mich ans Fenster, schaute in die dunkle Straße hinaus und lauschte dem Funkverkehr.

Terrania-City war eine Geisterstadt. Nur hinter manchen Fenstern brannte Licht. Es stammte hauptsächlich von Kerzen, in einigen Fällen aber auch von elektrischer Beleuchtung. Da das Stromnetz zusammengebrochen war, mußte der Strom von Aggregaten oder Batterien stammen, die einige wenige Glückliche irgendwo organisiert hatten.

Die monotone Stimme aus dem Funkempfänger machte mich müde. Die stets gleichlautenden Schreckensnachrichten deprimierten mich.

Von einem Bergwerksplaneten funkten zwei normalgebliebene Ingenieure, die sich gegen eine Horde vollkommen durchgedrehter biopostironischer Roboter zu verteidigen hatten, unermüdlich ihre Notrufe.

Ein Passagierschiff, das seit Anbeginn der Verdummungswelle im Gebiet der Blues vollkommen hilflos durch das All trieb, bat um Hilfe für tausend verdummte Menschen. Der Funkruf wurde von einer Frau abgegeben, die sich nach wochenlangem Versteckspiel mit den Verdummten endlich in die Kommandozentrale retten konnte.

Von einem Kolonialplanet kam die Meldung, daß ein führungsloses Schlachtschiff der Solaren Flotte über dem einzigen Raumhafen abgestürzt sei.

Es kamen nur selten Meldungen, die dazu angetan waren, Hoffnungen zu wecken. Eine solche traf von Olymp ein. Sie stammte von Roi Danton, der zu Anson Argyris' Unterstützung nach Olymp geflogen war, und lautete sinngemäß:

Die Ernte dürfte in Bälde gesichert sein.

Ein Lichtblick unter Tausenden von Schreckensnachrichten.

Ich mußte irgendwann am Fenster eingeschlafen sein.

Als ich die Augen aufschlug, war es heller Morgen. Aus dem Lautsprecher des Funkempfängers kamen immer noch Hiobsbotschaften. Das Mädchen schlief so, wie ich es am Abend zuvor hingebettet hatte. Die Katze saß auf dem Boden und leckte sich die Pfoten.

Ich zückte den Paralytiker und stieg über die Treppe hinunter in den Hausflur. Der Stumme stand hinter einem Pfeiler, eine schwere Eisenstange in der Hand. Von dem anderen fehlte jede Spur.

Der Stumme sah mir erwartungsvoll entgegen, unverständliche Laute ausstoßend, die aber unschwer als Fragen zu verstehen waren.

Offensichtlich sorgte er sich um seine Tochter. Ich hielt ihn mit dem Paralytiker in Schach und ging ohne ein Wort an ihm vorbei ins Freie. Ich ließ ihn absichtlich über das Schicksal seiner Tochter im Ungewissen. Vielleicht wurde ihm dadurch bewußt, wie leichtfertig er bisher ihr Leben aufs Spiel gesetzt hatte und kam nun zur Besinnung.

Mehr konnte ich nicht tun. Ich war kein Missionar, sondern hatte einen anderen Auftrag auszuführen.

Irgendwo in diesem Betonschungel saß eine Macht, die ich zu zerschlagen hatte.

Und ich war ihr noch keinen Schritt nähergekommen.

Da ich noch nicht einmal auf eine der Banden gestoßen war, entschloß ich mich, dem Schicksal etwas nachzuhelfen.

8.

Eben lag die verwüstete Straße noch wie ausgestorben da. Die Verdummten fürchteten die aus dem Zoo ausgebrochenen Bestien und mißtrauten einander, deshalb verhielten sie sich zurückhaltend und wagten sich nur selten ins Freie.

Doch kaum war der Versorgungsgleiter gelandet, da kamen sie aus ihren Verstecken. Zuerst vereinzelt, dann in großer Zahl. Es war immer das gleiche Bild. Kaum landete irgendwo ein Gleiter mit Wasser oder Proviant, stellten sich auch schon die Verdummten in Scharen ein. Es gab unter ihnen ein ungeschriebenes Gesetz, wonach in solchen Situationen die Feindschaft begraben wurde.

Ich wartete eine Weile, bis sich eine ansehnliche Menschenmenge gebildet hatte. Dann näherte ich mich dem Gleiter in gemächlichem Schritt.

Galbraith Deighton hatte schnelle Arbeit geleistet. Ich hatte ihn erst vor einer halben Stunde gebeten, einen Wassergleiter in dieses Gebiet zu entsenden. Davon versprach ich mir einiges. Da auch die organisierten Banden unter der Wasserknappheit litten, hoffte ich, hier auf Mitglieder von ihnen zu treffen.

Ich hatte in einem geplünderten Warenhaus eine einzelne Tasse gefunden und an mich genommen. Jetzt stellte ich mich in der langen Schlange von Verdummten an. Sie, waren mit Eimern, Krügen und Flaschen ausgerüstet - und einige fingen das kostbare Naß mit hohlen Händen auf.

Als die Reihe an mich kam, nickte mir der Mann am Wasserhahn kaum merklich zu. Wir kannten uns aus den Tiefbunkeranlagen.

Ich stellte mich mit einer Tasse etwas abseits auf und schlürfte das Wasser bedächtig. Kaum hatte ich zwei oder drei Schlucke gemacht, als sich zwei Männer zu mir gesellten, die einen überdurchschnittlich intelligenten Eindruck machten. Ich erkannte sofort, daß es sich um Angehörige des Homo superior handelte.

"Schlechte Zeiten, Bruder", sagte der eine.

"Ja, schlechte Zeiten", bestätigte ich einsilbig. Ich durfte nicht zu auffällig zeigen, daß ich von der allgemeinen Verdummung nicht betroffen war. Deshalb schien es mir auch ratsamer, nicht viel Worte zu machen.

"Das ist der Fluch der Technik", sagte der andere H. s. "Es ist die Quittung des Schicksals für die Machtbestrebungen der

Menschheit. Jetzt müssen wir alle dafür bezahlen, daß Perry Rhodan die Grenzen überschreitet, die dem Menschen von der Natur auferlegt wurden. Weil ein einzelner Mann die natürlichen Schranken nicht anerkennt, trifft uns alle die Strafe."

Ich nickte. "Wir wurden bestraft."

"Aber es ist noch nicht zu spät", sagte wieder der erste H. s. Das war zugleich das Stichwort für den zweiten, fortzufahren: "Du bist kräftig und scheinst ein intelligenter Bursche zu sein, Bruder. Verlasse diese Stätte der vermodernden Zivilisation. Komm mit uns in die freie Natur. Wir werden dich lehren, die natürlichen Gaben dieser Welt zu finden. Und du wirst die Glückseligkeit kennenlernen."

"Glück", sagte ich verträumt und wirkte tatsächlich wie abwesend.

Denn in diesem Augenblick waren vier Verdummte eingetroffen, die auf ihre Rücken große Tornister geschnallt hatten. Es waren vierzig Liter fassende Behälter von der gleichen Art. Das ließ die Vermutung in mir aufkommen, daß die vier zusammengehörten und von ihrem Bandenchef ausgesandt worden waren, um Wasser heranzuschaffen.

Ich beobachtete sie, während ich mir das Geschwätz der beiden Superiors anhörte.

Plötzlich riß mir der eine meine Bluse auf. Dadurch kam der Gürtel zum Vorschein, in dem mein Paralysator steckte.

"Wirf die Waffe weg, Bruder!" rief mir der eine H. s. mit lauter Stimme zu. Die Verdummten um uns wurden aufmerksam.

"Beweise uns, daß du an den Frieden glaubst!" rief der andere. "Entledige dich deiner Waffe."

"Fällt mir nicht ein", erklärte ich grinsend und zog den Paralysator.

Die beiden Superiors ließen sich nicht einschüchtern.

"Er ist ein Soldat!" schrien sie plötzlich den Verdummten zu. "Nehmt ihm die Waffe weg, bevor er damit Leben vernichten kann. Befreit ihn von seiner tödlichen Last und bekehrt ihn zum Frieden!"

Ich entsicherte den Paralysator und zielte auf die beiden Männer. Es lag mir nichts daran, sie zu lähmen. Aber wenn sie weiter gegen mich hetzten, konnte ich leicht in Teufels Küche geraten. Deshalb war ich fest entschlossen, abzudrücken, falls sie sich mir weiterhin näherten.

"Bruder, bekenne dich zur Befriedung der Welt. Bekenne dich zur Befreiung von allem technischen Ballast!"

Ich drückte ab. Einmal, zweimal -und paralyisierte ihre Beine.

Die vier Verdummten, mit den Vierzig-Liter-Behältern auf ihren Rücken, hatten gerade vollgetankt und beobachteten uns nun interessiert. Ich merkte, daß sie sich kurz besprachen, dann rief mir einer von ihnen zu:

"Komm zu uns, da bist du vor den Idioten sicher."

Die Verdummten ringsum zeigten noch keine Feindseligkeit. Sie standen nur abwartend da. Aber da die beiden Superiors, die bewegungsunfähig auf dem Boden lagen, immer noch lautstark gegen mich wetterten, war es nur eine Frage der Zeit, bis die Verdummten ihrem Drängen nachgaben und sich auf mich stürzten. Die beiden Männer, die den Gleiter vom Stützpunkt hergeflogen hatten, standen bereit, um mir notfalls beizuspringen. Ich hoffte, daß ihr Eingreifen nicht nötig sein würde.

"Komm zu uns", drängte der eine von den vier Bandenmitgliedern wieder.

"Ich möchte euch keine Scherrereien machen", erklärte ich und zog mich langsam zurück.

Die vier lachten. "Mit diesen Hohlköpfen nehmen wir es immer noch auf." .

Die vier brachten plötzlich Eisenstangen zum Vorschein, die sie unter ihren Umhängen versteckt hatten, und gingen damit drohend auf die Verdummten los. Ein Tumult brach aus. Die Verdummten schrien auf und stoben wie eine Herde verschreckter Schafe in allen Richtungen davon.

"Jetzt nichts wie weg von hier", sagte der Wortführer der vierköpfigen Gruppe.

Ich konnte mit der bisherigen Entwicklung zufrieden sein. Immerhin hatte ich Anschluß an eine Bande gefunden. Aber lange währte mein Triumph nicht.

Schon drei Häuserblocks weiter kam es in einer Querstraße zu einem Zwischenfall, der meinen Plan zunichte zu machen drohte.

Als das Sonnenlicht durch eine Wolkenbank brach, sah ich nicht weit vor uns ein silbrig schimmerndes Netz, das sich über die ganze Breite der Straße und bis hinauf zu einer Hochstraße spannte.

Ich rief noch eine Warnung, aber sie kam zu spät. Der Mann an der Spitze der Gruppe hatte sich bereits darin verfangen.

Kaum eine Sekunde später erschien in einer Fensteröffnung ein riesiger, behaarter Körper, der von zehn langen, dünnen Beinen getragen wurde.

Die drei schrien auf und rannten davon. Ich stand nun vor der Wahl, ihnen zu folgen, um den Anschluß an die Bande nicht zu verlieren - oder den Kampf gegen die Riesenspinne aufzunehmen.

Mein Entschluß stand fest, als ich in das angstverzerrte Gesicht des im Spinnennetz gefangenen Mannes blickte.

*

Die Riesenspinne kam mit rasender Geschwindigkeit heran. Als ich meinen Paralysator in Anschlag brachte, war sie nur noch fünf Meter von ihrem Opfer entfernt.

Ich schoß einen konzentrierten Strahl ab, verfehlte jedoch den Kopf des Ungeheuers und traf nur zwei der haarigen Beine. Die Riesenspinne stelte weiter, die beiden gelähmten Beine nach sich ziehend.

Ich schoß wieder und traf diesmal ihren Kopf an der Seite.

Das schien der Spinne nicht viel auszumachen. Sie rannte weiter, die scharfen Mundwerkzeuge vollführten dabei hektische Bewegungen.

Sie hatte inzwischen ihr Opfer erreicht. Sie drückte den Leib gegen das Opfer, umschloß es mit den acht gesunden Beinen. Dabei öffnete sie die Klauen des Oberkiefers weit, an deren Enden die Giftdrüsen austraten.

In diesem Augenblick schoß ich wieder. Der Paralysestrahl traf das Ungeheuer voll. Trotzdem konnte ich nicht mehr verhindern, daß sich die Oberkieferklauen in einer Art letztem Reflex in die Oberschenkel des Opfers bohrten.

Ich ergriff die auf dem Boden liegende Eisenstange und schlug so lange auf die Spinne ein, bis sie bewegungslos vom Netz baumelte. Darin befreite ich den Mann und schaffte ihn in das nächstliegende Haus.

Dort besah ich mir seine Wunden und bereute es, keine Medikamente mitgenommen zu haben. Aber ich gab trotzdem nicht auf. Ohne lange zu überlegen, holte ich mein Funksprechgerät hervor und setzte mich mit Galbraith Deighton in Verbindung.

Der Erste Gefühlsmechaniker sagte statt einer Begrüßung:

"Sie halten mich ganz schön in Trab, Staehmer. Was ist jetzt wieder los?"

Ich schilderte ihm den Zwischenfall und fügte hinzu: "Ich muß versuchen, diesen Mann zu retten, denn er ist das einzige Verbindungsglied zu einer der organisierten Banden. Wenn er stirbt, kann ich von vorn anfangen. Können Sie sofort einen Medo-Gleiter schicken?"

"Ist schon zu Ihnen unterwegs."

Ich stellte die Verbindung mit dem Medo-Gleiter her und dirigierte ihn zu meinem Versteck. Zehn Minuten nach dem Vorfall mit der Riesenspinne landete er. Ich schaffte den Bewußtlosen mit Hilfe eines Sanitäters aus dem Haus und in den im Medo-Gleiter untergebrachten Operationsraum. Dort erwarteten uns ein Arzt und eine Krankenschwester. Alles war bereits für die Behandlung vorbereitet.

"Wird er durchkommen?" fragte ich den Arzt, der die beiden inzwischen bis zu den Hüften bläulich verfärbten Beine behandelte.

"Er wird", bestätigte er. Nach einer halben Stunde entließ er den immer noch bewußtlosen Patienten. Bevor er ihn mir wieder überließ, sagte er:

"Vom medizinischen Standpunkt wäre es wünschenswert, diesen Mann in unseren Stützpunkt mitzunehmen. Aber wahrscheinlich wäre es psychologisch falsch. Wenn er in einer ihm fremden Umgebung aufwachte, könnte das einen schlimmen Schock auslösen. Ich gebe Ihnen Pillen, die Sie ihm verabreichen, wenn er zu sich kommt. Er sollte mindestens bis morgen früh absolute Ruhe haben."

Zusammen mit dem Sanitäter trug ich meinen Patienten zurück ins Haus.

9.

"Guten Morgen, Kirk."

Er betrachtete mich wie ein Gespenst. Dann schien die Erinnerung bei ihm langsam wieder einzusetzen. , "Wieso kennst du meinen Namen?" wollte er sofort wissen.

"Du hast im Fieber gesprochen", antwortete ich. "Du hast auch andere Namen genannt. Wer sind Dada und Memo?"

"Dada ist der Boß. Memo seine rechte Hand." Kirk stützte sich auf und blickte mich dankbar an. "Du hast mir das Leben gerettet..." , "Ich heiße Serkano Staehmer."

"Ein schwieriger Name. Ich werde dich Kano nennen. Bei uns tragen alle einfache Namen, damit man sie nicht durcheinanderbringt." Kirk stand auf. Er war noch etwas schwach auf den Beinen, aber er hielt sich ganz gut. Als er den Wasser Behälter entdeckte, atmete er erleichtert auf.

"Ohne ihn hätte ich mich nicht zurückgetraut." Plötzlich blickte er mich mit einer Mischung aus Bewunderung und Mißtrauen an. "Wie hast du es gemacht, Kano?"

"Ich brauchte nur die Riesenspinne zu erledigen, damit warst du gerettet", erklärte ich.

Kirk schüttelte leicht den Kopf. Ersah mich fest an, als er sagte: "Ich weiß, daß du klüger bist als ich, Kano. Aber auf den Arm nehmen lasse ich mich nicht. Ich weiß ganz genau, daß die Spinne mich gebissen hat." Er zog seine Hosen herunter und deutete auf seine Schenkel, wo noch die Einstiche zu sehen waren. "Da, das ist der Beweis. Was hast du getan, um mich zu retten?"

Ich lachte nur. "Ich bin ein Glückspilz. Was ich auch angreife, immer habe ich damit Glück."

"Tatsächlich?" fragte er mißtrauisch. Und wie kommt das?"

"Ich trage einen Talisman"; erklärte ich, öffnete mein Hemd und holte meinen Talisman hervor, den ich an einer Kette um den Hals trug, Es handelte sich um ein strahlendes Amulett der Galwainesen von Pirat. Ich legte es nie ab. Nicht nur weil ich es als Andenken schätzte, sondern weil ich die Kraft seiner Strahlung fühlte. Das hatte mit Aberglauben und Magie nichts zu tun. Ich hatte Beweise dafür, daß die Strahlung des Amuletts eine anregende Wirkung auf mich ausübte.

"Ja, es muß ein Glücksbringer sein", sagte Kirk beeindruckt, als er das Amulett in den Händen hielt. "Ich habe gar nicht gewußt, daß es so etwas gibt. Dada sicherlich auch nicht. Wird der Augen machen, wenn ich ihm einen echten Glückspilz bringe! Er wird dich mit offenen Armen aufnehmen, Kano. Von nun an kann gar nichts mehr schiefgehen."

*

Ich hatte den Wasserbehälter geschultert, weil Kirk noch zu schwach war. Wir brauchten zwar nicht lange zu marschieren, um das Versteck der Dada-Bande zu erreichen. Trotzdem machte mir der Marsch zu schaffen.

Die Luft war von einem unglaublichen Gestank erfüllt. Die Kanalisation funktionierte in Terrania-City nicht mehr richtig, denn die Konverter und sonstigen Abfallvernichtungsanlagen waren ausgefallen. Der Unrat häufte sich überall. Zudem war es noch ziemlich heiß. Ich schwitzte und war froh, als wir das Versteck der Bande erreichten: ein Kühlhaus des Zentralschlachthofes.

Dort durfte ich mir jedoch keine Abkühlung erhoffen, denn die Gefrieranlagen waren schon lange ausgefallen. Aber ich war immerhin froh, daß wir unser Ziel erreicht hatten. Bevor wir das Gebäude noch betreten hatten, zog über uns ein Gleiter hinweg, der Desinfektionsmittel versprühte. Deighton erhoffte sich von solchen Maßnahmen, daß eventuell ausbrechende Seuchen eingedämmt werden konnten.

Ich hatte das Kühlhaus kaum betreten, als sich jemand von hinten auf mich warf und mir eine Schlinge um den Hals legte.

"Laß ihn los, Vik, er möchte bei uns aufgenommen werden", sagte Kirk.

Ich durfte passieren, kam aber nur durch die Eingangshalle bis zur nächsten Tür. Dort bekam ich einen Stoß, der mich zu Boden warf. Bevor ich noch wußte, wie mir geschah, stand ein bulliger Mann über mir und setzte mir einen Dreizack auf die Brust.

"Das ist Kano, er möchte bei uns aufgenommen werden", erklärte Kirk wieder.

Der Mann mit dem Dreizack meinte: "Der fällt sicher durch!"

Diese Bemerkung stimmte mich nachdenklich.

"Du mußt noch einige Prüfungen bestehen, bevor dich Dada aufnimmt", sagte Kirk dazu. "Aber bei deinem Glück bestehst du sie leicht."

Dein Vertrauen in mein Glück möchte ich haben, dachte ich.

Von nun an wurden wir nicht mehr angehalten. Wir ließen einen langen Korridor hinter uns, in dem die kleineren Kühlkammern lagen. Dann kamen wir in eine riesige Halle, in der sich Fließbänder befanden. In früheren Zeiten waren hier die tiefgekühlten Nahrungsmittel portioniert und verpackt worden - alles in Fließbandproduktion. Jetzt standen die Förderbänder still, die Zubereitungs- und Verpackungsmaschinen ruhten. Aber es stank nach Verfaultem.

Überall standen oder saßen Verdummte herum. Manche hatten sich auf die stillgelegten Förderbänder zur Ruhe gelegt. Sie trugen durchwegs primitive Waffen wie Keulen, Brechstangen, Steinschleudern und Pfeil und Bogen. Ihre Kleidung war

unterschiedlich. Manche trugen nur Lumpen, andere wiederum modische Anzüge, die sie aus irgendeinem Warenhaus geplündert hatten. Es waren skurrile Gestalten, die einer Anstalt für Geistesgestörte entsprungen zu sein schienen. Und genau betrachtet waren es auch Insassen einer Irrenanstalt - denn Terra war ein einziges Tollhaus.

Die ganze Galaxis war ein Tollhaus!

Plötzlich blieb Kirk stehen.

Ich sah den Grund sofort. Aus einer Tür in der gegenüberliegenden Wand war ein groß gewachsener Mann getreten. Er war breitschultrig und dunkelhaarig. Sein Gesicht wirkte markant und männlich. Nur die unruhigen Augen unter den dichten Augenbrauen verrieten, daß auch an ihm die Verdummung nicht vollkommen spurlos vorübergegangen war.

Das mußte der Bandenboß - Dada -sein!

Bei dem kleinen Mann an seiner Seite konnte es sich nur um Memo handeln. Er unterschied sich ebenfalls von den Verdummten, besaß aber auch jenen flackernden Blick, der zeigte, daß er einiges von seiner geistigen Kapazität eingebüßt haben mußte.

"Ich bringe einen Glückspilz, Dada", sagte Kirk eifrig. "Er heißt Kano und besitzt großes Format."

"Du lebst?" sagte Dada erstaunt. "Ich dachte, eine Riesenspinne hätte dich geschnappt."

Kirk lachte. "Dazu wäre es auch gekommen, wenn mich Kano nicht gerettet hätte."

Dada schaute mich prüfend an. "Ein Held also. Wenn du Kirk vor einer Riesenspinne gerettet hast, besitzt du Mut. Und wie steht es mit deiner Intelligenz?"

Jetzt hieß es vorsichtig sein. Ich durfte mich nicht ausgesprochen dumm stellen, denn das hätte Dada oder sein Begleiter sofort durchschaut. Andererseits durfte ich mich auch nicht zu sehr hervortun, denn das hätte er als eine Herausforderung angesehen. Er duldete es bestimmt nicht, daß jemand in seiner Nähe intelligenzmäßig an ihn heranreichte.

Ich zeigte mein albernstes Lächeln. "Ich war nie eine große Leuchte, aber ich habe keine geistige Einbuße erlitten, wenn du das meinst."

Dada nickte zustimmend. "Man sieht es dir an, daß du von der Verdummung nicht betroffen bist. Hast du eine Ahnung, woher das kommt?"

Ich erwiderte ausweichend: "Nein, nur eine Vermutung. Während meiner Ausbildungszeit als Dolmetscher bekam ich einen radioaktiv verseuchten Translator in die Hände. Ich erlitt geringfügige Strahlungs Schäden. Vielleicht läßt sich darauf meine Immunität zurückführen."

"Du warst Dolmetscher?"

Ich schüttelte den Kopf. "Für die Erlangung des Diploms reichte es nicht."

"Was hast du dann getan?"

"Ich verdiente mir meinen Lebensunterhalt als Reiseführer auf jungen Welten."

"Wie heißt du?"

"Serkano Staehmer."

"Ich könnte einen intelligenten Mann gebrauchen", sagte Dada.

Ich glaubte schon, gewonnen zu haben. Der Trick von der Immunität durch Strahlungs - Schäden hatte auch plausibel geklungen. Ich fragte mich, wie Dada reagiert hätte, wenn er wüßte, daß ich mentalstabilisiert war.

"Was meinst du, Professor, nehmen wir ihn?" fragte Dada den kleinen Mann an seiner Seite.

"Ich hätte nichts dagegen, endlich jemand um mich zu haben, mit dem man sich vernünftig unterhalten kann", sagte Memo.

Dada blickte mich an. "Meinen Segen hast du auch. Jetzt hängt alles von meinen Leuten ab."

"Ich hätte nicht geglaubt, daß ich erst in eine Bande geraten muß, um zu sehen, was wahre Demokratie ist", sagte ich spöttisch.

Dada ließ sich von meiner Bemerkung nicht irritieren.

Er sagte: "Du siehst doch ein, Kano, daß du dich erst qualifizieren mußt. Ich möchte sehen, was du alles kannst. Außerdem wollen meine Leute ein wenig Spaß haben."

"Und wie sehen diese Prüfungen aus?" fragte ich.

"Das bestimmen die Männer selbst."

Ich blickte mich in den Reihen der Verdummten um und wußte, daß sie trotz ihrer kindlichen Gemüter keine Kinderspiele mit mir veranstalten würden.

10.

Das war die erste Prüfung. Ich wurde in eine Kühlkammer gesperrt und mußte zusehen, daß ich den Schließmechanismus von innen öffnen konnte. Diese leichte Aufgabe erstaunte mich, doch dann sah ich ein, daß sie von der Warte der Verdummten aus gar nicht leicht war. Sie waren in der Regel zwar in der Lage, herkömmliche Schlösser und Verschlüsse, wie solche an Konservendosen, mit Leichtigkeit aufzubekommen.

Die Verriegelung an der Außenseite der Kühlraumtüren stellte für sie ebenfalls keine Schwierigkeit dar. Aber von innen waren diese Türen nur durch einen speziellen Sicherheitsmechanismus zu öffnen.

Ich wartete in der stickigen Kühlkammer fünf Minuten, dann betätigte ich den mechanischen Sicherheitsmechanismus.

Die Verdummten empfingen mich applaudierend.

*

Die zweite Prüfung war nicht schwieriger, nur zeitraubender:

Irgendeiner von der Bande holte ein 3-D-Puzzlespiel hervor, und ich mußte unter den neugierigen Blicken aller die 2095 Teile in mühseliger Kleinarbeit aneinanderreihen. Als ich fertig war, rauchte mir der Kopf.

"Du bist ein Künstler, Kano", hörte ich Kirk bewundernd sagen.

Ich war selbst mit mir zufrieden, weil ich das Bild in wenigen Stunden zusammengestellt hatte. Es war eine Wiedergabe von Paul Klees "Das Licht und Etwas", und wer das Original schon einmal in der Kunsthistorischen Galerie von Terrania-City gesehen hatte, der konnte sich meine Erleichterung über die Vollendung des Zusammensetzspiels vorstellen.

Deshalb empfand ich auch ehrliche Enttäuschung, als jemand in das dreidimensionale Bild hineintrampelte. Ich wäre natürlich nie auf die Idee gekommen, ihm ein Messer zwischen die Rippen zu stoßen. Aber einer der Verdummten tat es.

Dieser Vorfall war dazu angetan, die Phantasie der anderen zu beflügeln und ihre tierischen Instinkte zu wecken. Entsprechend war auch die nächste Bewährungsprobe, die ich zu bestehen hatte.

*

Ich mußte einen Zweikampf auf Leben und Tod bestreiten. Mein Gegner war der Wachtposten, der mir am Eingang des Kühlhauses die Stahlschlinge um den Hals gelegt hatte.

Das waren die Kampfregeln: Wir wurden beide in einen überfüllten Abstellraum gesperrt. Zwei Minuten wurde das Licht eingeschaltet, damit wir uns einigermaßen orientieren konnten. Während dieser Zeit durfte es nicht zu Kampfhandlungen kommen - wir mußten warten, bis es dunkel wurde.

Kirk raunte mir zu: "Paß auf, daß du kein unnötiges Geräusch machst. Vik hat ein unglaubliches Gehör."

Vik war mit nichts anderem als der Stahlschlinge bewaffnet. Ich durfte meinen Paralysator behalten.

Wir wurden in den Abstellraum gesperrt. Vik verschwand sofort außer Sichtweite. Ich bezog hinter einer Doppelreihe ausrangierter Arbeitsroboter mit annähernd humanoider Gestalt Stellung.

Dann holte ich mein Funksprechgerät hervor und setzte mich mit dem Hauptquartier in Verbindung.

"Schon wieder Sie!" stöhnte Galbraith Deighton. "Können Sie mir wenigstens ein positives Ergebnis liefern?"

"Wenn ich die nächsten zehn Minuten überlebe, vielleicht schon", entgegnete ich. "Aber dazu benötige ich Ihre Hilfe."

"Was soll es diesmal sein?"

"Haben Sie jemand zur Hand, der an Asthma leidet?"

"Nicht direkt. Aber ich könnte einen Aufruf an alle Asthmaleidenden der Galaxis erlassen..."

"Für Spaßchen habe ich jetzt kein Verständnis", unterbrach ich ihn. In diesem Moment erlosch die Deckenbeleuchtung. "Sie müssen schnell jemand auftreiben, der hörbar atmen kann. Wenn Sie einen solchen Mann nicht sofort herbeischaffen, dann bin ich verloren."

"Okay, ich stelle mich zur Verfügung", erklärte Deighton ohne weitere Fragen. "Was soll ich tun?"

"Sie brauchen nur hörbar in Ihr Mikrofon zu atmen", ordnete ich an. "Aber Sie dürfen erst damit aufhören, wenn ich es Ihnen sage. Und außer dem Atmen darf kein anderes Geräusch durchdringen. Beginnen Sie bitte jetzt!"

"Verstanden."

Gleich darauf drangen regelmäßige Atemzüge aus dem Lautsprecher des Funkgerätes. Ich regulierte die Lautstärke und stellte das Funkgerät an einem der ausgedienten Roboter ab. Dann zog ich mich in sichere Entfernung zurück, darauf bedacht, kein Geräusch zu verursachen.

Ich legte mich auf die Lauer und wartete mit entsichertem Paralysator. Wenn ich angestrengt lauschte, dann vernahm ich die regelmäßigen Atemzüge. Es war nicht zu erkennen, daß sie lediglich aus einem Lautsprecher kamen. Vik mußte darauf hereinfallen, auch wenn er ein noch so außergewöhnliches Gehör besaß, wie Kirk behauptet hatte.

Plötzlich war mir, als käme ganz aus meiner Nähe ein kaum wahrnehmbares Scharren. Ich spannte mich an. Das Geräusch wiederholte sich nicht. Ich glaubte schon, einer Täuschung zum Opfer gefallen zu sein, als ein Triumphschrei ertönte. Ein Ächzen und Krachen wurde laut, als sich ein schwerer Körper auf die Roboter warf. Ich schoß einen breiten Fächerstrahl aus dem Paralysator ab und zog den Finger erst vom Abzug, als das Triumphgeschrei in Stöhnen überging und schließlich verstummte.

Ich tastete mich vorsichtig zu Vik und suchte nach dem Sprechfunkgerät. Als ich es gefunden hatte, sagte ich ins Mikrofon:

"Danke Sir, Sie haben mir eben das Leben gerettet."

"Man tut, was man kann", kam etwas irritiert die Antwort von Galbraith Deighton.

*

"Jetzt möchte ich ein wenig Spaß mit dir haben, Kano", sagte Dada, der Bandenführer, und ließ ein 3-D-Schach aufstellen.

Ich war kein guter Schachspieler und sah der Partie mit gemischten Gefühlen entgegen.

"Du beginnst, Kano", sagte Dada und fügte hinzu: "Du mußt mit dem ersten Zug den Königsbauern aufziehen."

Jetzt begann ich zu ahnen, daß es Dada nicht auf ein ernst geführtes und faires Spiel ankam. Ich befolgte seine Anordnung und wartete ab, bis er seinerseits gezogen hatte. Er ging mit dem Pferd nach C 3 hoch 3. Dann blickte er mich gespannt an. In seinen Augen lag etwas, das mich vorsichtig machte.

"Zieh schon", drängte Dada.

Plötzlich war Memo, den Dada nur Professor nannte, hinter mir und flüsterte: "Nimm deinen Turm, schlage damit deinen eigenen Bauern, der dir im Weg steht, und gehe auf H 5 hoch 6."

Ich zögerte, aber als ich sah, wie Dadas Augen gefährlich zu funkeln begannen, da befolgte ich Memos Ratschlag. Ich konnte nur hoffen, daß ich durch diesen Zug nicht mein Todesurteil besiegelte.

Dada schaute irritiert in den Kubus.

Er schwitzte.

Der Schweiß rann ihm in Strömen von der Stirn.

Seine Lippen bewegten sich wie in einem stummen Selbstgespräch. Dann schien er zu lauschen und nickte anschließend.

"Ja, ich werde sie schachmatt setzen", flüsterte er und fuhr nach einer Weile fort: "Ich werde Danton-Deighton vom Brett fegen!"

Er sprang auf, schlug mit den Händen in den Kubus, der von Fesselfeldern zusammengehalten wurde, und trat mit den Füßen nach den Figuren. Als nur noch seine Figuren im Kubus waren, beruhigte er sich und sagte mit ausdrucksloser Stimme:

"Ich habe gewonnen."

Damit wandte er sich ab.

Ich blickte Memo an.

Der kleine Mann kicherte. "Keine Sorge, Arlon ist nicht übergeschnappt. Aber Schach ist für ihn kein Spiel, sondern ein Kampf: Und er kämpft in jeder Disziplin prinzipiell nur gegen Danton und Deighton."

"Mir ist aufgefallen, daß er sich in einer Art Rausch befand", sagte ich.

Darauf reagierte Memo nicht. Er ergriff mich schweigend am Arm und zog mich mit sich in eine Ecke, wo wir ungestört waren.

*

"Ich finde, du paßt überhaupt nicht zu uns, Kano", eröffnete Memo das Gespräch. "Du machst nicht den Eindruck eines Plünderers und Mörders. Deshalb würde es mich freuen, wenn Arlon dich aufnähme."

"Habe ich nicht alle Prüfungen bestanden?" fragte ich.

"Bei Arlon weiß man nie." Memo seufzte. "Bis morgen bleibst du aber auf jeden Fall bei uns. Was hat dich bewogen, unsere Gesellschaft zu suchen?"

Ich blickte ihn an und fragte dagegen: "Was hat Sie bewogen, mit Dada gemeinsame Sache zu machen? Sie sind intelligent, wahrscheinlich sogar akademisch gebildet und scheinen mir eher der Typ zu sein, der aufbauende Arbeit leistet, statt zerstörerische."

"Ich bleibe bei Arlon, weil ich für ihn verantwortlich bin." Dann erzählte er mir davon, daß er eine Methode ausgearbeitet hatte, um durch Eingriffe in das Gehirn von Verbrechern deren Resozialisierung zu erreichen. Das hörte sich ziemlich unwahrscheinlich an, aber bevor ich meinen Unglauben noch ausdrücken konnte, fuhr der Professor fort:

"Ich kann Ihre Skepsis verstehen, was den Erfolg meiner Arbeit betrifft. An Arlon habe ich eindeutig versagt, sein Zustand ist eher noch schlimmer geworden. Früher war er zwar auch ein Gewalttäter, aber er war kein Mörder. Jetzt ist er eine Bestie."

"Es wäre klüger, wenn Sie Ihre Worte sorgfältiger wählten", ermahnte ich ihn. '

Memo winkte ab. "Ich bin Menschenkenner genug, um zu merken, daß ich Ihnen vertrauen kann. Andernfalls würde ich Ihnen nicht meine Meinung über Arlon sagen. Die Gehirnoperation hat ihn nicht zu einem besseren Menschen gemacht. Trotzdem war sie kein Fehlschlag. Welchem Umstand, glauben Sie, hat er es zu verdanken, daß er nicht verdummte?" '

Ich schaute Memo ungläubig an. Doch nicht Ihrer Operation?"

"Doch." Memo deutete auf sich. "Ich habe die gleiche Operation durch einen Medo-Robot an mir vornehmen lassen. Das ist der Beweis. Es gelang mir zwar nicht, eine Methode für die Resozialisierung krankhafter Verbrecher zu finden, aber dafür fand ich durch einen unerwarteten Nebeneffekt ein Mittel zur Bekämpfung der Verdummung."

Ich betrachtete ihn immer noch skeptisch, obwohl ich innerlich angespannt war.

"Sie glauben mir nicht?" fragte Memo.

"Was Sie sagen, klingt ziemlich unwahrscheinlich", meinte ich.

"Ich habe Beweise", erklärte er. "Ich habe den genauen Vorgang der Gehirnoperation von einem Computer aufzeichnen lassen. Und ich besitze diese Unterlagen!"

"Zeigen Sie her", sagte ich gleichgültig.

Er zuckte zurück. "Sie wollen meine Arbeit wohl für sich auswerten, Kano, sie ist Millionen wert - selbst während des Chaos."

Und besonders jetzt! Ich habe nichts dagegen, wenn Sie zum Nutznießer meiner Arbeit werden. Ganz im Gegenteil, ich mache Sie zum Partner - wenn Sie mich unterstützen."

"Wie stellen Sie sich diese Unterstützung vor?"

Bevor Memo mir noch darauf antworten konnte, erschien Dada, der in Wirklichkeit Arlon hieß.

*

"Bisher haben Sie einen recht willkommenen Entertainer abgegeben, Kano", sagte er zu mir. "Aber es wird Zeit, daß Sie sich nützlich machen. Der Mensch lebt nicht nur vom Spaß allein, er braucht auch was zum Beißen. Ziehen Sie also los und besorgen Sie - na, sagen wir, einen halben Zentner Nahrung."

Er wandte sich ohne ein weiteres Wort ab und ging davon. Nach zehn Schritten drehte er sich um.

"Verschwinden Sie schon!" herrschte er mich an.

Ich versuchte noch, von Memo irgendein Zeichen zu erhaschen, aber der kleine Mann blickte demonstrativ in eine andere Richtung.

Ich machte mich sofort auf den Weg, um nicht Arlons Zorn zu erregen. Als ich zum Ausgang kam, stand dort Kirk Wache. Ich klagte ihm mein Leid, aber er bedauerte mich nicht, sondern freute sich schon auf die Leckerbissen, die ich bringen würde.

"Ich habe einen Tip, Kano", meinte er noch. "Wenn du bei Dada einen Stein im Brett haben möchtest, dann besorge ihm Welschfleisch. Darauf ist er ganz versessen."

"Und wo kann man das kaufen?"

Kirk lachte. "Witzbold. In der Stadt läuft irgendwo ein Welsch herum. Du erkennst ihn sofort. Er ist gut zehn Meter lang, hat eine Menge Beine und auf der Stirn drei Augen. Er ist kein Fleischfresser, sondern saugt seinen Opfern das Knochenmark aus."

Ich war beeindruckt.

"Den schnappe ich mir", sagte ich und trat ins Freie.

11.

Der neue Tag graute bereits, als ich ein Versteck gefunden hatte, wo ich mir einige Stunden Schlaf gönnen wollte. Es handelte sich um das Dienstbotenzimmer im letzten Stockwerk eines der großen Hotels. Nachdem ich mit Schnur, einem schweren Gewicht und einem Eimer eine primitive Vorrichtung gebaut hatte, die mir sofort anzeigen würde, wenn sich jemand an der Tür zu schaffen machte, fühlte ich mich einigermaßen sicher.

Bevor ich mich jedoch zur Ruhe legte, setzte ich mich mit dem Hauptquartier in Verbindung. Dort leitete man mein Gespräch sofort an Galbraith Deighton weiter.

"Schlafen Sie denn nie, Sir?" erkundigte ich mich.

"Dafür sorgen schon Agenten wie Sie", antwortete der Erste Gefühlsmechaniker. "Soll ich wieder einen Asthmatiker für Sie spielen?"

"Nein, Sir, das geht gar nicht", sagte ich. "Denn bei dem, was ich Ihnen zu sagen habe, bleibt Ihnen der Atem weg."

Und ich erzählte ihm alles über den Professor und dessen angebliche Methode, durch eine kleine Gehirnoperation die Verdummung aufzuheben.

"Das hört sich nicht schlecht an", meinte Deighton. "Aber sehen Sie zu, daß Sie mehr über diese Methode in Erfahrung bringen. Wenn diese Gehirnoperation sehr aufwendige Vorbereitungen nötig macht, dann ist sie für uns nicht so interessant. Aber vielleicht handelt es sich tatsächlich nur um einen kleinen Eingriff. Wie dem auch sei, verlieren Sie diesen Professor nicht aus den Augen. Wenn möglich, bringen Sie ihn ins Hauptquartier."

"Hoffentlich bekomme ich ihn noch einmal zu Gesicht", sagte ich und berichtete von der mir gestellten Aufgabe.

Deighton blieb unbeeindruckt. "Wenn es weiter nichts ist, dann lasse ich Ihnen mit einem Gleiter den halben Zentner Nahrung schicken."

"So einfach möchte ich es mir nicht machen", lehnte ich ab. "Der Boß der Bande ist nicht leicht zufriedenzustellen. Wenn ich mit einer Ladung Konserven anrücke, dann wird er womöglich noch mißtrauisch. Nein, ich werde mich auf die Jagd machen müssen."

"Viel Erfolg", wünschte Deighton.

"Wie sieht die allgemeine Lage aus?"

Der Sol-Ab-Chef gähnte herzhaft, dann gab er mir in Stichworten einen kurzen Bericht.

Roi Danton hatte sich entschlossen, von Olymp zum Medo-Planeten Tahun zu fliegen. Perry Rhodan hielt sich immer noch in der Nähe des Schwarms auf und startete zwischendurch Rettungsaktionen für besonders gefährdete Planeten oder in Not geratene Raumschiffe. Außerdem war der Großadministrator ständig darauf aus, patrouillierende Raumschiffe der aufgesplitterten Flottenverbände zu finden, in denen sich mehr

als nötig Stabilisierte aufhielten. Diese von der Verdummung nicht betroffenen Personen entsandte er nach Terra. Es kam zwar nicht oft vor, daß sich irgendwo mehr intelligent gebliebene Personen aufhielten als nötig waren. Aber immerhin hatte Galbraith Deighton seit meinem Weggang bereits das Eintreffen von einem Dutzend Geretteter verzeichnen können.

"Wir kommen auf allen Linien mit kleinen Schritten voran", zog der Sol-Ab-Chef das Resümee. "Wenn es im gleichen Tempo weitergeht, können wir hoffen, in tausend Jahren den Status quo ante wiederhergestellt zu haben. Aber das ist eine Milchmädchenrechnung. Denn in all unseren Berechnungen ist ein unbekannter Faktor einbezogen. Das ist der Schwarm. Wir wissen nicht, welche Schrecken er noch für uns birgt. Aber selbst wenn sich die Bedrohung durch den Schwarm in nächster Zeit nicht verstärkt, ist die Gesamtlage ziemlich hoffnungslos. Die Tonbänder mit den eintreffenden SOS-Rufen würden, aneinandergereiht, von der Sonne bis zum Neptun reichen. Und wir empfangen ständig neue Notsignale aus allen Teilen der Galaxis. Sie alle zu behandeln, würde beim augenblicklichen Stand eine Arbeit für zwanzig Menschengenerationen sein."

Er seufzte.

"Meine Hochachtung vor uns Menschen steigt immer mehr", meinte er. "Obwohl wir wissen, daß unsere Lage hoffnungslos ist, kämpfen wir verbissen weiter."

"So ist der Mensch", schloß ich müde.

Das Gespräch war kaum beendet, da fiel ich auf das weiche Lager und war sofort eingeschlafen.

*

Ein Poltern riß mich aus dem besten Schlaf. Bevor ich mich noch aufrichten konnte, preßte sich mir ein Messer an die Kehle.

Über mir war ein blasses Gesicht, in dem die unnatürlich roten Lippen und die schwarz unterlaufenen Augen hervorstachen.

"Den hätten wir", sagte der Bleiche über mir.

Mitten im Zimmer standen zwei andere blasse Männer.

Ihre Haut war fast grau. Sie waren vollkommen unterernährt und bis auf die Knochen abgemagert. Der fiebrige Glanz ihrer Augen verriet den fortschreitenden Wahnsinn.

Die Tür meines Zimmers war eingetreten, die Schnur meines Warnsystems gerissen. In dem Moment, als das schwere Gewicht in den Eimer geplumpst war; mußten die drei auch schon in mein Zimmer gestürzt sein.

Der Druck an meiner Kehle ließ nach;

"Luke, Ben", sagte der Mann mit dem Messer, "bindet ihm die Arme an die Latte. Aber fix, sonst kommt er noch auf dumme Gedanken, und ich muß ihn töten."

"Okay, Jim", sagten die beiden wie aus einem Mund. Dann sahen sie einander an.

"Womit sollen wir ihn anbinden?" fragte der eine.

"Reißt Tücher in Streifen", sagte Jim ungehalten. Er ließ mich dabei keine Sekunde aus den Augen. Wenn ich jetzt zu meinem Paralysisator im Gürtel gegriffen hätte, wäre das Selbstmord gewesen. Ich hoffte, daß ich eine Chance bekommen würde, wenn sich die beiden anderen zwischen Jim und mich schieben würden.

"Jim, da ist eine Schnur", sagte der Schwindsüchtige, der Luke sein mußte. "Meinst du, können wir sie verwenden?"

"Klar, macht schon." Jim schob sich langsam an mir vorbei, das Messer stoßbereit an meiner Kehle. Als er hinter mir war, griff er mir in die Haare und bog meinen Kopf zurück.

Die beiden anderen kamen heran. Der eine hielt die Schnur, der andere eine zwei Meter lange Latte aus widerstandsfähigem Kunststoff. Sie legten mir die Latte quer übers Genick und bogen mir die Arme darüber. Dann banden sie meine Arme an der Latte fest. Sie spannten die Fesseln so straff, daß mir alles Blut aus den Armen wich. Nachdem ich festgebunden war, ließ Jim mich los.

„- Aufstehen!“ befahl er und stieß mich in den Rücken.

„Was wollt ihr von mir?“ fragte ich. „Ich besitze nichts - nicht einmal eine Brotkrume, die ihr mir abnehmen könntet. Aber ich könnte euch Nahrung verschaffen, soviel ihr wollt.“

„Das wirst du auch“, sagte Jim.

Als ich auf die Beine gekommen war, trieb er mich auf den Korridor hinaus.

„Wir sollten ihn anhören“, meinte Luke. „Vielleicht weiß er, wo sich Lebensmittel befinden.“

„Natürlich“, hakte ich sofort ein. „Laßt mich frei, und ich führe euch...“

„Mund halten!“ unterbrach mich Jim und versetzte mir wieder einen Stoß.

„Du wirst uns Nahrung besorgen“, behauptete Jim. „Aber auf eine Art, wie ich sie mir vorstelle.“

Die beiden anderen kicherten.

„Jim hat recht.“

„Klar. Der Kerl ist zwar nicht fett, aber er macht sicher eine gute Figur.“

„Sehen wir uns den Film noch mal an, Jim?“

„Das tun wir“, versprach Jim. „Wir wollen uns alles noch einmal genau einprägen, um keinen Fehler zu begehen.“

Sie führten mich über die Treppe in die Hotelhalle hinunter und von dort in die Spielhalle. Dort warf Jim eine Münze in einen Projektionsautomaten. Es handelte sich um einen jener Apparate, die für zehn Soli einen Fünf-Minuten-Film ablaufen ließen. Das Spektrum der gebotenen Themen reichte von altterranischen Märchen über Pornographie bis zu Szenen aus der Zeit der Inquisition. Ich vermutete, daß Jim und seine beiden Kumpane sich vom letztgenannten Thema inspirieren lassen wollten.

Doch ich irrte gewaltig.

Vor meinen erstaunten Augen lief ein Film über die primitiven Eingeborenen irgendeiner Pionierwelt ab.

Es wurde in allen Einzelheiten gezeigt, wie die Eingeborenen eine kreisrunde Fallgrube aushoben, in deren Mitte einen Pfahl steckten, der weit über die Grube herausragte und daran einen lebenden Köder banden. Nach einer Überblendung wurde gezeigt, wie ein Raubtier aus dem Dschungel kam, sich in maßloser Gier auf den Köder stürzen wollte, dabei aber in die mit Reisig überdeckte Fallgrube stürzte.

Der Film hielt meine drei Peiniger in Atem. Nur ich konnte ihn nicht genießen, weil eine böse Ahnung in mir erwacht war. Sie wurde gleich darauf bestätigt.

„So werden wir es machen“, entschied Jim.

*

Ich hing die ganze Nacht über an dem Pfahl, ohne daß sich eines der aus dem Zoo ausgebrochenen Raubtiere hatte sehen lassen. Einige der Schnüre, die mich an die Querlatte fesselten, waren gerissen. Wenn die restlichen Schnüre nachgaben, dann würde ich fünf Meter tief fallen - direkt in die Fallgrube hinein, deren Grund mit spitzen Eisenstangen gespickt war.

Jim, Luke und Ben hatten sich irgendwo in den Büschen des Parks versteckt, in dem sie die Fallgrube ausgehoben hatten. Sie ließen sich nur selten blicken. Einmal waren sie mit wildem Gebrüll aus ihren Verstecken gestürmt, als ein einsamer Verdummer durch den Park gestreunt war. Dann waren sie herausgekommen, um die Äste und das Laubwerk zu kontrollieren, die sie in mühseliger Arbeit über die Fallgrube gebreitet hatten.

Der neue Morgen kam, und meine Arme waren schon ganz kraftlos. Mir war schlecht vor Hunger und Durst. Außerdem plagte mich ein Juckreiz, der mir meine Lage noch unerträglicher machte. Mein Magen hatte sich einige Male entleert. Jetzt krampfte sich in mir alles zusammen.

In meinem Gürtel steckte zwar immer noch der Paralytiker - die drei Verdummen hatten ihn nicht als Waffe erkannt -, aber er hätte mir auch nichts genützt, wenn ich einen Arm freibekommen hätte. Jim, Luke und Ben kamen nie zu dritt zur Fallgrube. Selbst wenn ich zwei von ihnen erledigen konnte, war immer noch ein dritter da. Außerdem lag die Fallgrube zwischen mir und der Freiheit.

Meine einzige Rettung wäre das Funksprechgerät gewesen. Aber es lag in dem Hotelzimmer, in dem ich überwältigt worden war,

Während des folgenden Tages ereignete sich nur ein Zwischenfall. Ein kleines, kaum halbmeterlanges Raubtier hatte meine Witterung aufgenommen und näherte sich der Fallgrube. Es umschlich sie einige Male und setzte bereits eine Pfote auf das nachgiebige Geäst. Aber dann kamen Jim, Luke und Ben aus ihren Verstecken und verjagten es mit Geschrei und Steinwürfen.

Sie waren auf größere Beute aus.

In den Wipfeln der umliegenden Bäume hatten sich einige Geier niedergelassen. Als die Sonne langsam hinter den Hochhäusern von Terrania-City verschwand, hatte sich bereits ein halbes Dutzend Aasfresser eingefunden. Sie saßen geduldig auf ihren Ästen und vertrieben sich die Wartezeit, in dem sie ihr Gefieder putzten oder ihre spitzen Schnäbel an den Baumrinden wetzten.

Plötzlich wurde die Geierschar von Unruhe gepackt. Die Vögel stimmten ein Gekrächze an, spannten ihre Flügel und erhoben sich in die Luft. Sie begannen über mir zu kreisen.

Das schien mir ein untrügliches Zeichen dafür, daß sich etwas zusammenbraute. Ich fühlte, daß es bald zu einer Entscheidung kommen würde. Trotzdem schien es mir wie eine Ewigkeit, bis sich der Räuber auf die vom fahlen Mondlicht beschienene Lichtung herauswagte.

Es war ein dunkler, gut zehn Meter langer Schatten, der sich geschmeidig auf zehn Beinen bewegte. Auf der zurückfliehenden Stirn funkelten drei Augen. Der Mund war zu einem Rüssel gespitzt.

Der Welsch!

12.

Der Welsch umschlich mich einige Male und kam dabei immer näher. Manchmal hob er den mächtigen Schädel, fletschte zwei Reihen messerscharfer Zähne und nahm Witterung auf.

Irgend etwas schien dem Raubtier - nicht ganz geheuer.

Allerdings bezweifelte ich, daß es die Falle durchschaute. Denn selbst wenn es früher vielleicht überdurchschnittliche Intelligenz besessen hatte, so war es damit nun vorbei. Die Tiere waren von der Verdummung in der Regel nicht weniger betroffen als

Intelligenzwesen. Aber ebenso wie bei den Menschen waren nun ihre Instinkte stärker.

Der Welsch mußte irgend etwas entdeckt haben, das ihn zur Vorsicht gemahnte. Ich hoffte in diesem Augenblick, daß er mich links liegen lassen würde.

Aber daran dachte der Welsch nicht. Er umkreiste mich weiterhin, stieß gelegentlich ein Winseln aus und schnaubte. Als er nur noch zehn Meter von mir entfernt war und den Rand der Fallgrube schon fast erreicht hatte, streckte er den Schädel nach mir und spitzte die elastischen Lippen zu einem langen Rüssel.

Im nächsten Augenblick zog er sich jedoch zurück, bäumte seinen langen schlangenförmigen Körper auf und begann im Kreis zu laufen wie ein Hund, der seinen eigenen Schwanz zu fassen bekommen will.

Dieses Spiel dauerte fast eine Minute an. Dann brach es der Welsch abrupt ab und zog wieder seine Runde um mich.

Sein Verhalten irritierte mich. Was mochte diese monströse Raubkatze daran hindern, sich auf ihr Opfer zu stürzen und es zu zerreißen?

Mir fiel auf, daß der Welsch nun öfters als zuvor unwillig den Kopf hin - und herwarf. Er schien mit dieser Situation ganz und gar nicht zufrieden.

Plötzlich stürzte er sich ohne Vorwarnung in das Gebüsch genau auf jene Stelle zu, wo Jim, Luke und Ben lauerten. Ich hörte ihre überraschten Ausrufe, dann ihre Todesschreie.

Gleich darauf wurden die drei Körper aus dem Gebüsch geschleudert.

Der Welsch folgte und stürzte sich auf sie. Ich wandte mich schaudernd ab.

Dann, nach einer Weile, hörte ich das Winseln des Welsches in meiner Nähe. Jetzt schien meine letzte Stunde geschlagen zu haben. Mit geschlossenen Augen erwartete ich das Ende.

Wieder war das Winseln zu hören. Es war langanhaltend und kläglich -und wurde in der nächsten Sekunde von einem Bersten und Krachen übertönt.

Der Welsch schlug um sich, sein schlangenförmiger Körper zuckte verzweifelt auf und ab, der schwere Schädel warf sich hin und her. Aber er konnte sich trotz aller Kraftanstrengung nicht mehr aus der Fallgrube retten. Er brach ein und wurde von den Eisenstangen aufgespießt.

Ich befreite zuerst meinen einen Arm und dann die Beine von den Fesseln. Dann klammerte ich mich in einer gewaltigen Kraftanstrengung meiner Beine an den Mast und befreite auch - meinen anderen Arm. Vorsichtig glitt ich an dem Mast in die Fallgrube hinunter. Als ich unten ankam, zuckte der Welsch noch ein letztes Mal und war dann tot.

Ich brach vor Erschöpfung zusammen.

Es war Mittag des nächsten Tages, als ich wieder einigermaßen erfrischt und gestärkt war. Ich war die Nacht hindurch ohne Bewußtsein gewesen und wußte deshalb nicht, was um mich vorgegangen war. Es war mir auch gleichgültig. Ich lebte, und das allein zählte. Nach meinem Erwachen hatte ich in der Grube ein Feuer entzündet, hatte mir - wenn auch mit großem Widerwillen - Jims Messer geholt und anschließend ein Stück Welschfleisch gebraten. Trotz der widrigen Umstände aß ich mit Heißhunger. Danach hatte ich ein wenig ausgeruht und war schließlich daran gegangen, den Welsch zu zerteilen.

Jetzt war ich blutbesudelt wie ein Schlächter. Ich war in einem Warenhaus ganz in der Nähe gewesen und hatte mich in den Trümmern eines Spiegels betrachtet. Allerdings war ich nicht aus diesem Grund hingegangen. Ich hatte mich für einen der Einkaufswagen interessiert, die einen Elektromotor besaßen und

ihre Energie von einer kleinen, aber leistungsstarken Batterie bezogen. Ich fand auch bald einen solchen Wagen, mußte aber feststellen, daß die Batterie keinen Kraftstrom mehr abgab. Das störte mich jedoch nicht, denn auch als ich an die 250 Kilogramm Welschfleisch aufgeladen hatte, konnte ich ihn ohne besondere Anstrengung vor mir herschieben.

Als ich den Park verließ, dankten es mir die Geier mit heiserem Krächzen und die Schakale mit schaurigem Heulen. Ich blickte mich noch einmal nach den drei Grabhügeln um, die ich über Jim, Luke und Ben aufgeschichtet hatte. Sie lagen tief genug, so daß die Schakale nicht an sie herankommen würden.

Ich zog mit dem vollbeladenen Einkaufswagen weiter.

Das war anno 3441.

Genauer: der 1. September 3441 - früher Nachmittag.

Unglaublich. Wenn mir jemand vor einem Jahr diese Entwicklung prophezeit hätte, wäre er ausgelacht worden.

Und Jetzt war es Realität geworden. Terrania-City, die Hochburg der menschlichen Zivilisation, war ein Dschungel, in dem mit Keulen ums nackte Leben gekämpft wurde.

Ich machte einen Abstecher in das Hotel, wo ich das Funksprechgerät liegengelassen hatte, und nahm es an mich. Nachdem ich Galbraith Deighton gemeldet hatte, daß ich noch am Leben war, zog ich weiter zu jenem Kühlhaus, wo die Dada-Bande Unterschlupf gesucht hatte.

Aber als ich nachts hinkam, fehlte von der Dada-Bande jede Spur.

*

Da ich mich noch ziemlich schwach auf den Beinen fühlte, beschloß ich, mir ein Welschsteak zu braten und die Nacht im Kühlhaus zu verbringen. Vor dem Einschlafen lauschte ich noch eine Weile der Stimme Galbraith Deightons.

Zuerst machte er mir Vorwürfe, weil ich dem großen Unbekannten noch nicht nähergekommen war.

Und meine Rechtfertigung, daß ich von drei Verdummten, die mich als Köder für eine Raubkatze mißbraucht hatten, aufgehalten worden war, hielt er für eine Ausrede.

Danach informierte ich mich über die Geschehnisse in der Galaxis. Es war an allen Fronten immer noch das gleiche Bild. Die Notrufe aus allen Teilen der Galaxis rissen nicht ab. Eine Schreckensnachricht löste die andere ab. Der Schwarm zog weiter durch die Galaxis. Die Manips tauchten gelegentlich auf und deuteten damit an, daß der Menschheit noch einiges bevorstand. Die Frage, was der Schwarm denn eigentlich darstelle, welche schrecklichen Geheimnisse er barg, wurde immer dringlicher. Aber Perry Rhodan wollte einstweilen noch nichts von einer Expedition in den Schwarm wissen. Diese Einstellung war verständlich, wenn man bedachte, daß ihm nur sechzig Mann auf der GOOD HOPE II zur Verfügung standen. Was sollten sie gegen eine milliardenfache Übermacht schon ausrichten?

Ich erfuhr auch, daß Perry Rhodan vor hatte, der Erde in der nächsten Zeit einen Besuch abzustatten. Von Tahun wurde gemeldet, daß die verdummten Patienten des Medo-Centers sich ständig durch Wahnsinnstaten überboten ...

Das genügte mir für den Augenblick. Ich legte mich in einem sicheren Versteck schlafen. Nach dem Erwachen machte ich mich im Kühlhaus sofort auf die Suche nach Hinweisen über den derzeitigen Aufenthalt der Dada-Bande. Ich fand auch tatsächlich einen.

Es überraschte mich auch nicht, daß er statt vom Bandenboß von Memo zurückgelassen worden war. Es handelte sich um eine zerknüllte Schreibfolie.

Darauf stand:

WIR SIND WEITERGEZOGEN. UNSER ZIEL IST DIE BEZIRKSPOSTSTATION WEST 715. DADA WEISS NICHTS VON MEINER NACHRICHT. Gezeichnet waren diese Zeilen mit: PROFESSOR "MEMO" GRIEL-MANLONG.

Daraus ersah ich, daß der Professor immer noch an einer Zusammenarbeit mit mir interessiert war. Dada dagegen schien nicht viel von meiner Bekanntschaft zu halten. Oder lehnte er mich auf höheren Befehl hin ab?

Vielleicht erhielt ich darauf eine Antwort, wenn ich in die Poststation kam.

13.

Das Gebäude war dreigeschossig, flach und langgestreckt. Ein Teil des Daches war als Landeplatz für Gleiter ausgebaut, auf der übrigen Fläche türmten sich die mächtigen Antennen des Hyper-Nachrichtennetzes.

Ich betrat die Poststation durch den Haupteingang, darauf gefaßt, mit einem von Dada aufgestellten Wachtposten konfrontiert zu werden. Aber niemand stellte sich mir in den Weg. Den Einkaufswagen vor mir herschiebend, kam ich in die Halle und wandte mich dem Orientierungsplan auf der linken Seite zu. Das Glas der Tafel war zersplittert, ebenso die meisten der Anzeigenlämpchen.

Obwohl keine der Anzeigen funktionierte, merkte ich, daß die Orientierungstafel unter Strom stand. Als ich die Hand auf den Schaltkasten legte, spürte ich ein sanftes Vibrieren. Diese Tatsache hätte ohne Bedeutung sein können. Aber mir war aufgefallen, daß die Dada-Bande fast ausnahmslos nur solche Einrichtungen aufsuchte, die noch funktionierten. Das zeugte von Methode.

Ich fragte mich in diesem Zusammenhang, woher Dada das Wissen hatte. Etwa von dem Drahtzieher im Hintergrund, von jener unbekannten Macht, die systematisch alle Überbleibsel der Zivilisation in Terrania-City zerstörte?

Ich machte mich mit der Planübersicht der Poststation vertraut.

Gleich in dieser Halle waren die Schalter für kleinere Postsendungen untergebracht. Daran grenzten die kontinentalen Fernsprecheinrichtungen, die solaren Fernsprecheinrichtungen und die Hyperkomanlagen für licht jahreweite Entfernungen. In den oberen beiden Etagen waren die Büros untergebracht. Die Transportbänder für Briefe und kleinere Pakete befanden sich in unterirdischen Räumen, ebenso die Schaltrelais für alle Arten der Fern-Bildsprechverbindungen.

Das war die Übersicht über die eine Hälfte der Poststation.

Die andere Hälfte wurde von den Großtransmittern für Fernlastenbeförderung eingenommen.

Diese Erkenntnis durchzuckte mich wie ein Blitz. Ich ließ den Wagen stehen und rannte los. Während des Laufens stellte ich die Verbindung mit dem Hauptquartier her.

Die Hauptaufgabe dieser Poststation war es, Güter über eine Transmitterstraße zu fernen Welten zu schicken. Eine solche Fernverbindung war nicht nur zu normalen Zeiten von großer Wichtigkeit für Terra, sondern besonders jetzt, während einer Krise. Darum stand es für mich fest, daß diese Poststation immer noch besetzt war.

Das wurde mir vom Hauptquartier bestätigt, als ich anfragte.

Der Sol-Ab-Offizier, der mir diese Auskunft gab, hatte für mein Drängen, eine bewaffnete Einheit zum Schutz dieser wichtigen Transmitterstraße zu entsenden, nur ein trauriges Lächeln übrig

"Ihre Warnung kommt um einen halben Tag zu spät, Staehmer", sagte er. "Wir erhielten von der fünfköpfigen Mannschaft in der Poststation zuletzt vor elf Stunden und dreiundzwanzig Minuten einen Notruf. Dann riß die Verbindung abrupt ab."

Mich überkam unsägliche Wut. Wieder waren fünf Stabilisierte einer Horde von vertierten Geschöpfen zum Opfer gefallen. Und warum? Nur weil sie versucht hatten, eine Bastion der verfallenden Zivilisation aufrechtzuerhalten. Nur weil ein entartetes Gehirn nach Macht und Zerstörung strebte. Fünf Menschen hatten ihr Leben lassen müssen,

Ich steigerte mich immer mehr in Wut. Und in dieser Verfassung erreichte ich die Transmitterstation. Sie waren alle da. Die ganze Bande.

Sie lungerten herum, grölten, lachten, waren ausgelassen. Die Kulisse für dieses Treiben bildeten die Überreste von drei gesprengten Großtransmittern, verwüstete Schaltwände, Trümmer von Containern - und die Leichen von fünf Männern.

Dada erblickte mich zuerst. "Sieh an, du kommst mit leeren Händen?" sagte er. "Nein", rief ich erregt. "Ich bringe den Tod für dich."

*

Dada kniff die Augen zusammen.

"Mich tötet man nicht, Kano", sagte er ruhig. "Mich kann man höchstens besiegen. Aber das gelingt dir nicht."

"Ich werde dich vom Gegenteil überzeugen." Ich war entschlossen, mich Dada im Zweikampf zu stellen. Dafür gab es außer einem emotionellen auch einen logischen Grund:

Wenn es mir gelang, Dada zu besiegen, dann avancierte ich automatisch zum Führer dieser Bande. Und dann würde ich vielleicht auch die Macht im Hintergrund kennenlernen. Eines hatte ich jedenfalls deutlich erkannt: Dada handelte nicht aus freien Stücken - er wurde beeinflusst. Den ersten Verdacht hatte ich während der Partie 3 -D-Schach gehegt. Der Verdacht bestätigte sich jetzt.

Dada schien irgendwie abwesend. Er hielt den Kopf leicht schräg, seine Augen waren auf einen fiktiven Punkt in der Ferne gerichtet. Es kam mir vor, als erhalte er gerade Befehle von irgendeiner unsichtbaren Macht, die ihn beherrschte.

Endlich fand er zurück in die Wirklichkeit.

"Wir werden kämpfen", sagte er in einem Ton, als hätte er eben dafür die Erlaubnis bekommen.

Memo, der hinter Dada gestanden hatte, schaltete sich jetzt ein.

"Kano hat das sicher nicht so gemeint", versuchte er zu vermitteln. "Er war sauer, weil wir nicht, im Kühlhaus auf ihn gewartet haben. Deshalb ließ er sich auch gehen. Nicht wahr, Kano, du wirst dich bei Dada entschuldigen!"

Dieser Aufforderung folgte enttäuschtes Gemurmel der Verdummten.

"Ich bleibe bei dem, was ich gesagt habe."

Arlon grinste zufrieden.

"Wir kämpfen nach feststehenden Regeln", erklärte er. "Ich gegen dich - sonst mischt sich niemand ein. Wir werden unsere Waffen ablegen - aber darüber hinaus kann sich jeder beliebiger Hilfsmittel bedienen. Als Arena steht uns dieses Gebäude zur Verfügung. Meine Leute werden darauf achten, daß du nicht fliehst."

*

Ich hatte mich in die unterirdischen Regionen zurückgezogen, denn hier besaß ich die besseren Chancen.

Plötzlich erwachte die Poststation zu robotischem Leben.

Die Briefpost in den Auffang - Behältern, die seit mehr als neun Monaten geruht hatte, geriet in Bewegung, wurde in die automatische Entstaubungsanlage befördert. Von dort wurde sie auf die Förderbänder weitergeleitet und von der Verteileranlage sortiert. Überall leuchteten die Rotlichter an den Robotmaschinen auf, Relais klickten, die Förderbänder summten, die Frankiermaschinen ratterten. Gelenkarme griffen auf die Förderbänder, erfaßten Stapel von Briefen und steckten sie in die Verteileranlage. Dort wurden sie nach Bestimmungsorten sortiert und auf andere Förderbänder abgeschoben.

Mir wurde klar, daß Arlon die Robotanlage in Betrieb gesetzt hatte. Er wollte mich ablenken und unsicher machen. Aber mich störten weder die Geräusche noch die arbeitenden Maschinen. Meine Sinne wurden nur noch mehr geschärft.

Trotzdem kam Arlons erster Angriff überraschend für mich.

Ich schlich einen Steg aus Eisengitter entlang und blickte suchend auf die unter mir dahingleitenden Förderbänder hinunter. Da gewahrte ich aus den Augenwinkeln eine Bewegung über mir. Ich warf mich zur Seite, konnte Arlon jedoch nicht mehr ganz ausweichen. Er prallte mit den Beinen gegen meinen Rücken. Dann hob er die Hand, in der eine schwere Eisenstange lag. Ich rollte mich blitzschnell ab und konnte dem tödlichen Hieb gerade noch ausweichen. Noch während Arlon die Eisenstange ein zweites Mal hob, war ich auf die Beine gekommen. Ich wollte dem zweiten Schlag ausweichen, stieß gegen das Geländer und verlor das Gleichgewicht.

Hinter mir hörte ich Arlons teuflisches Lachen, das mich bei meinem Sturz in die Tiefe begleitete. Ich hatte noch Glück, denn ich fiel einigermaßen sanft auf ein Förderband. Aber kaum lag ich darauf, als es seine Geschwindigkeit erhöhte. Ich sah,, daß ich mich in rasender Fahrt dem Trichter der Entstaubungsanlage näherte.

Der Trichter war nur noch fünf Meter entfernt. Ich spürte bereits den starken Sog des Wirbelwindes, sah die rotierenden Greifarme. Gerade im letzten Moment gelang es mir, mich mit beiden Händen an der seitlichen Barriere festzuhalten.

Mein Körper wurde vom Förderband geschleudert. Die Hände schützend vor das Gesicht haltend, schlug ich auf die gegenüberliegende Begrenzungswand des Zwischenganges.

Hinter mir ertönte wieder Arlons Gelächter. Ich kam benommen auf die Beine und flüchtete, als ich Arlons trampelnde Schritte hörte.

Ich blickte mich verzweifelt nach einer Waffe um, aber ich fand nichts. Die Reinigungsroboter versahen auch während des Chaos ihren Dienst mustergültig. Gerade kam mir eine Kehrmaschine entgegen. Als sie mich ortete, blieb sie stehen und verstellte mir den Weg. Ich hätte über sie hinwegklettern können.

Doch da war Arlon bereits auf dem Steg über mir. Er schwang die Eisenstange. Kurz entschlossen kehrte ich um und rannte in die entgegengesetzte Richtung davon. Arlon folgte auf dem Steg über mir.

Nach gut fünfzig Metern entdeckte ich einen schmalen Durchlaß zwischen zwei Robotmaschinen. Ich zwängte mich hinein und mußte mich unter einem Greifarm hinwegducken, um von ihm nicht erschlagen zu werden.

Das brachte mich auf eine Idee. Ich wußte, daß einer Sicherheitsvorschrift zufolge jeder Automat auch manuell zu bedienen sein mußte. Deshalb suchte ich nach dem Schaltpult zur manuellen Steuerung des Greifarmes - und ich fand es.

Das Geklapper von Arlons Stiefeln ertönte auf der Eisentreppe.

Er kam auf meine Ebene herunter. Ich umfaßte die Bedienungshebel des Greifarmes fest und konzentrierte mich.

Da erschien er in dem kaum einen Meter breiten Durchlaß. Sein Gesicht war zu einer Fratze verzerrt, in seinen Augen glitzerte die Mordlust. Das nahm mir alle verbliebenen Bedenken. Es hieß, er oder ich!

Ich gab dem Greifarm einen Impuls, der ihn ausholen ließ. Arlon sah die Gefahr und wich zur Seite aus. Aber da sauste der Greifarm herunter und traf mit voller Wucht Arlons Arm mit der Eisenstange. Ich hörte Arlons Schmerzensschrei. Er taumelte mir entgegen und rammte mir den Kopf in den Magen. Ich torkelte rückwärts und verlor plötzlich den Boden unter den Füßen.

Ich glitt eine Rutsche hinunter und wurde schließlich von einem Luftstau gebremst. Ich kletterte von der Rutsche.

Rund um mich waren riesige Kontaktbänke, über die die Gruppenwähler auf- und abglitten, ohne jedoch einzurasten.

Die Leitungswähler blinkten, die Kontaktarme der Wählerwelle drehten unablässig ihre Kreise. Es klickte, wenn sie über die Kontaktsätze glitten.

Ich befand mich in der vollautomatischen Vermittlung für Hyperkomverbindungen. Aber ich war nicht mehr allein. Kaum hatte ich mich orientiert, da hörte ich Arlons stampfende Schritte und sein heiseres Gebrüll.

Er war für mich kein vollwertiger Gegner mehr, deshalb wollte ich es nicht mehr zu einem Kampf Mann gegen Mann kommen lassen. Ich setzte mich durch einen Seitengang ab und kam schließlich zu der Zentrale für das postinterne Interkomnetz. Dort stellte ich die Rundrufanlage an.

"Arlon, ergib dich!" sprach ich ins Mikrofon und hörte meine Stimme verstärkt aus allen Lautsprechern der unterirdischen Anlage. "Ich weiß, daß einer deiner Arme gebrochen ist. Du hast also keine Chance gegen mich."

Ein irres Lachen folgte.

Dann brüllte Arlon: "Komm heraus. Ich bringe dich um!"

Ich konnte mir gut vorstellen, wie er zwischen den Kontaktbänken umherirrte und mich suchte.

"Es hat keinen Zweck, Arlon. Ergib dich!" forderte ich ihn wieder auf. Ich dachte nicht mehr daran, die fünf Männer zu rächen, die in der Post - Station gefallen waren. Der angerichtete Schaden konnte dadurch nicht wiedergutmacht werden, die Männer blieben tot.

"Komm endlich heraus!" fing Arlon wieder zu brüllen an. "Oder ich trage diese ganzen verdammten Anlagen so lange ab, bis ich dein Versteck gefunden habe."

"Gut, wie du willst", sagte ich über die Rundrufanlage. "Aber ich werde dich nicht töten."

Ich trat aus der Zentrale und schritt entlang der summenden, tickenden Kontaktbänke. Und dann sah ich ihn, noch bevor er mich erblickte. Er hielt die Brechstange in der gesunden Hand, der gebrochene Arm baumelte kraftlos herab.

Plötzlich schien er den Verstand zu verlieren. Er heulte auf und schwang die Eisenstange.

Ich rief ihm noch eine Warnung zu, aber er hörte mich nicht. Er begann zu rasen, schwang das Brecheisen über seinen Kopf und ließ es gegen die Kontaktbänke prallen. Funken sprühten, als stromführende Verbindungsleitungen rissen.

Arlon starb, als er eine Starkstromleitung berührte.

Die Verdummten akzeptierten mich ohne weiteres als ihren neuen Anführer. Für sie war es im Prinzip egal, wer sie leitete. Sie trauerten Arlon nicht nach, denn eine gefühlsmäßige Bindung hatte zwischen ihnen und ihm nie bestanden. Er war für sie nur die starke Hand gewesen. Er versorgte sie mit Nahrung, und sie gehorchten ihm als Gegenleistung bedingungslos. Wenn er im Kampf gegen mich gefallen war, so hatte ich dadurch bewiesen, daß ich stärker als er war. Davon versprachen sich die Bandenmitglieder einen Vorteil.

Memo war der Tod von Arlon nicht gleichgültig. Aber auch er fand sich mit mir als neuem Chef ab, weil er sich dadurch persönliche Vorteile versprach - vor allem, was seine Pläne betraf.

"Ich habe an Arlon gehangen wie an einem Sohn", sagte er nach meiner Rückkehr. "Noch lange nach der Operation habe ich geglaubt, ihn auf den rechten Weg bringen zu können. Aber dann wurden wir von einer Bande überfallen, ausgeraubt und gefoltert - und von da an war Arlon wie ausgewechselt. Die alte Brutalität kam bei ihm durch. Aber vielleicht hätte ich immer noch einen guten Einfluß auf ihn ausüben können, wenn nicht..."

"Wenn nicht was?" fragte ich.

Memo seufzte. "Eines Tages - Arlon hatte damals nur zehn Leute unter sich und beschränkte sich auf Plünderungen von Lebensmittellagern - kam einer der großen Bandenchefs zu ihm und führte ihn fort. Als Arlon am nächsten Tag zurückkam, war er ein anderer Mensch. Er sprach nicht mit mir darüber, was während seiner Abwesenheit mit ihm geschehen war. Aber ich merkte, daß er einer fremden, unheimlichen Macht verfallen war. Von da an zerstörte und tötete er alles, was sich ihm in den Weg stellte."

Ich war hellhörig geworden. Memo hatte mir den Beweis für meine Vermutung erbracht, daß Arlon beeinflusst worden war. Um noch mehr darüber in Erfahrung zu bringen, stellte ich mich unwissend.

"Glauben Sie, daß der andere Bandenführer ihn irgendwie bedrohte und ihn sich so gefügig machte?" erkundigte ich mich.

Memo schüttelte den Kopf. "Keineswegs. Der Bandenführer ließ sich nie mehr wieder blicken. Aber ich glaube, er hat Arlon zu einem Unbekannten - oder zu einer Gruppe von Unbekannten - gebracht. Und von da an wurde Arlon zu Unternehmungen gezwungen, die er aus freien Stücken nie ausgeführt hätte."

"Das klingt unwahrscheinlich", sagte ich.

"Den endgültigen Beweis dafür, daß Arlon gegen seinen Willen handelte, bekam ich erst vor zirka einer Woche", fuhr Memo fort. "Wir stießen auf jenen Bandenboß, der Arlon und mir zu Beginn der Verdummungswelle so arg mitgespielt hatte. Arlon wollte furchtbare Rache nehmen. Aber als es dann soweit war, als er die Chance hatte, Neiko Garnish zu töten, tat er es nicht. Er konnte sich gegen die fremde Macht nicht auflehnen, die es ihm untersagte, den Mann zu töten."

Ich mimte den Belustigten. "Warum sollte diese ominöse fremde Macht Arlon daran gehindert haben, einen anderen Verbrecher zur Strecke zu bringen?"

"Weil diese fremde Macht alle größeren Banden in Terrania City beherrscht", sagte Memo geheimnisvoll. "Bandenkriege bedeuteten eine Schwächung der eigenen Kräfte, deshalb wurden sie von den unbekannten Drahtziehern abgeschafft."

"Das scheint mir ein wenig weit hergeholt zu sein", meinte ich.

"Das ist es aber nicht", behauptete Memo. "Du wirst sehen, daß man auch an dich herantreten wird."

Hoffentlich, dachte ich.

Laut fragte ich: "Wie sahen Arlons Pläne für die Zukunft aus?"

"Er wollte zu den Bunkeranlagen, von wo aus Roi Danton und Galbraith Deighton die Erde kontrollieren", erklärte Memo. "Das war auch nicht seine Idee. Sie kam von der Macht im Hintergrund. Aber in diesem Punkt versuchte ich Arlon nicht abzureden, sondern unterstützte seine Absichten sogar."

"Und was lag dir daran, die Tief-Bunkeranlagen zu zerstören?" erkundigte ich mich ein wenig belustigt.

"Mir ging es nicht um Zerstörung", erklärte Memo.

"Worum denn?" Ich versuchte, meiner Stimme einen gleichgültigen Klang zu geben. Bisher war mir Memo als unscheinbarer Mitläufer erschienen, der möglicherweise eine große Entdeckung gemacht hatte. Aber plötzlich war er in den Mittelpunkt meines Interesses gerückt. Mir war aufgefallen, daß er eine äußerst undurchsichtige Rolle spielte.

Er schaute mich prüfend an. "Ich weiß nicht, ob ich dir vertrauen kann, Kano", sagte Memo schließlich. "Du scheinst weniger skrupellos und brutal zu sein, als Arlon es war."

Ich lächelte spöttisch. "Das kann sich ändern."

"Es wird sich auch ändern, wenn erst die Macht im Hintergrund sich deiner angenommen hat", versicherte Memo. "Deshalb möchte ich dich jetzt schon warnen: Geh nicht mit, wenn einer der großen Bandenbosse dich abholt!"

War das ehrlich gemeint, oder wollte er mich nur prüfen ?

Ich beschloß, vorsichtig zu sein.

"Und wie steht es nun mit deinen Motiven? " fragte ich.

Memo zögerte wieder, dann entschloß er sich zu sprechen.

"Ich wollte es nicht zur Zerstörung der Tiefbunkeranlagen kommen lassen.. Ganz im Gegenteil, ich wollte Danton und Deighton warnen und ihnen meine Entdeckung anbieten."

"Das hast du bereits angedeutet."

"Nur aus diesem Grund bin ich zuletzt noch bei Arlon geblieben", behauptete Memo. "Mich widerte schon lange alles an. Ich hätte Arlon schon einige Male - umbringen können. Aber ich tat es nicht, weil ich hoffte, er würde mich zu Deightons Hauptquartier führen. Allein hätte ich den gefährvollen Weg nie geschafft."

Ich lachte. "Und nun hoffst du, daß ich dich hinbringen werde."

"Als Partner, Kano", beeilte er sich zu sagen. "Du bist ein Killer, das sehe ich dir an. Deshalb mein Angebot einer Partnerschaft. Was sagst du dazu?"

"Ich werde darüber nachdenken", wich ich aus.

Bevor Memo noch etwas sagen konnte, trat Kirk zu uns.

"Da will dich einer sprechen, Kano", sagte er aufgeregt.

"Was für einer?" .

"Es ist Tolk."

"Hat der Name eine besondere Bedeutung?"

Kirk war überrascht. "Tolk ist einer der ganz Großen! Ihm unterstehen dreihundert Leute. Er hat gesagt, daß sie rund um die Poststation postiert seien. Wir sind umzingelt, Kano."

"Tolk soll kommen", sagte ich.

*

Tolk war etwa in meinem Alter,
also an die 50 Jahre alt, hatte lange Arme und Beine und einen etwas zu kurz geratenen Oberkörper. Sein Kopf war quadratisch und vollkommen kahlgeschoren. In seinen rötlichen

Schweinsäuglein lag alles, was man an seinen Mitmenschen nicht schätzte: Hinterhältigkeit, Brutalität, Gemeinheit.

Wenn ich an ihm überhaupt etwas schätzte, dann die Tatsache, daß er nicht viel Worte machte. Er stand inmitten der zerstörten Transmitterhalle und ließ seine Schweinsäuglein über die Verdummten wandern, die sich die Bäuche mit Welschfleisch vollschlugen.

"Du kommst mit", sagte er statt einer Begrüßung zu mir.

"So hat Dada auch einmal mit mir gesprochen", erwiderte ich.

Ehe ich mich versah, hatte er mir mit dem Handrücken ins Gesicht geschlagen. Aber die Überraschung war dann ganz seinerseits, als ich den Paralysator zog und ihm die Schlaghand lähmte.

"Wer schickt nach mir?" fragte ich.

"Du wirst schon sehen."

"Und was wird inzwischen aus meinen Leuten?"

"Sie werden bewacht."

Ich lächelte spöttisch. "Es hat sich ziemlich schnell herumgesprochen, daß ich Dada ins Jenseits befördert habe."

"Das war keine Heldentat", erklärte Tolk. Er wandte sich halb um. "Komm, wir haben keine Zeit zu verlieren."

"Moment." Ich wollte ihn am Arm, zurückhalten, überlegte es mir aber anders. "Ich gehe nicht allein."

Tolk fixierte mich. Es war eine stumme Aufforderung, mich deutlicher auszudrücken.

"Ich nehme Memo mit."

Tolk blickte zu Memo, der am ganzen Körper zitterte.

"Meinetwegen", sagte Tolk. "Aber vielleicht kommt er nicht lebend zurück."

Memo räusperte sich, schaute mich unsicher an und sagte: "Ich... ich komme trotzdem mit."

"Gehen wir", sagte Tolk. Auf dem Weg zum Ausgang stieß er zwei Verdumnte beiseite, die ihm in den Weg kamen. Daraus ließ sich leicht schließen, wie er seine eigenen Leute behandelte.

Als wir ins Freie kamen, entdeckte ich zu meiner Verblüffung einen Gleiter.

"Wo hast du den organisiert, Tolk!" rief ich bewundernd aus.

"Ein Geschenk", sagte Tolk nicht ohne Stolz. "Wenn du spurst, schenkt er dir auch einen."

"Wer?"

Darauf gab Tolk keine Antwort.

Beim Näherkommen nahm ich den Gleiter genauer unter die Lupe und stellte fest, daß die seitliche Verschalung mit Farbe überspritzt war. Es handelte sich zwar um den Originallack, aber um keine Facharbeit. Unter der überspritzten Stelle waren deutlich die Konturen von Buchstaben zu erkennen. Also legte jemand großen Wert darauf, daß man nicht auf den ersten Blick sah, welcher Firma oder welchem Institut der Gleiter früher gehört hatte.

Warum?

Die Antwort darauf war nicht schwer zu finden: Wahrscheinlich stand der ursprüngliche Besitzer des Gleiters mit dem großen Unbekannten noch in irgendeiner Beziehung. Jedenfalls stand es für mich fest, daß Tolk mich zu jenem Drahtzieher im Hintergrund bringen würde, der die Banden in Terrania City dirigierte.

Memo und ich nahmen auf der rückwärtigen Sitzbank Platz.

Tolk setzte sich ans Steuer. Der Gleiter ruckte an und erhob sich mit ohrenbetäubendem Dröhnen in die Luft. Der schlechte Zustand des Luftgefährts war ein untrügliches Anzeichen dafür, daß es dem großen Unbekannten an qualifizierten Kräften mangelte.

"Der Gleiter hat seine beste Zeit auch schon hinter sich", meinte ich lachend.

"Aber er fliegt", konterte Tolk humorlos.

Wir gewannen rasch an Höhe und ließen bald darauf die Hochhäuser von Terrania City unter uns. Tolk war klug genug, nicht weiter in den freien Luftraum hineinzustoßen. Denn wenn er den Ortungsschatten der Hochhäuser verlassen hätte, wäre er vom Radar des Hauptquartiers geortet worden.

Tolk ließ das Stadtzentrum hinter sich und flog in westlicher Richtung den Außenbezirken zu. Als uns ein Versorgungsgleiter entgegenkam, tauchte Tolk in einer Häuserschlucht unter. Bei dieser Gelegenheit schaute ich Tolk forschend an. Er war ausdruckslos, wie abwesend.

"Du bist ein wahrer Flugkünstler", sagte ich und beobachtete ihn dabei. Er schien mich überhaupt nicht gehört zu haben.

Ich sprach eine Weile auf ihn ein und beschimpfte ihn auch. Aber er zeigte keine Reaktion. Von da an wußte ich alles. Tolk war nicht mehr er selbst. Irgend jemand - oder irgend etwas - beherrschte seinen Geist und lenkte seinen Körper.

Als wir die Villengegend am Rand Von Terrania City erreichten, verlangsamte Tolk den Flug und ging in einem großen, verwilderten Park nieder.

Wir verließen den Gleiter und gingen auf ein langgestrecktes, zweistöckiges Gebäude zu. Die Fenster waren groß, aber mit Polarisations scheiben verglast, so daß man von außen keinen Einblick gewann.

Ich tippte sofort auf ein Privatsanatorium oder auf eine ähnliche private Institution. Diese Vermutung bestätigte sich, als wir das breite, mit einer Energiebarriere gesicherte Tor erreichten.

Auf einer Marmortafel an der Wand stand zu lesen:

GROHAAN-OPINZOM-STIFTUNG.

Welchem Zweck diese Stiftung diene, oder welche Leiden man hier heilte oder erforschte, stand nicht dabei.

Die unnatürliche Starre war von Tolk wieder abgefallen.

Memo, der zwischen uns ging, hielt sich recht tapfer, obwohl er seine Angst nicht verbergen konnte. Als der Energieschirm vor uns zusammenbrach und wir in die Stiftung eintraten, bemächtigte sich meiner eine ungewöhnliche Spannung.

Denn ich wußte, daß ich nun im Unterschlupf jenes Geheimnisvollen war, der das organisierte Verbrechen in Terrania City leitete.

Memo brach besinnungslos zusammen, kaum daß er den Fuß in die Eingangshalle gesetzt hatte.

15.

Grohaan Opinzom

Für viele Menschen ist der Körper, in dem sie leben, etwas Wunderbares - ein nützvoller, gesunder Metabolismus. Nicht so für mich. Mein Körper ist mir ein Gefängnis, eine Folterkammer.

Zumindest war er das früher.

Jetzt wußte ich, was mein Körper forderte, welche Bedingungen er wünschte. Und ich hatte sie ihm gegeben. Dadurch wurden mir zwar viele Einschränkungen auferlegt, aber ich brauchte wenigstens nicht mehr unsägliche Qualen zu erleiden.

Ich konnte mich bewegen wie jeder andere Mensch auch. Ich konnte Handlungen vollführen, konnte sehen, hören, riechen und schmecken - wie jeder normale Mensch. Allerdings mit einer Einschränkung:

Mein Körper gehorchte mir nur innerhalb eines bestimmten Raumes.

Hätte ich diesen Raum verlassen, wäre das einem Selbstmord gleichgekommen. Dieser Raum besaß eine Reihe von Einrichtungen, die nur dazu dienten, meinem Körper das zu geben, was er verlangte.

Der Raum war vollkommen steril. Hier gab es keine einzige Bakterie, kein Virus. Es gab keinen Fäulnisgeruch, keine Duftstoffe - die Luft war hundertprozentig rein. Das verlangte mein Körper. Ebenso wie er eine konstante Temperatur von exakt plus 12 Grad Celsius verlangte. Ein Grad mehr oder weniger machten sich durch Funktionsstörungen meines Körpers bemerkbar. Diese wiederum übertrugen sich auf meinen Geist.

Um diese Temperatur zu halten, war ein spezielles Klimagerät erforderlich. Es war eine Konstruktion, die nicht nur die Temperatur, sondern auch den Sauerstoffgehalt der Luft regelte - und zwar so regelte, daß kein Luftzug entstand. Jeder noch so geringe Luftzug schadete meinem Körper.

Ich merkte es schon, wenn ich mich bewegte. Schon der Luftwirbel, der durch eine Handbewegung entstand, ließ meinen Körper erschauern. Darum verbrachte ich die meiste Zeit reglos.

Oftmals verfluchte ich meinen Körper deswegen, diese überempfindsame Hülle, die meinen Geist knechtete und ihn an der Entfaltung hinderte.

Was wäre ich in einem anderen Körper geworden.

Das Universum würde mir gehören.

So mußte ich meine Tage in diesem Raum verbringen und konnte meinen Geist nur in Grenzen umherziehen lassen. Wenn ich nur nicht diesen verdammten überempfindlichen Körper gehabt hätte, der gegen alle Umweltbedingungen allergisch war...

Ein Beispiel demonstriert das am anschaulichsten:

Jeder Mensch, jedes Lebewesen, besitzt Hautsinne. Sie sind es, die Reizungen wahrnehmen und weiterleiten, die man als Schmerz, Druck, Kälte oder Wärme empfindet. Auf der Körperoberfläche eines normalen Menschen befinden sich ungefähr 1,2 Millionen Rezeptoren, die auf Schmerz reagieren, 700 000 Druckpunkte, 250 000 Kältepunkte und 30 000 Wärmepunkte.

Mein Körper besitzt dagegen 3 Millionen Wärmerezeptoren und fünfmal soviel Schmerz- und Druckrezeptoren wie die Norm.

Diese Übersensibilität meines Körpers machte mein Leben schon von Geburt an zur Hölle. Meine Hände konnten nur vollkommen glatte Gegenstände berühren, denn die Berührung mit rauen Gegenständen leitete mein übersteigerter Tastsinn als Schmerz weiter. Deshalb umgab ich mich mit Kunststoffen, die sich durch ihre hervorragende Oberfläche auszeichnen.

Die Speisen, die ich zu mir nahm, waren so synthetisch wie das Besteck, das ich benützte. Der Boden, auf dem ich ging, war aus weichen, federnden Riesenmolekülen, die zudem noch die Eigenschaft besaßen, Schallwellen zu absorbieren. Mein Gehör vertrug die Stille am besten. Wenn es sich nicht umgehen ließ, Laute zu empfangen oder wiederzugeben, dann waren die tiefen Baßtöne für mich noch am erträglichsten. Deshalb waren die Kommunikationsmittel, über die ich mich mit meinen Helfern und Handlangern verständigte, Spezialanfertigungen, die alle hohen Töne schluckten. Das Licht, das meinen Wohnraum und den durch eine Panzer Glasplatte getrennten Besucherraum erhellte, strahlte beständig auf einer Wellenlänge von 397 Millikron - also tief violett. Das schonte meine Augen.

Ich war nicht immer in diesem Raum - oh, nein! Es gab Zeiten, da mußte ich unter freiem Himmel unsägliche Qualen ausstehen. Erst als ich entdeckte, daß ich nicht nur eine physisch

leidgeprüfte, sondern auch eine psychisch begnadete Kreatur war, verbesserte ich mein Leben.

Ich entdeckte, daß ich Menschen beeinflussen konnte. Ich konnte ihnen meinen Willen aufzwingen! Allerdings war es mir nicht möglich, meine geistigen Fähigkeiten voll auszunutzen, wenn mein Körper widrigen Bedingungen ausgesetzt war. Dann war mein Geist wie umnebelt, ich konnte nicht klar denken, geschweige denn meine Suggestionskraft einsetzen. Dann empfand ich nur Schmerz.

Ich erinnerte mich noch gut, wie Ich als Kind in einer Klinik erwachte, von allen Schmerzen befreit und mit klarem Geist. Man hatte damals meine Allergie diagnostiziert und mich in einen Sterilisationsraum eingeliefert, der ähnlich meinem jetzigen Quartier war. Allerdings mangelte es in diesem Sterilisationsraum an Luxus. Trotzdem fühlte ich mich damals wie neugeboren.

Ich schwor mir, nie mehr so leiden zu müssen. Und ich setzte all meine Suggestionskraft daran, daß fremde Menschen gegen ihren Willen ihr Geld und ihr Können hergaben, um diese Stiftung zu bauen.

Jetzt hatte ich einen Platz, an dem ich ein erträgliches Leben führen konnte. Aber dieses Leben war nicht erfüllt. Ich war einsam und von innerer Unrast erfüllt. Mein Zustand änderte sich auch nicht, als ich erfuhr, daß ich einer Menschengruppe angehörte, die allein auf der Erde zwei Millionen zählte.

Ich war ein Homo superior. Ich gehörte nicht zu jenen Individuen, die dem Götzen Technik huldigten, der sie dazu beflügelte, immer neue Methoden der Vernichtung zu erfinden. Ich gehörte zu jener Menschengruppe, die durch ihre pazifistische Lehre der Menschheit neue Werte geben wollte.

Und doch - ich gehörte auch wieder nicht zum Homo superior. Denn ich erkannte, daß nicht alles am Homo sapiens verwerflich war, ebenso wie am Homo superior nicht alles gutzuheißen war. Ein Mittelweg mußte gefunden werden.

Und diesen Mittelweg zu ebnen, dafür fühlte ich mich berufen. Natürlich war der Anfang schwer, aber ich hatte ihn gemacht. Es gab nicht mehr viele Hürden zu nehmen, um ans Ziel zu kommen. Die allgemeine Verdummung hatte mich in meinen Plänen unterstützt. Mit Hilfe meiner Suggestionskraft würde ich mit den wenigen Normalen spielend fertig werden.

Natürlich gab es in Wirklichkeit mehr Gegner. Denn in diesen Reihen des Homo superior fanden sich viele, die ihre Ansichten über Pazifismus zu wörtlich, ja geradezu naiv ernst nahmen. Wie gesagt, der Mittelweg war richtig.

Ich beschritt ihn. Ich hatte vor, alle meine Gegner, sowohl die aus der Rhodan-Gruppe, als auch die aus der H.s-Gruppe auszuschalten. Dann konnte ich meine Welt aufbauen.

Allerdings war der Weg dahin schwierig und dornenvoll, und es war nicht immer leicht, das nötige Fingerspitzengefühl bei der Beseitigung der Hindernisse anzuwenden. Manche Götzen der alten Welt ließen sich ganz einfach nicht verändern oder abschieben.

Perry Rhodan, zum Beispiel, mußte vernichtet werden!

*

Ich war schon immer ein Suggestor - soweit ich zurückdenken konnte, war es mir möglich, Menschen durch die Kraft meines Geistes gefügig zu machen. Aber oftmals konnte ich die Fähigkeiten der Suggestion nicht anwenden, weil mir meine Allergie zu schaffen machte. Ja, wenn ich schutzlos den Gewalten der Natur ausgeliefert war, dann verlor ich meine Fähigkeit,

Andererseits hatte ich meine Fähigkeit vor der Verdummungswelle im Interesse des Homo superior geheimgehalten. Damals war ich auch noch verblendet genug, die Ziele meiner Artgenossen als segensreich anzusehen.

Doch jetzt war meine Zeit gekommen. Nichts konnte mich mehr daran hindern, mein persönliches Ziel anzustreben, die Macht auf Terra zu ergreifen.

Ich hatte praktisch alle Anführer der größeren Banden in Terrania-City in meiner Gewalt. Ich beeinflusste sie nach meinem Willen, suggerierte ihnen, was sie zu tun hatten und koordinierte ihren Vernichtungsfeldzug.

Einer meiner fähigsten Leute war Arlon gewesen, den die Verdummten Dada nannten. Ich hatte ihn langsam aufgebaut und ihn mit immer schwierigeren Aufgaben betraut. Er besaß zwei Eigenschaften, die ihn von den meisten anderen Bandenführern hervorhoben: Da waren seine außergewöhnliche Intelligenz und seine verbrecherischen Instinkte.

Doch er lebte nicht mehr. Er war im Zweikampf mit einem anderen Bandenmitglied gefallen. Ich bedauerte es, trauerte ihm aber andererseits nicht nach. Denn wenn er besiegt worden war, dann hatte er eben seinen Meister gefunden, und der neue Mann, der ihn ablöste, war zweifellos stärker und klüger. Das konnte auch für meine Pläne vorteilhaft sein.

Nur mußte ich mich erst des neuen Anführers der Dada-Bande annehmen, ihn gefügig machen und ihn in meine Pläne einbeziehen.

Deshalb schickte ich Tolk aus, um den neuen Mann zu mir zu bringen. Ich brauchte nicht allzu lange zu warten, bis ich Tolks Ausstrahlung und die des Fremden in der Nähe meiner Klinik verspürte. Die Wachtposten erhielten Anweisung, die beiden Ankömmlinge passieren zu lassen.

Dabei kam es zu einem Zwischenfall. Tolk hatte nicht nur Kano mitgebracht, sondern auch noch ein anderes Mitglied der Dada-Bande. Ich ärgerte mich über Tolk, weil, er eindeutig gegen meine strikte Anweisung, nur Kano vorzuführen, gehandelt hatte. Ich streckte meine geistigen Fühler nach dem Fremden aus, bestrich sein Bewußtsein und schaltete es aus. Er brach auf der Stelle zusammen. Tolk würde ich später zur Rechenschaft ziehen.

Im Augenblick wollte ich mich mit Kano beschäftigen, dem aufgehenden Stern in der Unterwelt von Terrania-City.

Tolk betrat mit ihm das Besucherzimmer. Im ersten Augenblick enttäuschte mich Kanos Erscheinung. Er war groß und mager, hatte unglaublich große Füße und war gut fünfzig Jahre alt. Aber dann wischte ich den Eindruck seines wenig einnehmenden Äußeren fort. Er hatte schließlich Arlon besiegt - und einen ausgekochten Fuchs wie Arlon konnte man nur mit List und Tücke besiegen.

Ich trat an die Barriere aus Panzerglas und besah mir den Neuen. Er senkte den Blick nicht und sah mir fest in die Augen. Das gefiel mir, sein Verhalten zeugte von großer innerer , Stärke. Ich konnte Männer mit großer Willens - Stärke gebrauchen, die sich in jeder Situation behaupteten. So stark war ihr Wille ohnehin nicht, daß sie sich mir widersetzen konnten.

"Du bist also Kano, der Arlon in der Dada-Bande abgelöst hat", sagte ich kaum hörbar. Ich wußte, daß meine Stimme im Besucherzimmer gut hörbar war. Denn die empfindlichen Mikrophone, die überall in der Glaswand eingebaut waren, würden meine Stimme an die Verstärker weiterleiten und über die Lautsprecher eindrucksvoll tönen lassen. Ich fragte: "Wie heißt du mit vollem Namen?"

"Serkano Staehmer", antwortete der Neue. Die zwischengeschalteten Regler übertrugen mir seine Worte als tiefes Flüstern. Das schmerzte meinen Ohren nicht.

"Weißt du, welche Ziele Arlon ursprünglich verfolgte?" fragte ich Kano.

Er nickte. "Sein Ziel war das Hauptquartier von Roi Danton und Galbraith Deighton."

"Du wirst Arlons Erbe antreten", erklärte ich und wandte mich Tolk zu. "Du dagegen hast dich meinen Anordnungen widersetzt und wirst dafür büßen müssen. Wie glaubst du, bestrafe ich Ungehorsamkeit?"

Tolk beehrte auf. "Aber ..."

Ich hielt jedes weitere Wort für überflüssig, deshalb führte ich beide Männer ihrer Bestimmung zu: Serkano Staehmer sollte der neue Feldherr in meiner Armee der Marionetten werden, Tolk wollte ich einen Denktzettel geben.

Ich bestrich die beiden Männer mit starken Suggestivimpulsen. Tolks geistiger Widerstand brach schnell, er kapitulierte bereits in der ersten Phase. Ich sah, wie ihm der Schweiß ausbrach, als er merkte, daß seine Rechte gegen seinen Willen nach der Strahlenwaffe in seinem Gürtel griff. Er schaute ungläubig auf seine Hand, die den Griff der Waffe umklammerte, sie hochschob und gegen seine eigene Schläfe richtete. Der Finger spannte sich um den Abzug und drückte ihn langsam nieder.

"Nein ... Nein!" stöhnte er in Todesangst. Seine hervorquellenden Augen fixierten die Waffe, die sich kalt gegen seine Schläfe preßte. Ich nahm seine Emotionen befriedigt zur Kenntnis: Verblüffung, Schrecken und Angst. Er verspürte Verblüffung, weil die eigene Hand eine Waffe gegen ihn richtete. Er war erschrocken, weil diese Hand zu einem fremden Werkzeug wurde. Und Angst stellte sich ein, als er sah, wie der Zeigefinger den Abzug krümmte.

Doch ich wollte Tolk sich nicht selbst richten lassen. Ich wollte ihn gar nicht töten, weil er mir zu wertvoll war. Nachdem er genug gelitten hatte, ließ ich von ihm ab und wandte meine Aufmerksamkeit Serkano Staehmer zu.

Bei ihm erlebte ich eine unangenehme Überraschung.

Er widerstand meiner Beeinflussung.

16.

Ich suchte Staehmers Blick. Seine Augen blickten mir ruhig und gelassen entgegen. Welchen unterschiedlichen Anblick die beiden Männer im Besucherzimmer boten.

Hier der kraftvoll wirkende, energiegeladene Tolk, der steif und ohne eigenen Willen dastand. Dort der dürre, unscheinbar wirkende Staehmer, der keine Wirkung auf meine geistige Attacke zeigte.

Ich nahm einen . zweiten Anlauf, stürzte mich mit verstärkter Vehemenz auf ihn - konnte ihn aber wieder nicht bezwingen. Sein Bewußtsein entglitt meinen suggestiven Einflüssen, ich konnte sein Ich nicht erfassen. Ich konnte es zwar in meiner mentalen Sphäre einschließen, aber es gelang mir nicht, es zu durchsetzen. Und dann brach sein Ich schließlich aus meiner geistigen Umhüllung aus und erstrahlte in seiner unverletzlichen Eigenständigkeit.

Staehmers Geist verhielt sich zu dem meinen wie ein Antipode.

Mein Körper erzitterte unter dieser Erkenntnis.

Ich stieß erneut zu. Stärker als je zuvor, mit all der mir zur Verfügung stehenden Suggestionskraft. Diesmal zuckte Staehmer zusammen, aber das war die einzige Reaktion, die er auf meinen parapsychischen Angriff zeigte.

"Sie müssen sich damit abfinden, mich als freien Mitarbeiter anzuheuern", sagte er gelassen.

Ein freier Mitarbeiter! Wenn ich mich erst darauf verließ, daß meine Helfer freiwillig meine Position verstärkten und aus freien Stücken meine Macht aufbauten, dann hätte ich meine Eroberungspläne gleich fallenlassen können.

"Ich werde deinen Willen brechen !" Versprach ich.

"Ich widersetze mich überhaupt , nicht", behauptete Staehmer. "Aber vielleicht überschätzen Sie Ihre eigene Stärke."

Ich hätte ihn auf der Stelle töten lassen können. Aber ich tat es nicht, weil ich dadurch meine Unzulänglichkeit eingestanden hätte.

"Ich werde dich beugen, Staehmer!" versprach ich. "Du wirst vor mir im Staub liegen und dich meiner Befehlsgewalt ergeben. Es wird dir ergehen wie Tolk, wie Dada - und wie Neiko Garnish."

Der Name des letzteren kam mir unbewußt über die Lippen.

Für einen Moment war es mir schleierhaft, wie ich auf ihn gekommen war. Aber dann spürte ich seine Nähe und wußte, daß er in der Klinik eingetroffen war.

Kurz darauf öffnete sich die Tür des Besucherzimmers, und der Bandenführer trat ein. Neiko Garnish war ein tüchtiger Mann. Er wurde von mir mit Aufträgen betraut, die nur mit besonderer Härte und Skrupellosigkeit durchgeführt werden konnten. Trotzdem hätte ich ihn beinahe durch einen Unglücksfall verloren. Wenn ich nicht im letzten Moment eingeschritten wäre, dann hätte Dada meinen fähigsten Mann in einem Rohrbahntunnel zermalmt. Ich konnte damals das Verhängnis erst in letzter Sekunde abwenden, indem ich Dadas Willen brach.

"Sieh sie dir an, Staehmer", sagte ich wütend. "Tolk und Neiko sind zehnmal so stark wie du, um vieles robuster und besitzen wahrscheinlich eine bessere geistige Konstitution. Sie mußten sich mir beugen - und an ihrem Beispiel ersehe ich, daß ich auch dich bezwingen werde."

"Sie sollten sich damit abfinden, daß Sie an mir Ihre Fähigkeiten verschwenden", erklärte Staehmer. Er stand zwischen Tolk und Neiko. "Warum strengen Sie sich an. Ich werde auch aus freien Stücken für Sie arbeiten."

"Dazu kommt es nicht. Eher töte ich dich!"

*

Tolk zog die Strahlenpistole.

Er richtete sie auf Staehmer und fragte: "Soll ich ihn erledigen?"

"Nein!" herrschte ich ihn an. Ich maßigte mich. "Staehmer ist überhaupt kein Problem. Habt ihr verstanden? Er ist nicht der Mann, der sich mir in den Weg stellen kann. Ich werde ihn in die Knie zwingen. Aber das hat Zeit für später."

Jawohl, sagte ich zu mir selbst. Staehmer war nicht so wichtig. Ich würde meine Kräfte sammeln und dann plötzlich meine Suggestionenimpulse auf ihn loslassen. Dann würde er zusammenbrechen - egal wie stark sein Wille war!

Aber jetzt wollte ich erst einmal demonstrieren, wie fest ich meine Leute in der Hand hatte. Das mußte auch Staehmer beeindrucken und ihn unsicher machen.

"Was hast du zu berichten, Neiko?" wandte ich mich an den untersetzten Bandenführer, den ich vor zwei Tagen mit der Erledigung eines Überfalls beauftragt hatte. Obwohl Neikos Anwesenheit davon zeugte, daß der Überfall gelungen war, bemerkte ich keine Beutestücke an ihm. Er hatte nur einen kleinen Beutel an seinen Gürtel gebunden.

"Da gibt es nicht viel", sagte er. Obwohl ich ihn auch jetzt unter Kontrolle hatte, ließ ich ihm genügend geistige Freiheit, damit er

seine Worte selbst wählen könnte. Es gehörte zu meinem psychologischen Schachzug, um Staehmers Abneigung gegen eine geistige Beeinflussung zu vermindern. Er sollte sehen, daß meine Leute, obwohl ich ihnen meinen Willen aufzwang, genügend eigene Persönlichkeit behielten und auch ausreichend Handlungsfreiheit besaßen.

Neiko fuhr fort: "Wie auf getragen, habe ich mit meinen Leuten die Stadt verlassen und mich auf den Weg zu jener Farm gemacht, die von Danton und Deighton als einer der vielen Stabilisierungskerne unterhalten wird. Ich ließ erst einmal die Gegend auskundschaften und fand folgendes heraus. Auf der Farm wurde Ackerbau und Viehzucht betrieben. Es gab nur insgesamt sieben nicht ganz Verdummte, darunter zwei Superiors, die dreißig Verdummte bei der Feldarbeit beaufsichtigten. Waffen gab es weit und breit keine, auch Roboter waren nicht vorhanden, weil die beiden H. s. ihre Hilfe untersagt hätten. Mir war also gleich klar, daß wir mit keiner allzu großen Gegenwehr zu rechnen hatten. Nun, ich verteilte meine Leute..."

"Halt!" unterbrach ich ihn. "Ich möchte keine Einzelheiten über den Überfall hören."

Staehmer schaltete sich ein. "Wieso? Sind Sie etwa so zart besaitet?" fragte er spöttisch.

"Ich hasse Grausamkeiten", antwortete ich wahrheitsgetreu. "Ich kann kein Blut sehen. Mord und Totschlag stoßen mich ab. Wenn ich trotzdem drastische Maßnahmen anordne und in der Wahl meiner Mittel nicht immer wählerisch bin, dann nur, weil es keine Alternative gibt. Ich muß die alte Welt vertilgen, um eine neue aufbauen zu können."

Neiko war sichtlich enttäuscht, daß er den Ablauf des Überfalls nicht detailliert schildern konnte. "Wir sind also losgestürmt und haben alle niedergemacht..."

Mein Magen krampfte sich zusammen. Jeiko! wies ich den Bandenführer zurecht. "Schon gut", sagte er und schaute mich scheu an, weil er wohl eine Bestrafung befürchtete. Dann berichtete er weiter: "Nachdem wir die Farm gesäubert hatten, schnappten wir uns zwei Kühe und brieten sie. Das ist alles."

"Das ist alles?" wiederholte ich erstaunt. "Du weißt, daß ich nach jedem Überfall ein Beweisstück sehen möchte, an dem ich erkenne, daß er auch durchgeführt wurde."

"Weiß ich", sagte Neiko und senkte den Blick. "Und ich hab' mich auch darangehalten. Nur ..."

Ich wurde wütend. "Was soll das? Hast du einen Beweis für den Überfall auf die Farm oder nicht?"

"Doch", versicherte Neiko. "Er befindet sich hier in dem Beutel."

"Warum weist du ihn dann nicht vor?"

"Ich dachte ..."

Er sprach den Satz nicht zu Ende. Ich schaute auf den Beutel und überlegte, was er enthalten mochte. In der Regel brachten meine Leute technische Geräte als Beutestücke mit, aber Neiko war geistig entartet, und man konnte bei ihm nie wissen, welche Überraschung er auftischte. Trotzdem entschloß ich mich, das Beweisstück zu betrachten.

"Zeige mir den Inhalt des Beutels", verlangte ich.

Er zögerte, fingerte aber dann an der Verschnürung herum, löste den Beutel von seinem Gürtel und schüttete den Inhalt auf dem Boden aus.

Im ersten Augenblick wußte ich nicht, was ich von den seltsamen Gebilden halten sollte. Sie boten keinen schönen Anblick, das war alles was ich feststellte. Aber dann kam ich näher und erkannte, worum es sich handelte. Ich zuckte zurück und schrie auf.

Ich taumelte rückwärts bis zur gegenüberliegenden Wand.

Der Schock saß mir so fest in den Gliedern, daß ich mich kaum bewegen konnte. In meinem Kopf drehte sich alles im Kreise. Ich wollte ganz einfach nicht wahrhaben, was ich gesehen hatte - und doch wußte ich, daß es schreckliche Realität war. Mir wurde übel.

Nein, das hatte ich nicht gewollt. Ich wollte die Welt verändern, ja, aber verbessern, nicht verschlechtern. Ich wollte in meinem Imperium keine verrohten Untertanen, die toten Tieren die Ohren abschnitten und sie mir dann als Trophäen brachten.

Dieses schreckliche Bild würde mich bis in meine Träume verfolgen.

17.

Ich redete mir ein, daß ich mir alles nur einbildete. Aber ich konnte mich der Realität nicht verschließen. Das Grauen hatte mich gepackt und ließ mich nicht mehr los.

"Was ist, Opinzom?" hörte ich Tolks Frage. "Sollen wir zu Ihnen kommen?"

"Nein, nur das nicht!"

Ich schickte an Tolk und Neiko den Befehl, sich nicht vom Fleck zu rühren. Sie konnten mir nicht helfen, nur schaden. Ich war froh, daß sie den Weg zu mir in den Sterilisationsraum nicht kannten, denn ihr Eindringen hätte meine Situation nur verschlimmert. Ein Hauch, ein Luftzug, die Wärme eines menschlichen Körpers hätten bei mir unweigerlich zu Bewußtseinsstörungen geführt. Es war gut, daß Tolk und Neiko durch meinen Befehl auf ihre Plätze gebannt waren. Sie konnten sich nicht bewegen.

Serkano Staehmer dagegen unterlag nicht meinem Einfluß!

War er ein Mutant?

Nein, das mußte ich ausschließen. Er mußte irgend etwas anderes an sich haben, das meine parapsychischen Impulse wirkungslos von ihm abprallen ließ.

Ich konzentrierte mich voll und ganz auf ihn, aber er lachte nur.

"Ihr Spiel ist aus, Opinzom", rief er mir zu. Obwohl die Regler seine Stimme zu einem angenehmen Murmeln modulierten, erkannte ich eine unterschwellige Aggression darin.

"Ich merke Ihre jämmerlichen Versuche, mich in Ihre Gewalt zu bekommen", schleuderte er mir entgegen. "Aber ich erkenne auch, daß ich immun dagegen bin. Ich brauche mich nicht anzustrengen, ich brauche überhaupt nichts zu tun - trotzdem widerstehe ich Ihrer Beeinflussung."

Jetzt hörte ich aus seiner Stimme einen triumphierenden Unterton heraus.

War er wahnsinnig geworden? Das mußte die Erklärung dafür sein, daß er sich so seltsam benahm. Vielleicht war sein Geist durch den Anblick der abgeschnittenen Kuhohren getrübt worden. Warum sonst sollte er sich plötzlich gegen mich auflehnen?

"Komm zur Besinnung, Staehmer!" rief ich ihm zu. Ich mußte ihn umstimmen, mußte ihn erkennen lassen, daß ich der neue Herr der Erde war. Das konnte mir aber nur gelingen, wenn ich vorerst einmal meiner selbst Herr wurde. Ich mußte den Schock überwinden, den mir der Anblick der...

Nicht daran denken!

"Habe noch Geduld", bat ich Staehmer. "Ich habe mich gleich wieder in der Gewalt."

Warum nur kamen so seltsame Worte über meine Lippen? Was war in mich gefahren, daß ich jemanden um Verständnis und Geduld bat?

Das konnte nicht ich getan haben. Es mußte ein Irrtum sein! In meiner Verwirrung hatte ich die Worte eines anderen aufgenommen! Ja, das war die Erklärung.

"Ihr Spiel ist aus, Opinzom!"

Was tat Staehmer in diesem Augenblick? Warum machte er sich an Tolks Gürtel zu schaffen? Plötzlich hielt Staehmer Tolks Strahlenwaffe in der Hand! Er würde Amok laufen, wenn man ihn nicht aufhielt.

"Tolk! Neiko! Haltet ihn zurück!"

Von Staehmer kam ein Hohnlachen.

"Sie können sich nicht auf mich stürzen", rief er mir zu. "Sie können sich nicht bewegen, weil Sie sie mit Ihrem Bann belegt haben!"

Was redete dieser Wahnsinnige!

"Nicht ich, du hast diese abscheulichen Dinger gesehen", klärte ich ihn über den wahren Sachverhalt auf. "Du hast diese abscheulichen Dinger gesehen und erlittest einen Schock. Versuche den Schock zu überwinden, Staehmer, bevor du eine Dummheit begehst."

Ich näherte mich langsam dem Alarmknopf.

"Es ist genau umgekehrt", behauptete Staehmer. "Sie sind krank, Opinzom. Sie gehören in Ärztliche Betreuung."

Das war der Scherz eines Irren. Ich lachte.

"Ich bin in Sicherheit, Staehmer", sagte ich dann. "Hier in diesem Sterilisationsraum bin ich vor allen Umwelteinflüssen sicher.' Mir kann nichts passieren.

Ich näherte mich dem Alarmknopf um einen weiteren Schritt. Staehmer schien meine Absicht erkannt zu haben, denn er hob die Strahlenwaffe.

"Tun Sie das nicht, Opinzom", forderte er. "Rühren Sie sich nicht von der Stelle, sonst zerstrahle ich die Panzerglaswand!"

Auf diesen Augenblick hatte ich gewartet. Ich wollte Staehmer durch dieses Manöver von meinen wahren Absichten ablenken. Und als es mir gelungen war, stürzte ich mich mit ganzer Geisteskraft auf sein Bewußtsein. Ich hüllte sein Ich ein, wollte es durchdringen - aber es entglitt mir.

"Geben Sie sich keine Mühe, Opinzom!"

Er verhöhnte mich! Dieser kleine Wurm wagte es, mich mit beißendem Spott zu übergießen. Aber ich mußte gute Miene zum bösen Spiel machen. Mein Körper...

Was war mit meinem Körper? Nichts, alles in Ordnung. Ich hatte mich vollkommen in der Gewalt. Meine Paragabe funktionierte einwandfrei. Das sah ich an Tolk und Neiko, die wie zu Stein erstarrt dastanden. Serkano Staehmer würde schon noch sehen. Mein Geist war in Ordnung. Und mein Körper war in Ordnung. Die Temperatur im Raum betrug plus 12 Grad Celsius. Es gab keine Luftbewegung, keine schmerzhaften Geräusche, keine übelkeit erregenden Düfte, kein blendendes Licht.

Ich war geborgen, warum sollte also irgend etwas mit meinem Körper nicht in Ordnung sein?

Plötzlich barst ein Blitz an der Panzerglaswand. Gleich darauf wurde vor meinen Augen alles schwarz. Meine Augen schmerzten. Ich konnte nichts sehen. Ich war blind!

"Jetzt komme ich", hörte ich Staehmer rufen.

Blufft er nur? Nein, dieser Wahnsinnige machte Ernst. Er schmolz mit der erbeuteten Strahlenwaffe die Glasbarriere. Mir blieb keine andere Wahl, als meine Karten aufzudecken.

"Bleibe mir vom Leib, du Narr", schrie ich in höchster Verzweiflung. "Komme nicht in den Sterilisationsraum, du würdest mich töten. Wir können dann nicht mehr die Erde erobern!"

Staehmer hörte nicht auf mich. Mit der Sturheit eines Wahnsinnigen bestrich er weiterhin die Glaswand mit Salven aus seiner Strahlenwaffe.

Da traf mich die Hitze. Mein Körper schien zu brennen. Dann kühlte sich die Luft etwas ab. Glas barst mit ohrenbetäubendem Klirren. Ein Wind strich herein, der noch heiß genug war, um meinen Körper zu versengen. Ich schlug um mich, um das Feuer an meinem Körper einzudämmen, um die Tausende von haarfeinen Nadeln zu verscheuchen, die von allen Seiten auf mich einstachen.

Und dann sah ich Serkano Staehmer herankommen. Ich sah ihn mal in rotes Licht getaucht, dann von Flammen umhüllt, dann wieder grell weiß, gelb...

Meine Augen!

Seine Stimme - sie war gellend - Zerte an meinem Trommelfell.

"Serkano Staehmer ruft Galbraith Deighton! Galbraith Deighton kommen Sie sofort. Es ist dringend. Ich habe den Mann vor mir, der die Banden organisierte ... Ein Häufchen Elend..."

Ich bäumte mich auf, versuchte die Stürme abzuwehren, die an mir zerrten, die Hitze einzudämmen, die Farben abzuwehren ... Ich war in einem Alptraum gefangen.

Tolk und Neiko bewegten sich plötzlich. Sie rannten davon. Ich versuchte, sie zurückzuhalten, aber ich konnte keine Gewalt mehr über sie ausüben. "Verlaßt mich nicht!"

Meine eigene Stimme klang fremd. Ich streckte noch einmal meine Fühler nach meinen Leuten aus, konzentrierte mich auf Staehmer, der wie ein Koloß über mir stand - vergebens. Ich war verloren. Meine Gabe versagte, meine Leute ließen mich im Stich. Die Mauern der Sicherheit, die ich in all den Jahren um mich aufgebaut hatte, stürzten ein. Ich war den Umwelteinflüssen preisgegeben.

Ich rollte meinen Körper zusammen.

Die Geräusche, Licht und Farben, Hitze und Wind stürzten sich auf mich - und explodierten. Als die Explosion verklungen war, blieb ein stetes Pochen des Schmerzes in mir zurück.

Der Schmerz kam in Wellen, steigerte sich bis ins Unerträgliche, ließ nach, um gleich darauf mit verstärkter Wucht über mich herzufallen.

Ich rollte meinen Körper noch mehr zusammen. Aber es half nichts. Ich schrie.

Niemand war da, der meine Qual beendete.

18.

Galbraith Deighton

Die Zivilisation der Menschheit stand auf einem verdammt wackeligen Fundament.

Das wurde mir besonders in den letzten Tagen deutlich vor Augen geführt. Wir, damit meinte ich alle Männer und Frauen, die in bedingungslosem Einsatz hinter Perry Rhodan standen - wir hatten dieses Fundament notdürftig gekittet. Aber es zeigten sich darin immer neue Risse, und was wir an dem einen Ende reparierten, wurde inzwischen am anderen Ende wieder zerstört.

Wir mußten in grimmiger Ohnmacht zusehen, wie das menschliche Imperium langsam, aber unaufhaltsam zerbröckelte. Und während auf Terra das Bandenunwesen immer weiter um sich griff, während die Notrufe aus allen Teilen der Galaxis nicht abrißen, zog der Schwarm, drohend durch unsere Milchstraße. Er hatte sein Geheimnis bisher noch nicht preisgegeben und würde es auch nicht tun, wenn man es ihm nicht gewaltsam entriß. Aber dazu war der Großadministrator nicht in der Lage. In

seinem letzten Funkspruch hatte mir Perry Rhodan mitgeteilt, daß er in der augenblicklichen Situation nur abwarten und hoffen könne, daß irgend etwas passierte, was uns weitere Anhaltspunkte gab.

Der Großadministrator war im großen und ganzen zur Untätigkeit verdammt, was letztlich mindestens so nervenaufreibend war wie meine Tätigkeit auf Terra.

Ich konnte mich allerdings nicht über mangelnde Beschäftigung beschweren. Im Gegenteil, in Terrania-City brannte es an allen Ecken und Enden, und ich mußte zusehen, daß ich meine Leute so rationell wie möglich einsetzte.

In den letzten Tagen waren neuerlich Überfälle auf Versorgungseinrichtungen gemeldet worden, und erst vor knapp zwanzig Stunden hatte eine Farm außerhalb Terras um Hilfe gefunkt. Als ich wenig später mit einem Trupp bewaffneter Männer am Schauplatz des Geschehens eingetroffen war, gab es die Farm nicht mehr. Von den fast vierzig Leuten, die auf der Farm gearbeitet hatten, lebte keiner mehr.

Wieder zurück im Hauptquartier erhielt ich drei Anrufe. Zwei über Hyperkom, den dritten über Sprechfunk.

Zuerst meldete sich Roi Danton, der nach seiner Mission auf Tahun nach Olymp zurückgefliegen war und sich nun auf dem Weg zur Erde befand. Der zweite Hyperkomspruch stammte von Perry Rhodan. Er kündigte seine baldige Zwischenlandung auf Terra an. Ich erklärte, wie sehr ich mich auf ein Wiedersehen freute. Und das war selbstverständlich ehrlich gemeint. Aber meine Freude auf ein Wiedersehen wurde ein wenig getrübt. Denn ich hatte gehofft, dem Großadministrator bei seinem Eintreffen die Vernichtung der Banden melden zu können.

Daraus schien nichts zu werden. In diesem Zusammenhang dachte ich nicht sehr schmeichelhaft über Setkano Staehmer. r.

Da erreichte mich sein Anruf über Sprechfunk.

"Galbraith Deighton, kommen Sie sofort", hörte ich ihn heftig atmend sagen. "Ich befinde mich hier in der Grohaan-Opinzom-Stiftung und ich habe ihn endlich gestellt!"

Ich konnte mir eine bissige Bemerkung nicht verkneifen, obwohl sie nicht gerechtfertigt war.

"Wen, einen Asthmaleidenden?" erkundigte ich mich.

Staehmer übergang meine Bemerkung einfach.

"Kommen Sie sofort heraus, bevor die Ratten das sinkende Schiff verlassen", fuhr er fort. "Nehmen Sie Soldaten mit, es könnte zu einem Kampf kommen. Und denken Sie an einen Arzt. Ich habe den Mann vor mir, der die Banden organisierte. Es ist ein Allergiker, der gegen alle normalen Umwelteinflüsse empfindlich reagiert. Von ihm droht jetzt keine Gefahr mehr..."

Während Serkano Staehmer die Gegend beschrieb, in der die Privatklinik lag, ordnete ich an, daß sich dreißig bewaffnete Männer in fünf Gleitern startbereit machen sollten.

Staehmer sagte abschließend:

"Vielleicht interessiert es Sie, Sir, daß es sich bei Grohaan Opinzom um einen Homo superior handelt."

Und ob mich das interessierte! Nachdem ich das Funkgespräch mit Staehmer beendet hatte, setzte ich mich mit den fünfzig Ersten Sprechern des Homo superior in Verbindung und bestellte sie in die Grohaan-Opinzom-Stiftung.

Es wunderte mich nicht, daß sie die Stiftung kannten. Schließlich war Grohaan Opinzom einer von ihnen - wenn auch das schwarze Schaf der Gruppe

*

Wir ließen den Verbrechern keine Chance zur Flucht.

Gerade als wir in den Luftraum über der Klinik eindringen, hob ein Schweber ab, auf dessen Dach das Rote-Kreuz-Zeichen prangte. Ich verlangte über Sprechfunk eine Identifikation. Die Insassen gaben sich tatsächlich zu erkennen - durch eine Salve aus einem Thermostrahler, der aus einem Seitenfenster geschoben wurde. Daraufhin deckten wir den Schweber mit einer kurzen Strahlersalve ein. Er begann zu trudeln und stürzte auf eine verlassene Straße, die neben der Klinik entlangführte.

Dann schossen wir im Sturzflug auf den Park der Klinik hinunter. Noch bevor wir landeten, bestrichen wir das gesamte Parkgelände mit Narkosestrahlen. Die überraschten Verbrecher brachen reihenweise bewußtlos zusammen. Meine Leute hatten später nur wenig Mühe, sie zu überwältigen. Sie brauchten die Verbrecher nur einzusammeln und in die ausbruchssicheren Laderäume der Gleiter zu verfrachten.

Ich brauchte diese Routineangelegenheit nicht zu beaufsichtigen, sondern wandte mich mit fünf Leuten dem Gebäude der Privatklinik zu. Von dort kam keine Gegenwehr, denn die Verbrecher waren alle ins Freie geflüchtet.

Als wir durch den Haupteingang in die Halle kamen, erblickte ich sofort Serkano Staehmer, der auf dem Boden kniete und eine leblose Gestalt in den Armen hielt. Es handelte sich um einen kleinen, unscheinbaren Mann, der in Lumpen gekleidet war. Ihm war nicht mehr zu helfen. Der Schuß aus einer Strahlenwaffe hatte ihn voll getroffen.

"Ist das der Suggestor?" erkundigte ich mich.

Staehmer schüttelte den Kopf. "Opinzom ist oben, in seinem zerstörten Sterilisationsraum. Das hier... war Memo. Er hieß mit richtigem Namen Grielman Long und war Professor für Extra Zerebrale Integration. Ich habe Ihnen von ihm erzählt. Er hat eine Methode gefunden, um durch eine Gehirnoperation den Verdummungseffekt auszuschalten."

, "Es tut mir leid...", sagte ich und unterbrach mich selbst. Ich konnte für den Professor nichts mehr tun. Er war schon seit einiger Zeit tot und konnte auch nicht mehr durch die Kunst der Ärzte ins Leben zurückgerufen werden. Ich räusperte mich und fragte: "Haben Sie seine Arbeitsunterlagen sichergestellt?"

Serkano sagte bedrückt: "Bevor Memo starb, hat er mir gesagt, wo er die Unterlagen aufbewahrte ... Ich war oben und hörte ihn rufen. Ich rannte sofort ins Erdgeschoß. Aber ich kam zu spät. Einer der beiden Bandenführer - ich glaube, es war Neiko - hatte ihn niedergeschossen, als er sich ihm in den Weg stellte..."

Staehmer sah hoch. "Haben Sie Neiko und Tolk noch erwischt? Sie wollten mit einem Schweber flüchten."

"Wir haben einen Schweber abgeschossen", erklärte ich ungeduldig. "Was ist nun mit den Unterlagen?"

Staehmer lächelte bitter.

"Memo sagte mir, daß er die Unterlagen ständig bei sich getragen hatte. Er trug sie unter der Bluse, Sir. Sie befanden sich genau dort, wo ihn der Energiestrahler getroffen hat."

Ich wußte darauf nichts zu sagen. und wechselte das Thema. "Befindet sich der Suggestor in sicherem Gewahrsam?"

Staehmer ließ den Toten zu Boden gleiten und erhob sich.

"Grohaan Opinzom ist außerstande, irgend etwas zu unternehmen", sagte er. "Durch den Allergieanfall besitzt er überhaupt kein Reaktionsvermögen mehr. Er büßte dadurch auch seine Fähigkeit vollkommen ein."

"Führen Sie mich zu ihm", bat ich Staehmer.

Als wir in den ehemaligen Sterilisationsraum kamen, sah ich sofort, daß uns von Grohaan Opinzom keine Gefahr mehr drohte. Er lag in einer Ecke zusammengerollt, die Beine angezogen, die

Hände schützend über den Kopf gelegt. Sein Körper zuckte konvulsivisch.

"Er muß schreckliche Qualen ausgestanden haben, als er plötzlich normalen Umwelteinflüssen ausgesetzt war", erklärte mir Staehmer. "Die Schmerzen waren so arg, daß sie schließlich seine labile Psyche zerrütteten. Ich injizierte ihm ein schmerzstillendes Mittel, bevor er endgültig in geistige Umnachtung verfallen konnte."

Grohaan Opinzom machte einen mitleiderregenden Eindruck. Es war mir unmöglich, in ihm noch den Verbrecher zu sehen, der noch vor kurzem viele unschuldige Menschen in den Tod geschickt hatte. Er war in meinen Augen nicht mehr der Eroberer, dem es mit etwas mehr Glück vielleicht gelungen wäre, die Herrschaft auf Terra an sich zu reißen. Er war für mich ein Kranker, von dem man für die begangenen Untaten keine Sühne verlangen konnte. Man mußte ihm helfen, seine Leiden lindern.

Aber ich war beim Anblick des zitternden Menschenbündels auch nicht ohne Bitterkeit.

"Am Beispiel Grohaan Opinzoms muß der stolze und arrogante Homo superior endlich erkennen, daß auch er nicht gegen menschliche Schwächen gefeit ist."

Ich hatte dies kaum gesagt, als die fünfzig Ersten Sprecher des Homo superior in der Klinik eintrafen.

*

In ihren Gesichtern stand tiefe Erschütterung zu lesen, als ich über Grohaan Opinzoms verbrecherische Machenschaften erzählte. Ich scheute auch nicht davor zurück, grauenvolle Einzelheiten von Opinzoms Taten zu schildern. Es störte mich nicht, daß einigen der Ersten Sprecher dabei schlecht wurde.

Im Gegenteil, ich wollte sie mit der Realität konfrontieren, ich wollte ihnen vor Augen halten, daß sie so wenig unfehlbar waren wie der Homo sapiens.

Und das gelang mir.

Harper Buroom, jener Sprecher des H. s., mit dem ich in letzter Zeit ständig in Kontakt gestanden hatte, zeigte sich zutiefst zerknirscht.

"Opinzom war schon immer das Geschwür in unserer Gruppe", meinte er. "Wir hätten schon vor langer Zeit seine Gefährlichkeit erkennen müssen. Aber wir wollten ihm eine Chance geben. Wir dachten, wenn wir für ihn Bedingungen schaffen, die sein Dasein erträglicher machen, würde das auch seinen Charakter positiv beeinflussen. Es schien sich auch ein Erfolg eingestellt zu haben, aber offensichtlich hat uns Opinzom nur getäuscht. Ich kann gar nicht die Worte finden, um auszudrücken, wie schrecklich und abstoßend wir Opinzoms Verhalten finden. Ich möchte Sie hier im Namen aller unserer Gruppe um Verzeihung bitten."

Ich konnte mir vorstellen, welcher Aufruhr in Harper Burooms Innerem herrschte, wenn er eine so demütige Haltung einnahm. Denn es mußte für einen Homo superior eine Erniedrigung sondergleichen sein, sich bei einem Homo sapiens zu entschuldigen. Aber gerade diese Einstellung zeigte die Achillesferse der Philosophie des H. s. auf.

"Buroom", sagte ich unerbittlich. "Ihr Schäfchen hat kein Kavaliärsdelikt begangen, er hat eine Schuld auf sich und auf alle Gesinnungsgenossen geladen, die durch einige verbindliche Worte nicht getilgt werden kann. Opinzom hat unzähligen Menschen die Freiheit geraubt und sie dazu angestiftet, ihre eigenen Brüder niederzumetzeln. Und Sie wollen diese Verbrechen mit einer Entschuldigung aus der Welt schaffen!"

"Gehen Sie mit dem Homo superior nicht so hart ins Gericht, Deighton", bat Buroom. "Sie wissen, daß niemand in diesem Universum so sehr gegen Blutvergießen ist wie wir. Wir sind Jünger der Nächstenliebe, Apostel des Friedens ..."

"Und willst du nicht mein Bruder Sein, so schlag ich dir den Schädel ein!" sagte ich bitter.

Buroom war sichtlich verstört. "Wir wollen helfen, Deighton!" rief er fast flehend. "Wir wollen Gutes tun, eine bessere, schönere Welt aufbauen. Aber nie lag es in unserer Absicht, zu zerstören."

"Worte! Worte!" brauste ich auf. "Sie reden von einer besseren Welt und tun nichts dafür. Was noch schlimmer ist - Sie lassen zu, daß jemand aus Ihren Reihen die letzten Bastionen der Menschheit zerstört und uns die letzte Hoffnung für eine Zukunft raubt. Reden Sie nicht, sondern helfen Sie!"

"Das werden wir", versprach Harper Buroom feierlich. "Wir werden helfen. Mehr denn je, tatkräftiger denn je. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Deighton, daß der Homo superior von nun an mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln dazu beitragen wird, das Chaos zu beseitigen. Wollen Sie mir glauben und mein Angebot annehmen, Deighton?"

Wenn ein Homo superior sein Wort gab, dann wog das mehr als jeder schriftliche Vertrag. Ich hatte keine Veranlassung, an Harper Burooms Versprechen zu zweifeln.

"Ich vertraue Ihnen, Buroom", versicherte ich.

Wir schüttelten einander die Hände.

Buroom wandte sich Grohaan Opinzom zu. Der Suggestor war von den Ersten Sprechern auf die Beine gezerrt worden. Zwei von ihnen hatten ihn in die Mitte genommen und führten ihn nun Buroom vor.

"Du bist ein gemeiner Verbrecher, Grohaan", schleuderte Buroom ihm entgegen. "Beinahe bedauere ich es, daß wir keine Bestrafung kennen, die für deine schändlichen Taten angemessen wäre. Wir finden es barbarisch, an Rache zu denken, Sühne zu verlangen. Aber ich muß eingestehen, daß mir in deinem Fall dieser Gedanke nicht fern liegt. Trotzdem will ich unseren Grundsätzen treu bleiben und dich nicht bestrafen. Aber du sollst für immer und ewig ein Ausgestoßener sein."

Opinzom stierte sein Gegenüber aus blutunterlaufenen Augen an.

"Nein", stöhnte er. In seinem Gesicht zuckte es. Die Ersten Sprecher ließen ihn los, so daß er schwankend dastand.

"Nein", wiederholte er wieder. Seine Hände fuhren richtungslos über den Körper. "Nein... ich ... Farben und Hitze und Geschrei. Ich halte es nicht aus. Gebt mir Dunkelheit und Stille. Bitte, sperrt mich ein. Ich brauche Ruhe und Abgeschiedenheit ... und eine Temperatur von plus zwölf Grad Celsius... Bitte!"

"Geh uns aus den Augen!"

"Nein!" Es war ein langgezogener Schrei. Grohaan Opinzoms Hände preßten sich gegen seine Schläfen, als bereite ihm seine eigene Stimme Schmerzen. Plötzlich rannte er los. Er schob die Umstehenden beiseite, schlug sie nieder, wenn sie nicht auswichen und wandte sich dem abgedunkelten Fenster zu.

"Ich ... Nein! Nicht! Hitze - Wind - grelles Licht! Ich ertrage es nicht mehr!"

Mit einem letzten Aufschrei sprang er gegen die lichtundurchlässige Fensterscheibe. Glas zersplitterte, Opinzom brach durch und fiel in den Park hinunter.

Als wir zu ihm kamen, war er tot. Er hatte sich das Genick gebrochen.

Ich fühlte mich wie am Morgen einer neuen Zeit. Dabei passierte nichts Weltbewegendes - die Gefahr des unheimlichen Schwarms war nach wie vor akut, das All wiederhallte von unzähligen Notrufen. Aber eine Reihe von kleineren Ereignissen vollzog sich, die in ihrer Gesamtheit dazu angetan waren, meine Stimmung zu heben.

Ich blickte zur Seite, wo Roi Danton stand.

"Empfinden Sie es auch?" fragte ich ihn.

Er nickte abwesend. Sicher hatte er meine Frage nicht einmal verstanden. Er blickte mit zusammengekniffenen Augen zum Himmel empor, der sich azurblau über den Gobi-Raumhafen Süd spannte.

"Die GOOD HOPE II befindet sich noch gut 20000 Kilometer von der Erde entfernt", klärte ich ihn auf.

"Das ist nur ein Katzensprung", sagte er mit einem feinen Lächeln.

Seit er vor zwei Tagen von Olymp zurückgekommen war, lächelte er zum erstenmal. Er hatte auf Tahun, dem Medo-Center der USO, und der ehemaligen Freihandelswelt Olymp einige Dinge ins rechte Lot gebracht. Trotz seiner erfolgreich abgeschlossenen Mission war er als ernster und nachdenklicher Mann nach Terra zurückgekehrt. Jetzt lächelte er plötzlich, und ich wußte, daß er ähnlich wie ich empfand. Wir alle erhielten durch das bevorstehende Eintreffen Perry Rhodans einen mächtigen Auftrieb. Das spürte ich als Gefühlsmechaniker besonders. Ich empfang die positiven Emotionen der Umstehenden, und das schlug sich auf meine Stimmung.

Ich wollte das in Worten ausdrücken, doch da kam einer der Offiziere heran, die ich mit der Absperrung dieses Sektors des Raumhafens beauftragt hatte.

Nach Grohaan Opinzoms Tod waren zwar die Überfälle schlagartig zurückgegangen, was nicht zuletzt auf Serkano Staehmer und die Männer zurückzuführen war, die ich ihm für eine großangelegte Säuberungsaktion zur Verfügung gestellt hatte. Aber immer noch zogen Gruppen der aufgesplitterten Banden umher. Da ich bei der Ankunft des Großadministrators kein Risiko eingehen wollte, hatte ich verschiedene Sicherheitsmaßnahmen getroffen.

"Ein Funkspruch von Serkano Staehmer, Sir", meldete der Offizier.

Ich hatte Bedenken. Hoffentlich befand sich der Dolmetscher nicht in Schwierigkeiten. Ich bereute es in diesem Moment, ihn für eine Aufgabe abgestellt zu haben, die nicht in sein Ressort fiel.

Aber meine Befürchtungen waren unbegründet.

"Auftrag ausgeführt", berichtete Staehmer von der Mattscheibe des Bildsprechgerätes. Er schien erschöpft, aber zufrieden. Er fuhr fort:

"Die Aufzeichnungen Grohaan Opinzoms haben uns bei der Suche nach den Bandenverstecken ausgezeichnete Dienste erwiesen. Die Organisation ist zerschlagen, und in nächster Zeit brauchen wir das Bandenunwesen nicht zu fürchten. Wir haben alle Anführer der großen Banden gestellt. In vier Fällen war es uns nicht möglich, Gefangene zu machen. Es kam zu Kämpfen, bei denen die Bandenführer ums Leben kamen. Die anderen befinden sich jedoch in sicherem Gewahrsam. Es klingt seltsam, aber bei einigen habe ich das Gefühl, daß man sie durch psychodynamische Behandlung wieder rehabilitieren könnte."

"Das würde mich freuen", sagte ich. "Ich möchte Ihnen noch nachträglich versichern, daß Sie außergewöhnliche Arbeit geleistet haben, Staehmer. Nur..."

"Danke, Sir."

"... nur ist mir in Ihrem Bericht ein Punkt aufgefallen, der näherer Erklärung bedürfte", fuhr ich fort. "Sie haben geschrieben, daß Opinzom schon bei der ersten Begegnung nicht in der Lage war, Sie zu beeinflussen. Haben Sie eine Erklärung dafür? Als Suggestor konnte er seine Fähigkeiten zweifellos auch bei Mentalstabilisierten anwenden."

"Ich habe eine Erklärung, Sir", sagte Staehmer zögernd. "Aber ich fürchte, ich komme in den Verruf, abergläubisch zu sein, wenn ich sie Ihnen gebe. Ich trage ein Amulett der Galwainesen von Pirat bei mir. Ich bin davon überzeugt, daß seine Ausstrahlung Opinzom irritierte und es ihm unmöglich machte, mich in seine Gewalt zu bekommen. Das wollte ich nicht in den Bericht schreiben."

"Verständlich. Aber warum soll es sich nicht so verhalten haben!"

Ich kehrte an den Rand des Plan - Quadrates zurück, auf dem Perry Rhodans Raumschiff landen sollte. Roi Danton deutete schweigend in den Himmel, wo ein rasch größer werdender Punkt zu erkennen war.

*

Die GOOD HOPE II war gelandet. Nachdem die Triebwerke verstummt waren, herrschte eine Weile Schweigen. Der Wind und das Knistern erkaltenden Metalls war zu hören.

Dann entstieg sie nacheinander dem Schiff.

Zuerst der Großadministrator in Begleitung Lordadmiral Atlans. Dann folgten Joak Cascal und Alaska Saedelaere, der Mausbiber Gucky watschelte hinter Ras Tschubai drein. Lord Zwiebus erschien, fingerte nervös an seiner speziell angefertigten Uniform herum. Der Pferdekopfmutant Takvorian und Merkosh der Gläserne kamen hinter dem Neandertaler...

Der Jubel, der losbrach, war unbeschreiblich. Ich hätte nicht gedacht, daß eine so kleine Menschenmenge solchen Krach schlagen könnte. Wir empfingen Perry Rhodan und seine Schiffsbesatzung wie Retter. Ich spürte aus den Gefühlen meiner Leute heraus, welche unglaubliche Wirkung Perry Rhodans Kurzbesuch auf Terra hatte.

Er trat zu uns, schüttelte Roi Danton und mir wortlos die Hand. Atlan trat heran. Wir lächelten einander an. Es wurden keine großen Worte gemacht. Die Zeit großer Worte war vorbei.

Wir setzten uns in Bewegung, auf die wartenden Gleiter zu.

Ich räusperte mich.

"Die Lage in Terrania-City hat sich beruhigt", sagte ich.

"Gott sei Dank", sagte Rhodan.

"In der übrigen Galaxis hat sich leider noch nichts geändert", warf Atlan ein.

"Es wird sich ändern", versprach Rhodan.

"Wie lange wollen Sie bleiben?" erkundigte ich mich.

"Nicht lange", sagte Rhodan. "Wir müssen wieder hinaus ins All. Nur dort, in der Nähe des Schwarms, kann eine Lösung gefunden werden. Oder sogar im Schwarm. Wir werden sehen. Wir müssen abwarten - und trotzdem aktiv sein. Sie wissen, was ich damit meine, Deighton?"

"Ich verstehe."

Rhodan fuhr wie im Selbstgespräch fort: "Diesmal wird die Menschheit gefordert, wie noch nie zuvor in ihrer Entstehungsgeschichte. Wir sind nicht einmal David, der gegen Goliath zu kämpfen hat. Wir sind der Sterbende, der mit dem

Mysterium des Todes konfrontiert wird. Wie können wir den Tod überlisten?"

Ich lachte ein wenig gekünstelt, um Rhodans düstere Worte abzuschwächen. "In dem sterbenden Körper Menschheit leben aber noch etliche Zellen, die sehr aktiv gegen den Exitus kämpfen. Ich zweifle nicht, daß diese wenigen Zellen des Lebens erfolgreich sein werden."

"Vergessen Sie meine Worte, Deighton, sie waren nicht ernst gemeint", sagte Rhodan. "Manchmal werde ich einfach melancholisch - sozusagen, um den Optimismus zu kompensieren, der von allen Seiten auf mich einströmt. Laßt uns Realisten sein, Deighton, unsere Chance beträgt eine Million zu eins. Aber wir werden alles tun, um eine günstigere Quote herauszuholen."

"Die Menschheit vertraut Ihnen." Ich deutete auf meine Leute. "Ihr Erscheinen allein genügt, um die Leute neuen Mut schöpfen zu lassen. Als Gefühlsmechaniker kann ich das beurteilen. Es ist, als hätten die Männer und Frauen eine aufputschende Injektion erhalten."

"Das ehrt mich", sagte Rhodan. "Aber die Leute sollen auch wissen, daß ich alleine nichts bewirken kann. Allein ist jeder von uns machtlos. Aber jetzt, in der Stunde der Bewährung, sind wir eine geschlossene Einheit. Und das macht uns stark."

"Wir sind stärker als es in einer Hochrechnung zum Ausdruck kommt", erklärte ich.

"Das müssen wir auch sein, denn vor uns liegt noch eine schwere Prüfung." Rhodan blickte mich an. "Sie wissen, daß sich der Schwarm auf Sol zubewegt. Ich habe Grund zu der Annahme, daß er durch das Sol-System ziehen wird, Deighton,"

Wir erreichten die Gleiter, bestiegen sie und flogen in unser Hauptquartier in den Tiefbunkeranlagen. Die erfreuliche Bilanz, die Roi Danton und ich auf Tahun und auf Terra ziehen konnten, war nicht imstande, irgend jemand über die Gesamtsituation hinwegtäuschen zu können.

Sie war trist.

ENDE

Nach einem kurzen Aufenthalt auf Terra, wo er offenbar nach dem Rechten sehen wollte, ist Perry Rhodan zurück ins All gestartet.

Die GOOD HOPE II befindet sich wieder in der Nähe des Schwarms - und die Terraner entdecken DIE AUSGESTOSSenen ...